OLZ

XLIII / 7/8 JULI/AUGUST 1940

Ein aramäisches Graffito aus Südpalästina.

Von Curt Peters

Im Anschluß an seinen Bericht "Archæological Exploration in the Southern Desert" hat G. E. Kirk in der Zeitschrift Palestine Exploration Quarterly (Jahrgang 1938, S. 236—239) unter der Überschrift "Three Greek Inscriptions from the Southern Desert" drei Inschriften veröffentlicht, die zwar alle mit griechischen Buchstaben geschrieben sind, deren dritte jedoch sicher keinen sprachlich griechischen Text darstellt. Diese dritte Inschrift, die ebenso wie die zweite der erwähnten drei Inschriften von G. E. Kirk im Mai 1938 in einer Höhle auf der nördlichen Seite des Wādī Djarāba gefunden wurde, ist ihrer Form nach ein Graffito; der Herausgeber vermochte den Text dieses Graffitos nicht zu deuten und beschränkte daher seine Erläuterungen ausschließlich auf die leider völlig abwegige Vermutung, es seien vielleicht in den beiden Buchstabengruppen ΣΙΜΑΘΑ und ΑΒΗΟΥ zwei Eigennamen zu erblicken.

Nun hat neuerdings A. Baumstark[1] den Versuch unternommen, die Inschrift zu lesen und zu übersetzen. In seinem jüngsten Beitrag zum Diatessaronproblem kommt Baumstark auch auf die Frage zu sprechen, in welchem Umfange sprachlich semitische Texte eine Überlieferung auch in griechischer Umschrift erfahren haben dürften. Daß der hebräische Text des AT sicher auch in griechischer Transkription tradiert wurde und daß die zweite Kolumne der Hexapla des Origenes zu ihrer Zeit keineswegs etwas völlig Neues oder ganz Singuläres darstellte, kann heute nicht mehr bezweifelt werden. Einen semitischen, näherhin einen aramäischen Text, der in das Gewand der griechischen Schrift gekleidet wurde, glaubt Baumstark nun auch in der dritten von G. E. Kirk publizierten Inschrift erkennen zu sollen. Mit dieser Annahme dürfte Baumstark zweifellos das Richtige getroffen haben, und ebenso zutreffend scheinen mir verschiedene seiner Einzelbeobachtungen am Text des Graffitos zu sein; als Ganzes aber meine ich die von Baumstark gegebene und zur Erörterung gestellte Lesung und Interpretation des Textes ablehnen zu müssen. An Baumstarks Ausführungen anknüpfend und auf seinen Erkenntnissen aufbauend, glaube ich, seine Deutung durch eine bessere ersetzen zu können.

Zunächst hat Baumstark leider nicht bemerkt, daß sich in die Wiedergabe des Textes bei G. E. Kirk bedauerlicherweise ein Irrtum eingeschlichen hat. Wer den auf S. 238 in griechischer Kursive abgedruckten Wortlaut des Graffitos mit der auf S. 239 reproduzierten Handkopie vergleicht, wird erkennen, daß in der zweiten Hälfte der zweiten Zeile des Kursivtextes die Reihenfolge der Buchstaben nicht ganz in Ordnung ist; statt ουαιεβλαχ ist vielmehr entsprechend der Buchstabenfolge der Handkopie ουιαεβλαχ zu lesen[1]. Die ganze Inschrift lautet demnach folgendermaßen:

ΣΙΜΑΘΑΚΑΙΑΜΑΛΑΜΑΝ
ΔΑΕΛΑΑΣΑΒΗΟΥΙΑΕΒΛΑΚ

Diesen Text glaube ich in die Worte ΣΙΜΑΘΑ ΚΑΙΑΜΑ ΛΑΜΑΝ ΔΑΕΛΑΑ ΣΑΒΗ ΟΥ ΙΑΕΒ ΛΑΚ zerlegen zu sollen und sehe darin die Transkription des folgenden aramäischen Wortlauts: ܣܡܐ ܡܡܐ ܠܡܐ ܕܝ ܐܠܗܐ ܒܥܐ ܗܒ ܠܟ (= „ein Schatz besteht für den, den Gott will; er ⟨sei⟩ gebend ⟨ihn⟩ dir!"). Im einzelnen sei zu diesem Erklärungsversuch folgendes bemerkt!

In ΣΙΜΑΘΑ = ܣܡܐ sehe ich nicht, wie Baumstark es tut, einen Plural, sondern den Singular ܣܒܥܐ, dessen Murmelvokal in der Transkription durch a wiedergegeben wurde. Diese Deutung des Wortes als Singular ist durchaus möglich, da — wie schon Baumstark zutreffend erkannt hat — die „sprachgeschichtlich interessante Wiedergabe doch gewiß schon eines bloßen Murmelvokals durch a auch vor nicht vokallosem Konsonanten" sicher noch an zwei, vielleicht gar an drei weiteren Stellen des Graffitos festzustellen ist.

1) Der Tatiantext von Lk 24, 13 (Oriens Christ., 3. Ser. XIV, S. 19—37).

1) Es wäre allerdings auch denkbar, daß die Umstellung der beiden Buchstaben von Kirk bewußt vorgenommen ist; Anlaß dazu hätte ihm möglicherweise der wagerechte Strich geben können, der sich merkwürdigerweise rechts unten an die Hasta des I anschließt. Was es mit diesem Strich auf sich hat, wird sich an Hand der von Kirk gebotenen Kopie der Inschrift kaum entscheiden lassen, zumal Kirk selbst sich nicht dazu äußert. Daß auf diese Weise eine Umstellung der Buchstaben hätte angedeutet werden sollen, halte ich jedoch für höchst unwahrscheinlich.

Die gleiche Erscheinung ist übrigens auch bei der Wiedergabe aramäischer Eigennamen in dem griechischen Papyrus 101 zu beobachten, der unlängst bei den Ausgrabungen in Dura-Europos gefunden wurde; A. Goetze hat in einem Beitrag zu dem vorläufigen Grabungsbericht diese Eigennamen behandelt[1] und darauf hingewiesen, daß "the Shwa is regularly given by α in these transliterations".

Mit dem Nomen ΣΙΜΑΘΑ (fem. sing.) als Subjekt verbindet sich dann das Prädikat ΚΑΙΑΜΑ zu einem Nominalsatz, sei es, daß man in der Form صعدا den Stat. absol. fem. des Partizips صاعد erblicken und unterstellen will, der Murmelvokal von صُعْدًا sei konsequent auch hier durch α transkribiert worden, sei es, daß man als Grundlage des ΚΑΙΑΜΑ die Form صُعْدًا glaubt annehmen zu sollen.

Die Deutung des Ausdrucks ΛΑΜΑΝ hat sich Baumstark meines Erachtens unnötig erschwert. Er sieht darin eine Transkription von לעמנ (= „für unser Volk"), muß dann aber aus der Erkenntnis heraus, daß der Murmelvokal im vorliegenden Text stets durch a wiedergegeben wird, sogleich zugeben, daß eigentlich die Transkription ΛΑΑΜΑΝ zu erwarten sei; das führt ihn zu der Annahme, ΛΑΑΜΑΝ sei infolge Haplographie des A zu ΛΑΜΑΝ verschrieben. Die von mir vorgeschlagene Deutung des Textes bedarf dieser Unterstellung nicht. Daß hinter ΛΑΜΑΝ syrisches לעמנ verborgen sei, habe ich vor allem im Hinblick auf das nachfolgende Relativum bereits bei der ersten Durchsicht der Inschrift vermutet; die schon wiederholt berührte Erkenntnis, daß der Murmelvokal durch a wiedergegeben wird, läßt die Formen ΛΑΜΑΝ und לעמנ als durchaus kongruent und damit die oben geäußerte Vermutung als gesichert erscheinen.

Für das Verständnis der ganzen Phrase לכל מאן די = „für einen (denjenigen, jeden), den Gott will" sei auf die Bedeutung von לכל מאן די = "cuilibet" aufmerksam gemacht[2]. Bezüglich der Transkription von מאן די durch ΔΑΕΛΑΑ kann ich auf die diesbezüglichen Bemerkungen Baumstarks verweisen.

Daß der noch verbleibende Rest der Inschrift etwas ganz anderes besagt, als was Baumstark aus ihm glaubte herauslesen zu können, versteht sich von selbst, nachdem einmal erkannt ist, daß Baumstarks Interpretation einen durch irrtümliche Umstellung zweier Buchstaben entstellten Text zur Grundlage hatte. Gegen die von mir vorgeschlagene Deutung von ΟΥ ΙΑΕΒ ΛΑΚ = יהב לך יומ könnte man vielleicht geltend machen wollen, daß als Transkription von יהב nicht ΛΑΚ, sondern ΛΑΧ zu erwarten sei. Einem solchen Einwand scheint zwar eine gewisse Berechtigung zuzukommen, irgendwelche zwingende Kraft hat er jedoch keinesfalls. Es trifft zwar zu, daß beispielsweise in der Transkriptionskolumne der Mailänder Hexaplafragmente des Psalters, auf deren Publikation die wissenschaftliche Welt nun schon seit mehr als vier Jahrzehnten vergeblich wartet, das hebräische כ im Anlaut, Inlaut und Auslaut und selbst im Falle der Gemination ausnahmslos durch X wiedergegeben erscheint. Die hier in der konsequenten Durchführung einer bestimmten Transkriptionsweise zutage tretende Systematik bildet aber, wie Wutz gezeigt hat und wovon sich jeder leicht überzeugen kann, erst die letzte Stufe einer geschichtlichen Entwicklung, deren früheren und frühesten Stadien eine solche Konsequenz noch fremd war. Unter dem uns heute zur Verfügung stehenden Material an griechisch transkribierten hebräischen Eigennamen und auch an eigentlichen Transkriptionen finden sich Beweise genug dafür, daß hebräisches כ nicht nur im An- und Inlaut, sondern gelegentlich sogar im Auslaut (nach Vokal!) durch K wiedergegeben werden konnte und wurde. Aber auch abgesehen von dieser tatsächlichen Feststellung müßte man es schon vom rein methodischen Standpunkt aus als unstatthaft bezeichnen, wollte man etwa ohne weiteres voraussetzen, das System der Transkription sei überall und jederzeit das gleiche gewesen; die Tatsache, daß jeder Versuch einer Transkription gänzlich anders gearteter Texte mit enormen Schwierigkeiten zu kämpfen hat und sich vor mancherlei Probleme gestellt sieht, läßt vielmehr weit eher das Gegenteil glaubhaft erscheinen. Daher glaube ich, an der Schreibung ΛΑΚ keinen Anstoß nehmen zu sollen. Der von mir vorgeschlagene Nominalsatz יהב לך יומ kann sowohl indikativisch (= „er ⟨ist⟩ gebend dir") wie auch optativisch (= „er ⟨sei⟩ gebend dir") verstanden werden; der Zusammenhang des ganzen Textes scheint mir die Annahme zu empfehlen, daß hier der Wunsch vorliegt, Gott möge dem Angeredeten den für ihn bereitstehenden Schatz geben.

Ich stelle die vorgeschlagene Lesung und Interpretation der Inschrift zur Diskussion. Gegenüber der von Baumstark vertretenen Auffassung des Textes scheint sie mir doch ent-

1) The Excavations at Dura-Europos. Preliminary Report of the Seventh and Eighth Seasons of Work 1933—1934 and 1934—1935 (New Haven 1939), S. 438—441.

2) R. Payne Smith, Thesaurus Syriacus, Sp. 3352.

schieden den Vorzug zu verdienen; denn erstens bildet die Inschrift so, wie ich sie verstehe, ein in sich geschlossenes, sinnvolles Ganzes, zweitens erscheint in ihr ein formales Prinzip, nämlich die Wiedergabe des Murmelvokales durch a, konsequent durchgeführt, ohne daß es dazu irgendeiner Korrektur bedürfte, und drittens erhält der Text, so wie er hier gedeutet wurde, auch seinen „Sitz im Leben". Gerade dieses Moment aber, diese Frage, wo denn eigentlich der Text gleichsam anzuknüpfen sei, scheint mir von erheblicher Bedeutung zu sein; daß Baumstarks Deutung der Inschrift diese Frage nicht beantwortet, daß so, wie er ihn versteht, der Text gleichsam in der Luft zu schweben scheint, spricht schon von vornherein gegen Baumstarks Versuch einer Deutung. Man wird sich vergegenwärtigen müssen, daß das Graffito in der gleichen Höhle und auf der gleichen Wand gefunden wurde wie jenes andere von G. E. Kirk veröffentlichte Graffito, das sich — trotz des rätselhaften Charakters seiner zweiten Zeile — doch an dem einleitenden Worte ΜΝΗΣΘΗ deutlich als Gedenkinschrift zu erkennen gibt. Sollte man da nicht mit einigem Recht erwarten dürfen, daß auch in dem anderen Text, eben unserem Graffito, ein gleicher oder ähnlicher Gedanke zum Ausdruck kommt? Daß die oben vorgetragene Deutung der Inschrift dieser Erwartung entspricht, indem sie in ihr einen frommen Wunsch für einen Verstorbenen erkennen läßt, dürfte für die Richtigkeit dieser Deutung sprechen.

Es bleibt noch die naheliegende Frage zu beantworten, die schon Baumstark angeschnitten hat, aus welcher Umgebung, näherhin aus welchem religiösen Kreis diese Inschrift stammt. Wenn die oben gegebene Lesung und Interpretation des Textes das Richtige trifft, könnte man geneigt sein, seine Heimat auf christlichem Boden zu suchen. Denn wer die Worte von dem Schatz, der da bereit steht, liest, in dessen Erinnerung muß sogleich die Wendung καὶ ἕξεις θησαυρὸν ἐν οὐρανῷ von Mt. 19, 21, Mk. 10, 21 und Lk. 18, 22 auftauchen. Und noch ein anderes Wort des NT könnte im Hintergrund dieser Inschrift stehen und ihren Autor inspiriert haben, die Mahnung des Herrn nämlich: θησαυρίζετε ὑμῖν θησαυροὺς ἐν οὐρανῷ (Mt. 6, 20) bzw. ποιήσατε ἑαυτοῖς ..... θησαυρὸν ἀνέκλειπτον ἐν τοῖς οὐρανοῖς (Lk. 12, 33). Doch handelt es sich hier lediglich um eine Vermutung, ohne daß sich über den vermuteten Zusammenhang weiter irgend etwas Sicheres aussagen ließe. Es wäre nämlich ebensogut denkbar, daß die Inschrift auf jüdischen Ursprung zurückgeht, da auch im Judentum die Vorstellung vom Schatz im Himmel geläufig war; es sei hier nur an die Worte der Esra-Apokalypse (IV Esra 7. 77) erinnert: „Denn du hast einen Schatz guter Werke, der dir beim Höchsten aufbewahrt bleibt". Mit dieser schon dem Judentum bekannten Vorstellung dürften dann auch die oben angeführten Worte des Herrn in Verbindung zu bringen sein.

Besprechungen.

Allgemeines.

Sethe, Kurt †: **Vom Bilde zum Buchstaben.** Die Entstehungsgeschichte der Schrift. Mit einem Beitrag von Siegfried Schott. Leipzig: J. C. Hinrichs Verlag 1939. (VIII, 84 S., II Taf.) 4° = Unters. z. Geschichte u. Altertumskunde Ägyptens, hrsg. von Hermann Kees, 12. Bd. RM 24 —. Bespr. von Johannes Friedrich, Leipzig.

Die bisherigen Darstellungen der Schriftgeschichte haben bei allen ihren Vorzügen doch den Nachteil gemeinsam, daß sie die geistige Leistung, die die Menschheit in der Entwicklung der Schrift vollbracht hat, zu wenig betonen. Eine zusammenhängende „Geistesgeschichte der Schrift", die dem geistigen Werte auch scheinbar entlegener Schriftschöpfungen gerecht wird, bleibt noch zu schreiben. Inzwischen müssen wir für alle Arbeiten dankbar sein, die Teilgebiete dieses interessanten, aber noch zu wenig bearbeiteten Forschungszweiges geistesgeschichtlich auswerten. In diesem Zusammenhang ist mit besonderer Freude das hier angezeigte Werk zu begrüßen, das Kees aus Sethes Nachlaß in der von Sethe selbst begründeten Schriftenreihe veröffentlicht hat. Dabei ist der Wortlaut, den der Verstorbene seiner früheren Niederschrift gegeben hat, pietätvoll auch dort unverändert gelassen worden, wo sich in den inzwischen verflossenen Jahren Auffassung und Problemstellung geändert haben[1]. Jedoch hat Siegfried Schott-Heidelberg wenigstens in Anmerkungen unter dem Texte sowie in einem selbständigen Nachwort noch zu den Neuerscheinungen der letzten Jahre Stellung genommen.

Sethes Buch überrascht zunächst durch sein weites Blickfeld. Zwar sind wir von Sethe schon gewöhnt, daß er gern geistige Leistungen der Ägypter „sub specie universi" betrachtete (vgl. im Vorwort dieses Werkes S. VI). Aber z. B. seine „Zahlen und Zahlworte" sind doch in erster Linie ein ägyptologisches Werk und das zum Teil recht weit hergeholte Vergleichsmaterial aus anderen Sprach- und Kultur-

1) Überhaupt muß der Kritiker trotz einiger Einwände selbstverständlich bedenken, daß die Arbeit vom Verfasser gewiß nicht zum Drucke in der jetzigen Form bestimmt war.

gebieten in der Hauptsache ein wertvolles Beiwerk. Hier dagegen ist die ägyptische Schrift derart in den Kreis der gesamten menschlichen Schriftentwicklung hineingestellt, daß sie selbst nur einen Teil, und nicht immer den wichtigsten, des Ganzen ausmacht. Dadurch wächst das vorliegende Buch weit über den Kreis der Sammlung, in der es erschienen ist, hinaus und gewinnt Wert für alle Forscher, die an der Geschichte der Schrift interessiert sind, vor allem auch für die, denen die Vorgeschichte unseres Alphabets am Herzen liegt. Denn das sei im voraus bemerkt, daß Sethes Buch nicht die Leistungen der gesamten Menschheit auf dem Gebiete der Schrift zum Gegenstand hat, sondern daß es ihm vielmehr auf die Vorgeschichte, Entstehung und Entwicklung unserer abendländischen Alphabete ankommt. Der Untertitel des Buches „Die Entstehungsgeschichte der Schrift" meint also, schärfer gefaßt, „die Entstehungsgeschichte unseres Alphabets". Die ägyptische Schrift füllt bei solcher Fassung des Themas nur den ersten, allerdings sehr ausführlichen, Teil des Ganzen aus, und erst zum Verständnis der ägyptischen Schriftentwicklung werden Parallelen aus anderen Schriftprovinzen, zum Teil sehr ausführlich und zum Teil sehr weit hergeholt.

Die ägyptische Schrift ist wie keine andere geeignet, die verschiedenen Stufen der Schriftentwicklung klar zu veranschaulichen. Einmal die innere Entwicklung von der Ideenschrift zur Wortschrift (Ideogrammschrift) und zu deren Phonetisierung, die zunächst Silben oder silbenähnliche Gebilde und schließlich das Atom phonetischer Schrift, den Buchstaben, erzeugt. Andererseits die äußere Entwicklung, anfangend mit einer deutlichen Bilderschrift von einer in anschaulicher und malerischer Beziehung schlechthin unübertroffenen Durchbildung, die sich als Schrift der Denkmäler jahrtausendelang ziemlich unverändert bewahrt, der sich aber als weitere Entwicklungsstufen die hieratische Buchschrift und schließlich die stenographieähnliche demotische Schrift anreihen. Wer als Nicht-Ägyptologe die ägyptische Schrift in diesen Entwicklungsformen zum ersten Male leicht überblicken will, der wird allerdings gut tun, nicht zu Sethes Buche, sondern wie bisher entweder zu einem der allgemeinen schriftgeschichtlichen Werke oder aber noch besser zu Ermans lebendiger, leichtfaßlicher und übersichtlicher Behandlung dieser Entwicklung in seinem Büchlein „Die Hieroglyphen" (Sammlung Göschen Nr. 608) zu greifen. Denn Sethes neues Buch geht nicht auf einen bequemen Gesamtüberblick über die ägyptische Schriftentwicklung aus, sondern betont stark die einzelnen Einschnitte in der Schriftentwicklung allgemein und vor allem auch außerhalb Ägyptens.

So zeigt das erste Kapitel „Das Bild als Gedankenübermittler"; es bringt, hauptsächlich im Anschluß an die schon bekannten Schriftgeschichten, Belege für die primitivste Form der Bilderschrift, die Satz- oder Ideenschrift, bei modernen Naturvölkern und bei dem altmexikanischen Kulturvolk und behandelt anschließend noch Schriftvorstufen wie Gesten, Symbole, Knotenschnüre u. dgl. Das zweite Kapitel, „Die ideographische Bilderschrift", führt uns auf ägyptischen Boden und zeigt die Verwendung der ägyptischen Bildzeichen als Wortschrift mit zahlreichen Parallelen aus Altmexiko, Mesopotamien, China usw.

Das wichtige 3. Kapitel behandelt „Die Phonetisierung der Bilderschrift" vor allem im Ägyptischen, aber wieder mit starken Seitenblicken zu den Schriften der Babylonier und Chinesen, und zwar zunächst das Eintreten von Bildzeichen konkret anschaulicher Dinge an Stelle von gleichlautenden abstrakten Wörtern (z. B. *wr* „Schwalbe" für *wr* „groß", *ỉr.t* „Auge" für *ỉrỉ* „machen" usw.), dann die Ausbildung der Determinative, der silbenähnlichen (vokallosen) Zeichen und schließlich der Konsonantenzeichen. Diesen besonders wichtigen Abschnitt hätte man sich klarer gegliedert und vor allem nicht so sehr von Exkursen (über den Verlust der Bildgestalt der Zeichen, Schreibstoffe, Schriftrichtung u. dgl.) durchbrochen gewünscht.

Mit dem folgenden Kapitel „Die Entstehung reiner Lautschriften" verlassen wir Ägypten wieder; hier wird der Unterschied zwischen Silbenschriften und Buchstabenschriften scharf umrissen und auch die aus Buchstabenschrift rückgebildeten Silbenschriften der Abessinier und Inder besprochen. In Kapitel 5 wird „Der Ursprung des Alphabets" behandelt. Der Verf. geht hier genau auf die innere Form der ägyptischen wie der phönizischen Schrift ein und zeigt zwingend, wie sich die vokallose phönizische Schrift nach ihrer inneren Form nur aus der vokallosen ägyptischen Schrift und schwerlich aus der silbenmäßigen Keilschrift entwickeln konnte. Als Zwischenglied sieht Sethe jetzt ebenso wie schon in seinen früheren Schriften die Sinaischrift an. Das 6. Kapitel bespricht kurz „Die Verbreitung des Alphabets" über das Abendland und geht dabei auch auf verhältnismäßig nebensächliche Dinge wie die Entstehung von Minuskeln, Fraktur, Worttrennung und Zeichenverbindung ein. Das 7. Kapitel gibt nochmals eine knappe „Zusammenfassung" des ganzen Stoffes.

Es seien mir einige Bemerkungen zu einzelnen Punkten gestattet.

Eine sehr schwierige Frage, die weder von Sethes Vorgängern noch von Sethe gelöst und mit den jetzigen Mitteln wohl auch nicht zu lösen ist, ist die, warum die Ägypter in ihrer Schrift und ihnen folgend die Semiten in der Buchstabenschrift wie auch in der konsonantischen Keilschrift von Ras Schamra = Ugarit die Vokale unbezeichnet lassen, während die Griechen bei Übernahme der westsemitischen Buchstabenschrift Vokalzeichen einfügen. Die übliche Antwort, die Sethe wie andere Forscher darauf gibt, lautet: In den semitischen Sprachen spielen eben die Konsonanten die Hauptrolle, an dem konsonantischen Wortstamm haftet der Begriffsinhalt der Wörter, und die Vokale dienen lediglich zur Unterscheidung der Wortformen (Sethe S. 37). „Das Schriftprinzip des phönizischen Alphabets entspricht so einem Prinzip, das den in ihm geschriebenen Sprachen schon innewohnt. . . . Bei der Übernahme des Alphabets durch die Griechen kommt es sofort zur Vokalbezeichnung" (Schott S. 76). Und das Ägyptische, von dessen Sprachbau (namentlich, was die ältere Zeit betrifft) wir noch so wenig wissen, wird einfach den semitischen Sprachen gleichgeordnet. An diese Auffassung, die, wenn ich sie recht verstehe, sozusagen eine Prädestination des Semitischen und Ägyptischen zur Vernachlässigung, des Indogermanischen dagegen zur Betonung der Vokale voraussetzt, kann ich mich nicht anschließen, vor allem nicht, soweit es sich um die schriftliche Wiedergabe der Vokale handelt. Eine eingehende Behandlung dieses schwierigen Themas ist aber in diesem engen Rahmen nicht möglich. Daher nur so viel, daß mir bei dieser Auffassung Ursache und Folge verwechselt erscheinen. In Wirklichkeit hat doch nur deshalb, weil in der Schrift die Vokale vernachlässigt werden, die ältere und vor allem die einheimische arabische und jüdische Sprachwissenschaft, die zwischen Schrift und Sprache noch nicht scharf scheiden konnte, auf den Wert der Konsonanten und den Unwert der Vokale geschlossen und darauf die grammatische Lehre von den konsonantischen Wurzeln aufgebaut, die in mancher Beziehung auch heute noch sehr brauchbar ist. Unbefangen muß man im Gegenteil sagen, daß eine schriftliche Darstellung der Vokale in den semitischen Sprachen mindestens so erwünscht, wenn nicht erwünschter ist als in den indogermanischen. Wo ein aktivisches *qaṭala* „er hat getötet" und ein passivisches *quṭila* „er ist getötet worden", wo, wie in Ugarit, ein Präteritum *ʾaqṭulu* „er tötete" und ein Präsens *ʾaqaṭalu* „er tötet, wird töten" nur durch den Vokalwechsel unterschieden werden, müssen bei Nichtschreibung der Vokale die größten Unklarheiten entstehen. Das zeigen in voller Eindringlichkeit die Schwierigkeiten, die wir bei der Interpretation der vokallos geschriebenen ugaritischen Texte haben. Für die semitischen Sprachen bedeutete also die Vernachlässigung der Vokale in der Schrift nicht eine Selbstverständlichkeit, sondern einen empfindlichen Mangel, den ich mir ebenso wie Hans Bauer, Der Ursprung des Alphabets S. 8ff.[1] nur durch den übermächtigen Einfluß der ebenfalls vokallosen ägyptischen Schrift erklären kann. Daß sich die semitischen Sprachen an sich nicht gegen Schreibung der Vokale sträubten, zeigt auch das Problem der Vokalisierung, das für die Semiten bald nach ihrer Bekanntschaft mit der griechischen Schrift brennend wurde (dazu Rezensent Archiv für Schreib- und Buchwesen NF. 2, 1935, S. 9ff.). Und wenn man dabei die neuen Vokalzeichen nicht zwischen, sondern über und unter die Konsonanten setzte, so geschah das nicht, weil man die Vokale für geringwertiger hielt, sondern weil man das einmal überkommene orthographische Schriftbild nicht zerstören wollte.

Wie die Vernachlässigung der Vokale in der ägyptischen Schrift zu erklären ist, kann ich so wenig sagen wie andere, und diese Frage wird sich bei unserer geringen Kenntnis des altägyptischen Sprachbaus uud vor allem beim Fehlen aller Schriftvorstufen zunächst auch nicht beantworten lassen. Wir müssen uns hier vorderhand mit der Feststellung des Tatbestandes begnügen, der erfreulicherweise schließlich zur Gewinnung der Konsonanten und damit der Buchstabenschrift geführt hat. So dunkel wie die Vokallosigkeit der ägyptischen Schrift ist mir die Einführung der Vokalzeichen in der griechischen Schrift. Ich komme auch hier nicht über die Feststellung des Tatbestandes hinaus, aber das tun auch die Forscher nicht, die den Vokalen der indogermanischen Sprachen größere Bedeutung für das Sprachganze zusprechen als denen der semitischen Sprachen oder die (wie ich es von einem begeisterten Griechenfreund bei Erörterung der Frage erlebte) in der Vokalisierung der Schrift nur einen besonderen Beweis der Genialität der Griechen sehen.

So unklar wie diese beiden Punkte bleiben auch weiterhin die Einzelheiten in der Entstehung der äußeren Formen der phönizischen Buchstabenschrift; denn daß die innere Form in ihrer Vokallosigkeit an das ägyptische Vorbild anknüpft, darüber herrscht wohl Einigkeit. Für Sethe ist das Bindeglied zwischen beiden auch jetzt noch die so umstrittene Sinaischrift (S. 56ff.); ich kann daran ebensowenig glauben wie H. Bauer (Der Ursprung des Alphabets S. 23ff.), dem ich mich auch in der Begründung anschließe. Hier sei nur noch erwähnt, daß ich bei Sethe einen Hinweis auf die alten halbhieroglyphischen Inschriften aus Byblos vermisse, die man ebenso gut wie die Sinaischrift als das "missing link" zwischen ägyptischer und phönizischer Schrift betrachten könnte. Von diesen ist bisher zwar nur eine veröffentlicht[1], aber doch schon so lange, daß sie auch Sethe sicher gekannt hat.

Ein wirklicher Irrtum Sethes ist die Meinung, die indische Schrift, eine silbenähnliche Alphabetschrift, sei von der äthiopischen abhängig, mit der sie das Prinzip teilt, ein Konsonantenzeichen ohne diakritisches Zeichen mit folgendem *a* zu lesen, während andere Vokale oder auch Vokallosigkeit des Konsonanten durch diakritische Zeichen ausgedrückt werden (S. 44f.). Dabei spielt wohl unklar die übliche Herleitung der indischen Alphabete aus semitischen (allerdings nordsemitischen!) herein. Ich will mich nicht dabei aufhalten, daß uns Sethe zunächst einmal hätte wahrscheinlich machen müssen, wieso denn die Äthiopier zu der einschneidenden und keinesfalls selbstverständlichen Änderung gekommen seien, den bisherigen Konsonanten *b* plötzlich als Silbe *ba* usw. zu lesen. Gegen Sethes Auffassung spricht eindeutig die Chronologie: die ältesten indischen Inschriften sind sicher im 3. Jh. v. Chr., die ältesten äthiopischen erst im 4. Jh. n. Chr. bezeugt. Außerdem sind die altäthiopischen Inschriften an-

1) Und schon vorher H. Schäfer in seinem wichtigen Artikel „Die Vokallosigkeit des phönizischen Alphabets" in ZÄS 52 (1915) S. 95—98.

1) Von Dunand in Syria 11 (1930) S. 1ff. Zu weiteren, noch unveröffentlichten Funden s. vorläufig Albright BASOR 60 (Dezember 1935) S. 3ff., ders. Am. J. of Arch. 40 (1936) S. 162f.

fangs noch unvokalisiert, und die Vokalbezeichnung wird erst im Laufe des 4. Jh. n. Chr. eingeführt. Vielmehr ist der Weg, wie ich im Archiv für Schreib- und Buchwesen NF. 2 (1935) S. 14ff. ausgeführt habe, wohl der umgekehrte gewesen: während des lebhaften Verkehrs zwischen Mittelmeer und Indien, der in der späteren römischen Kaiserzeit herrschte und für den die äthiopischen Häfen eine wichtige Etappe bildeten, haben die Abessinier die indische Vokalbezeichnung, die schon in den ältesten indischen Inschriften vollkommen ausgebildet ist, auf ihre Schrift übertragen. Und die indische Vokalbezeichnung ihrerseits läßt sich als eine konsequentere Weiterbildung aus der altpersischen Keilschrift verstehen, die in den Jahrhunderten der Perserherrschaft in Nordwestindien bekannt sein konnte.

Endlich noch ein paar Worte zu Sethes Ansicht, die Silbenschrift sei „eine Sackgasse", aus der kein Weg zur Buchstabenschrift möglich sei (S. 44, 52f.). Klare Beispiele für eine solche Entwicklung sind allerdings nicht vorhanden. Aber einige Ansätze, die in diese Richtung hätten führen können, zeigt die babylonische Keilschrift. Für die Silben *aḫ*, *eḫ*, *iḫ*, *uḫ* (bzw. *a'*, *e'*, *i'*, *u'*) existiert nur ein Schriftzeichen, das sich demnach auch mit dem Konsonanten *ḫ* (bzw. ') transkribieren ließe, wie es z. B. die Elamologen tatsächlich tun. Und ferner haben die Hethiter zur Schreibung der Silben *wa*, *we*, *wi*, *wu* in churritischen und protohattischen Texten, für die nur das eine Zeichen 𒅀 *wə* zur Verfügung stand, die Verbindungen 𒅀 + *a* = *wa*, 𒅀 + *e* = *we* usw. ausgebildet, die also nahe an die Auffassung von 𒅀 als Konsonant *w* heranführen. Und erst nach Sethes Tode ist die moderne Silbenschrift der Mende in Liberia bekanntgeworden, die ebenfalls Ansätze zur Erschließung des Konsonanten aus der Silbe zeigt (Rezensent ZDMG 92, 1938, S. 189ff.), allerdings vielleicht nicht ganz ohne arabischen Einfluß. Ganz absolut gilt jedenfalls Sethes These nicht.

Trotz dieser Einwände, die ich gegen einzelne Punkte in Sethes Schrift habe, bekenne ich aber dankbar, eine Fülle neuer Anregungen im kleinen wie im großen daraus empfangen zu haben. Ich möchte auch nochmals betonen, daß die Arbeit zweifellos noch ausgeglichener herausgekommen wäre, wenn der Verf. selbst noch die letzte Hand hätte daran legen können, bzw. wenn die Herausgeber weniger pietätvoll damit umgegangen wären.

Wiesner, Joseph: **Grab und Jenseits.** Untersuchungen im Ägäischen Raum zur Bronzezeit und Frühen Eisenzeit. Berlin: A. Töpelmann 1938. (VIII, 259 S., 3 Ktn.) gr. 8° = Religionsgeschichtl. Versuche u. Vorarbeiten, XXVI. Bd. RM 12—. Bespr. von K. Möhlenbrink, Göttingen.

Eine Erfassung der Wandlungen der Jenseitsvorstellungen und des Totenkults der Ägäischen Frühzeit ist nur möglich auf Grund einer Archäologie der Gräber und der Gräberfunde. So gibt die vorliegende Arbeit zunächst eine Untersuchung der Grabformen und Bestattungsriten und geht dann zur Darstellung des Totenkults und der dahinterstehenden Vorstellungswelt im ägäischen Raum vom Neolithikum bis zur frühen Eisenzeit über; sie liefert so zugleich und vor allem einen Beitrag zur Vorgeschichte und Frühgeschichte des Griechentums.

Die Dinge, die der Verf. behandelt, sind interessant und wichtig genug; deshalb ist es zu bedauern, daß die Anlage des Buches dem Leser das Eindringen in das Wesentliche nicht wenig erschwert. Denn wir erhalten als Einleitung eine 45 Seiten lange erschöpfend breite „Fundstatistik", die besser in den Anhang gestellt worden wäre; und in den folgenden Abschnitten huldigt der Verf. dann einem ausgeprägten Schematismus der Einteilung seiner Ausführungen. Wäre es nicht sachgemäßer und nützlicher für den Leser gewesen, wenn der Verf. im zweiten Hauptteil z. B., der die „Grabformen" behandelt, eben diese (Erdgrube, Kistengrab, Totenhaus, Gefäß- und Sargbestattung, Tumulus, Plattenring, Schachtgrab, Aschenurne, Lage der Gräber) zum ersten Einteilungsprinzip gemacht hätte und die zeitlichen Wandlungen dieser Formen jeweils zusammenhängend geschildert hätte, statt die einzelnen Perioden auseinanderzureißen? Bei der jetzigen Stoffordnung geht der Leser notgedrungen den Weg noch einmal nach, den der Verf. bei der Ausarbeitung gegangen ist. Auch weiterhin erschwert eine allzu umständliche Stoffgliederung die Nacharbeit. Und im Interesse der Anschaulichkeit hätte man einige Tafeln typischer Strichzeichnungen der wichtigsten Grabformen und Grabfunde begrüßt.

Aber nehmen wir die Arbeit so wie sie ist, so erhalten wir den Eindruck einer ganz außerordentlich fleißigen und exakten Sichtung des meist in Zeitschriften weit verstreuten Materials; der Verf. beherrscht die entlegenste Literatur, und sein Werk wird in Zukunft ein jeder zu Rate zu ziehen haben, der sich mit den Fragen des Themas zu beschäftigen hat.

Den Leserkreis dieser Zeitschrift interessiert am Wiesnerschen Buch vor allem die Fülle von Zusammenhängen zwischen Begräbnissitten und Grabausstattungen der Ägäis und denen des Vorderen Orients. Reiche und genaue Indizes ermöglichen die schnelle Erfassung des Materials. In seinen Urteilen legt der Verf. sich große, hier und da zu große Zurückhaltung auf. Für Ras Schamra (man sieht nicht ein, warum hier im Text und Index die doppelten Bezeichnungen Ras Schamra und Ugarit beibehalten wurden!) wird der Zusammenhang der Kammergräber mit dem kretischen Königsgrab von Isopata und Grab I von Isopata mit Recht betont, dagegen als Unterschied zu Mykene hervorgehoben, daß die Kammergräber von Mykene von der Siedlung entfernt liegen,

während sie in Ras Schamra und Minet el beida unter den Wohnhäusern angelegt sind: letzteres eine im ganzen Alten Vorderen Orient verbreitete Sitte, den Toten im Raum der Lebenden zu lassen. Der Verf. spricht sich gegen die Annahme einer Anlage der Ras-Schamra-Gräber durch festländische Indogermanen aus. Die gebauten rechteckigen Kammergräber von Ras Schamra und Minet el beida verbinden den aus Ägypten abzuleitenden rechteckigen Grundriß mit der ägäischen Wölbung im Grabbau und der vorderasiatischen Sitte der Hausbestattung. So überschneiden sich in Ras Schamra in klassischer Weise die Kulturen des Westens, Südens und Ostens der damaligen Welt! Zu den Nischen mit Schöpf- und Trinkgeräten in Ras Schamra und Minet el beida und den Depots mit Votivgaben in Minet el beida verweist der Verf. auf ähnliche Anlagen in den Minoischen Gräbern mit falscher Wölbung. Die Beisetzung in Pithoi und Särgen führt er auf vorderasiatischen Einfluß zurück (S. 60), die kretische Sargbestattung der Frühen Bronzezeit leitet er von den ägyptischen Tonsärgen ab; ebenso führt er auf Ägypten zurück die Rückkehr von „Pithosnekropolen" zum Totenhaus im Kreta des Ausgangs der Mittleren Bronzezeit. Interessant und schwierig ist die Frage des Leichenbrandes. In neolithischer Zeit scheint im östlichen Mittelmeerraum immer noch Gezer der einzige Beleg — aber in Jerusalem haben wir wohl Ähnliches? Vgl. Quarterly Statements of the Palestine Exploration Fund, 1924, S. 166f. Der Verf. will das Problem des Leichenbrandes nicht durch die „Annahme eines gemeinsamen völkischen Ursprungs" der Leichenverbrennung lösen; vielmehr handle es sich wahrscheinlich um eine Sitte, die in jedem Volke auf Grund eines geistigen Prozesses entstehen kann (S. 103). Zwei Motive stellen sich zur Diskussion: Die Totenangst: Der Wille zur Vernichtung des Toten, — oder der Animismus: Freimachung der Seele des Toten vom Körper. Jedenfalls löst man sich hier von der sonst so zäh festgehaltenen Vorstellung vom „Lebenden Leichnam". Aber da später die Sitte des Leichenbrandes sich nochmals und zweifellos in Verbindung mit Völkerverschiebungen in starkem Ausmaß belegt findet, wird man sie eben doch mit einem bestimmten Rassenelement in Verbindung bringen müssen; denn dies zweite Auftreten des Leichenbrandes deckt sich zeitlich und räumlich offenbar mit der Landnahme der Indogermanen; und so ist der Leichenbrand wohl eine indogermanische Begräbnissitte.

Eine Einwirkung ägyptischer Einflüsse auf den ägäischen Totenkult der Frühen Bronzezeit bestreitet der Verf. (S. 138); Bestattungen kyprischer Frauen mit ägyptischem Schmuck zum Ende der Frühen Bronzezeit (S. 130) und Verwendung von Amuletten in Bes- und Thotgestalt in der Frühen Eisenzeit sollen nur auf Handelsbeziehungen zwischen Kypern und Kreta hinweisen (S. 160). Auch soll die kretische Vorstellung von einem westlichen Totenland unabhängig von derselben Anschauung im alten Ägypten sein (S. 177), ebenso der Gedanke der „Scheintür" im Grabbau (S. 178). Der These der Übernahme der Vergöttlichungsideen in den Jenseitsvorstellungen der Minoer von Ägypten her steht W. skeptisch gegenüber (S. 207). Der Verf. hat wohl sicher recht, wenn er die Gestalt der „Großen Göttin" als bodenständiges uraltes Ideengut der Ägäis, des Balkans und Vorderasiens ansieht (vgl. AO 35 [1937] 3 (L. Franz). Dieser Glaube muß im Volksleben der Frühzeit — dem Adel war diese Jenseitsvorstellung zu „demokratisch"? — und dann wieder der Zeit von etwa 1400 ab eine große Rolle gespielt haben. Der Wechsel in der Bestattungslage vom Hocker zur Strecklage (die Hockerlage als Essens- oder Schlafenslage gemeint?) in der Späten Bronzezeit wird indogermanischem Einfluß zugeschrieben und in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, daß die Strecklage in Babylonien durch die indogermanischen Kassiten eingeführt wurde und daß sie sich auch bei den Hyksos findet (S. 120). Grabformen und Leichenlagen der Hyksos sind verschieden genug; es liegt tatsächlich nahe, darin eine Bestätigung der These ihrer rassischen und völkischen Uneinheitlichkeit zu sehen. So fällt von den Grabformen und Begräbnissitten gerade auf die wichtigen Fragen der Rassenmischung und Rassengrenzen Licht. Die anthropoiden Tonsärge Palästinas zu Beginn der Eisenzeit, von Beth Schean, Tell el fare' (und in ṣahab!) will auch W. nicht mit den mykenischen Masken in Verbindung bringen, offenbar sind sie ägyptisch; sie stammen von ägyptischen Besatzungen, die wohl zu den Mittelmeervölkern gehörten.

Jedenfalls fällt auf eine große Zahl von Zusammenhängen zwischen dem Alten Orient und dem westlichen Raum in dieser Arbeit helles Licht; sie bietet eine gute Sammlung des Materials, und darüber hinaus wird man in den meisten Fällen der vorsichtigen und umsichtigen Urteilsbildung des Verf. gern folgen und dankbar von ihm lernen.

Ägyptologie.

Emery, Walter B., und Zaki Yusef **Saad: The Tomb of Hemaka.** Cairo: Government Press, Bulâq 1938. (VIII, 64 S., 26 Abb., 42 Taf.,

1 farbige Taf.) 4° = Service des Antiquités de l'Égypte. Excavations at Saqqara. P. T. 112 —. Bespr. von H. Kees, Göttingen.

Der große archaische Friedhof bei Sakkara (Memphis) war bereits von Quibell 1912/14 in Angriff genommen worden (Archaic Mastabas 1923); seit 1930 hatte dann Cecil Firth die Grabungen wieder aufgenommen, sein vorzeitiger Tod hatte aber Fortsetzung und Auswertung unmöglich gemacht. 1935 erhielt Emery unter Assistenz von Zaki Jusef Saad vom Service des Antiquités den Auftrag zu planmäßiger Aufnahme des Gesamtfeldes. "M. Lacau impressed on me the fact that this cemetery is more or less the last chance that we have of solving the numerous problems of the archaic period of Egypt's history." Damit war die geschichtliche Aufgabe umschrieben.

Es zeigte sich bald, daß die Anlage des Friedhofes, ähnlich wie bei dem von Gîza, nach einer bestimmten Regel erfolgt war: Die ältesten Gräber lagen am Ostrand des Plateaus und beginnen im Norden oberhalb des Dorfes Abusir. Von dort aus hat sich der Friedhof nach Süden, dann nach Westen ausgedehnt, so daß die jüngeren Gräber in den rückwärtigen Reihen im Westen und Südwesten liegen. Sie enden dort mit jener Gruppe der 3./4. Dynastie, die bereits ältere Ausgräber durchsucht hatten (Mariette, Lepsius: Metengrab, Quibell: Ḥesirê), weil sie bereits zum Teil steinerne mit Reliefs und Inschriften ausgestattete Kultkapellen besaß. Die älteren Ziegelgräber boten weniger Anziehungskraft. So kann jetzt dort mit verfeinerter Methode vieles sichergestellt werden, was bei den Ausgrabungen der thinitischen Königsgräber in Abydos durch Amélineau versäumt und verdorben worden war. Der Entschluß zu einer endgültigen systematischen Untersuchung hat sich bereits im ersten Jahr reichlich gelohnt. Zwar war die in der ersten Finderfreude erklärliche Übertreibung englischer Vorberichte, daß man hier in Sakkara die wirklichen Königsgräber der Thiniten vor sich habe, unberechtigt. Wohl aber bestätigte sich die Richtigkeit der von Sethe aufgestellten These über die Gründung von Memphis als Zitadelle und Verwaltungssitz des thinitischen Königtums für Unterägypten nach der Reichseinigung unter Menes. Das älteste Großgrab gehört nach den Funden von Tonsiegeln und anderen Beigaben in die Zeit des Königs mit dem Horusnamen „der Kämpfer" (*ḥ3*), den man entweder dem geschichtlichen Menes oder seinem Nachfolger Athothis gleichsetzt. Das in der vorliegenden Veröffentlichung allein behandelte Grab gehört in die Zeit des 5. Königs der 1. Dynastie Usaphais und eignet einem hohen Beamten dieses Königs, den wir bereits aus Siegeln in Abydos kannten. Dieser Ḥemaka war „Siegler des Königs von Unterägypten" und führt sonst in Abydos den Titel eines *ʿḏ-mr.* (Petrie, Royal tombs I Taf. 15. 25 Nr. 53/56). Leider haben sich im Grab von Sakkara keine weiteren Titel des Grabinhabers gefunden. Trotzdem darf man in Ḥemaka wohl den kgl. Statthalter für Unterägypten sehen, der in Memphis residierte. Die in den englischen Vorberichten gebrauchte Bezeichnung als „Vezir" ist irreführend, da es dieses höchste Amt der Zentralverwaltung des Reiches erst von der 4. Dynastie an gab. Das große Grab zeigt im Oberbau den vom sog. Menesgrab bei Nagade in Oberägypten bekannten ausgebildeten Typ des vornehmen Ziegelgrabes mit umlaufender Nischenornamentik (sog. „Palastfassade"). Nach einer von Balcz aufgestellten Theorie soll diese Architektur aus Unterägypten stammen; gegen die irreführende Bezeichnung als „unterägyptische" Grabform hatte sich aber bereits mehrfach Widerspruch gemeldet: v. Bissing, Ägypt. Kunstgeschichte Erl. Kap. II § 4a, Anthes, OLZ 1937 Sp. 221, Kees, GGA 1937 S. 137. Nun bringt der memphitische Friedhof selbst ein überraschendes Ergebnis. Ein benachbartes Grab derselben Zeit zeigt, daß eine ältere Anlage mit getrepptem Oberbau später in eine mit umlaufender Nischenornamentik umgebaut war (Annal. du Serv. 38 S. 455f. mit Abb.). Also gab es hier auf unterägyptischem Boden verschiedene Architekturtypen für den Grabbau, und gerade die Nischenornamentik hat sich offenbar erst allmählich durchgesetzt, bis sie bei den Ziegelgräbern der 2./4. Dynastie unbedingt herrscht. Es bleibt also dabei, daß, wie es auch G. Reisner in seinem „Tombdevelopment" ausgeführt hat, der Hauptfortschritt der memphitischen Grabarchitektur in der Ausgestaltung der unterirdischen Grabräume und dem Übergang zum Stein- und Stollenbau dieser Kammern lag.

Neben solchen wertvollen architekturgeschichtlichen Aufklärungen stellen die Kleinfunde aus den unterirdischen Vorratskammern die wertvollsten Ergebnisse und lieferten willkommene Ergänzungen zu den Funden aus den Königsgräbern in Abydos.

An erster Stelle sind dabei die „disks" zu nennen, Scheiben aus verschiedenem Stein, zum Teil verziert mit buntfarbigen Einlagen: Jagdhunde greifen Wüstengetier, fliegende Vögel u. a. Daß diese Scheiben beim Gebrauch rotieren sollten, geht daraus hervor, daß nur so ihre Dekoration zur lebendigen Geltung kommt, Hetzjagd, Vogelflug. E. erklärt ihre Verwendung als eine Art Kreiselspiel; ich glaube aber,

ebenso wie v. Bissing u. a., daß es sich eher um dekorative Spindeln handelt (vgl. Mitt. Dt. Inst. Kairo VI S. 160). Die eine beigegebene Farbentafel veranschaulicht die künstlerische Feinheit des Hauptstückes mit der Jagdszene gut, die anderen Stücke kommen in den Abbildungen auf Taf. 12 leider nicht in ihrer eigenartigen Technik zur Geltung.

Einen Siegelabdruck mit dem „Auslauf des Apis" als Begleiter des Königs Usaphais habe ich bereits an anderer Stelle ausführlich behandelt (Fig. 26 vgl. Die Opfertanzdarstellung auf einem Siegel des Usaphais Nachr. Gött. Ges. NF. III, 2). Sonst nenne ich das elfenbeinerne Gedenktäfelchen (Taf. 17/18) mit Namen des Königs Djer-Athothis, das sehr eigenartige zum Teil bisher nicht bezeugte Szenen wohl aus einem dramatischen Königsschauspiel zeigt, die vielleicht mit dem kgl. Begräbnis in Zusammenhang stehen könnten (Prozession mit einem Ziehschlitten, einer Statue, dem Bild eines Welses und eines Sumpfvogels u. a.), aber vorläufig kaum näher deutbar scheinen.

Von weiteren Funden in anderen Gräbern dieser 1. Reihe aus der 1. Dynastie liegen bereits Vorberichte vor (Annal. du Serv. 38 S. 455f.). Hoffentlich kann dieses Mal die wichtige Grabung auf dem archaischen Friedhof systematisch zu Ende geführt werden, so daß wir bald ein festes Bild über die Gesamtanlage erhalten.

Allberry, C. R. C.: A Manichæan Psalm-Book. Part II. With a Contribution by Hugo Ibscher. Stuttgart: W. Kohlhammer 1938. (XXV, je 234 S. mit koptischem und englischem Text und 47* S., 2 Taf.) 4° = Manichæan Manuscripts in the Chester Beatty Collection, Vol. II. Bespr. von Joh. Leipoldt, Großpösna bei Leipzig.

Von den koptisch-manichäischen Texten, die Carl Schmidt 1930 entdeckte, erschienen bereits: Manichäische Homilien, herausgegeben von Hans Jakob Polotsky (1934); ferner vier Doppellieferungen der Kephalaia (1935/37). Nun folgt der zweite Teil des Psalmbuchs. Der erste Teil soll in wenigen Jahren folgen; bei Papyri, die so schlecht erhalten sind, muß der Herausgeber warten, bis die Zusammensetzung und Verglasung der Bruchstücke beendet ist. In dieser Richtung hat der bewährte Papyruskonservator der Berliner Museen, Dr. Hugo Ibscher, das Mögliche geleistet. Für die Schwierigkeit seiner Arbeit ist bezeichnend, daß an ein paar Stellen einige Buchstaben von ihm noch gelesen werden konnten, dann aber geopfert werden mußten (S. 184). Übrigens lieferte Ibscher in seiner Einleitung einen wertvollen Beitrag zur Geschichte des Buches an sich. Er faßt das Wichtigste selbst zusammen: „Wenn nun auch die Funde seit 1930 gezeigt haben, daß die Codexform bereits mit Ausgang des 1. Jh. n. Chr. in Ägypten weit verbreitet war, würde die Tatsache, daß auch die Mani-Handschriften die Codexform aufweisen, an und für sich nichts Besonderes bedeuten. Und dennoch zeigen uns die Manibücher einen bedeutenden Fortschritt im Buchwesen, sind es doch die ältesten Papyruscodices, die die Lagenheftung aufweisen" (S. XI f.).

Ganz besonderer Dank gilt dem schnellen Herausgeber. Er beschränkt sich in der Einleitung auf das Notwendigste. Aber die Hauptsache war ja, daß der wichtige Text baldigst in einer brauchbaren Ausgabe vorgelegt wurde. Dieses Ziel ist durchaus erreicht. Der abgedruckte koptische Text macht einen zuverlässigen Eindruck. Die Übersetzung ist genau. In den Anmerkungen ist der Anfang zu einer Erklärung zu finden. Sehr wertvoll sind die beigegebenen Wörterbücher: es werden getrennt zusammengestellt die vielen griechischen Fremdwörter, einige wenige semitische, dann der koptische Wortbestand, endlich Eigennamen, manichäische Fachausdrücke und Anführungen. So ist alles getan, um die umfangreichen Texte der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die koptische Lexikographie wird den ersten Nutzen davon haben (obwohl ihr auch Rätsel vorgelegt werden). Darüber hinaus wird der Grammatiker lernen. Die Kunstform der Psalmen wird untersucht werden müssen usw.

Die religionsgeschichtliche Bedeutung der neuen Texte sehe ich vor allem darin, daß sie uns mit manichäischer Frömmigkeit bekanntmachen. Hier muß sich zeigen, wieweit der Gedankeninhalt des Manichäismus bei seinen Anhängern volkstümlich war. Es ergibt sich, daß neben ganz schlichten Sätzen andere stehen, die nur ein Unterrichteter begreifen kann. Die Verwandtschaft mit dem Christentum tritt in vielen Einzelheiten zutage; auch in Dingen äußerer Art. Da wird ein wichtiges Stück der Bergpredigt benutzt (S. 40): „Bete für deine Feinde! Segne, die dich schmähen! Damit du gut wirst wie dein Vater in den Himmeln." Hier wird eine Grundforderung Jesu einschließlich seiner Begründung wiederholt (Matth. 5, 44f.). Oder Paulus wird angeführt (S. 7): „Paulus, der Herrliche, zeugt, indem er zu dir sagt: Der Richterstuhl des Christus, bei ihm gibt es keine Parteilichkeit; ob wir wollen oder nicht, werden wir alle . . . empfangen" (vgl. Stellen wie Röm. 2, 11 und 2. Kor. 5, 10). Später (S. 142) erhalten wir eine Liste der Apostel und ihrer Lebensumstände. In dem Zusammenhange wird auch der „gottliebenden" Thekla gedacht (S. 143): gehören die Paulusakten zum Kanon der

Christengemeinden, die der Verf. kennt? So ergeben sich hier überall lehrreiche Zusammenhänge und Fragen. Der Ägyptologe wird daran Anteil nehmen, daß eine Reihe ägyptischer Manichäer namentlich genannt wird: Djemnute, Pschaj, Apa Pschaj, Apa Panaj (S. 1 usw.).

Keilschriftforschung.

Christian, Viktor: **Altertumskunde des Zweistromlandes.** Band I, Lfg. 1—3. Leipzig: Hiersemann [o. J.]. (S. 1—248, 240 Taf., 1 Kte.) gr. 8°. Je Lfg. RM 15 —. Bespr. von Fr. W. Freiherr von Bissing, Oberaudorf am Inn.

Man wird über die Anlage dieser überaus breit angelegten Altertumskunde des Zweistromlandes erst urteilen können, wenn mindestens Band I abgeschlossen ist. In dem mir vorliegenden Exemplar finde ich auch nicht die geringste Andeutung über die Absichten des Verf. und den Umfang, den er seiner Altertumskunde geben will. Aus einigen Bemerkungen glaube ich zu sehen, daß die Darstellung mit der Einverleibung durch die Perser, oder mindestens mit Alexander dem Großen abschließen soll; ich bedauere das, denn die parthische Periode ist kulturgeschichtlich noch überaus interessant und für Nichtfachleute recht schwer zu übersehen. Glück wünschen muß man dem Verf. zu seinem Verleger: er hat den Atlas mit einer beneidenswerten Munifizenz ausgestattet, so daß er zu einem Corpus, namentlich auch der Pläne, der keramischen Funde, der Siegel zu werden verspricht, dessen wir bei der beispiellosen Zerstreuung der einschlägigen Fachliteratur dringend bedürfen. Man fragt sich nur, ob es nötig war, die Taf. 161 wiedergegebene Kanne aus Kisch, die kaum Ornamente zeigt, im Maßstab 1:5 zu geben, ebenso wie die Tongefäße der Taf. 162ff., und ob nicht auch, um nur ein weiteres Beispiel der an Verschwendung grenzenden Opulenz zu geben, die Kupfergefäße Taf. 193ff., die Waffen Taf. 210 sich mit dem halben Maßstab hätten begnügen können. Denn schließlich muß doch der Käufer solchen Luxus bezahlen, die Verbreitung des Werkes leidet darunter und damit wird der Nutzen, den es zu schaffen verspricht, stark beeinträchtigt.

Die beiden ersten Kapitel: Die Landschaft und ihre Besiedlung, Die Ruinen und ihre Erforschung, liegen abgeschlossen vor und ergänzen einander. Ich bedauere, daß Chr. mit Ausnahme einiger Verweise für die Steinwerkzeuge, keinerlei Literatur angeführt hat, aus der der Leser die sehr dürftigen Angaben des Kap. 1 ergänzen könnte. Nicht einmal Schachermeyrs Chr.s Angaben gut ergänzender Artikel Mesopotamien in PWRE ist genannt, geschweige die in den letzten Jahren ziemlich angeschwollene Literatur über Tiere und Pflanzen im alten Zweistromland und über die dortigen geologischen Verhältnisse. Wenn S. 5 von den Löwen- und Elefantenjagden der assyrischen Könige gesprochen wird, Tieren, die im Zweistromland längst ausgestorben seien, so wären Angaben über Ort und Zeit solcher Jagden erwünscht gewesen, insbesondere für die Elefanten. Tiglathpilesar I erlegt 10 Elefanten am Chabur und in Charranu, also jedenfalls weit im Norden, Assurnaṣirpal 30 Elefanten, anscheinend auf einer bis zum Mittelmeer sich erstreckenden Expedition (Luckenbill, Anc. Rec. of Assyria and Babylonia I S. 189); nach Sidney Smith, Early Hist. of Assyria S. 65 strich der Elefant in alter Zeit durch die Steppe zwischen Tigris und Chabur, war aber offenbar schon Ende des 9. Jh. so gut wie ausgestorben, denn auf dem Obelisken Salmanassars III (Layard Mon. I Taf. 55) wird ein Elefant unter anderen seltenen Tieren als Tribut gebracht. Gern erführe man, über welche „anderen" Goldquellen (S. 7) das Zweistromland in der Frühzeit verfügte, ehe nubischer Import in Frage kommt. Kann es auf dem Handelsweg über Arabien gekommen sein oder steht es in den Bergländern der Persis an? Von wo soll das Kamel im 2. Jt. eingeführt worden sein? Aus Baktrien? Nach S. 112 wäre das Dromedar schon in der „Tell Halafstufe" bekannt! In einem so wortreichen Buch erwartet man auch über die Edelsteine (S. 6) mehr zu lesen, als daß sie aus dem Ausland gekommen seien; und wieder würde man gern, etwa unter Benutzung von Dr. Bosons Dissertation und C. Thompsons Dictionary of Assyrian Chemistry & Geology, erfahren, welche Steine identifiziert sind, wann sie zuerst bezeugt sind. Das II. Kap. gibt eine Übersicht über die Ruinenstätten und stellt, hier wie im III. Kap. (Die Denkmäler) den Norden voran. Chr. folgt dabei im allgemeinen der Geschichte der Entdeckung, manchmal aber verläßt er die Zeitfolge zugunsten einer Zusammenfassung der Erforschung eines bestimmten Platzes. Konsequenz wäre hier m. A. n. am Platz gewesen. Bedauerlich ist aber, daß nirgends die Zeugnisse für die Identifikation einer bestimmten Ruinenstätte mit den in den Inschriften und der klassischen Überlieferung erhaltenen alten Namen gegeben werden; wenn Chr. mit Recht die Breite Hommels in seiner Ethnologie des alten Orients vermeiden wollte, so hätte er doch die jeweils entscheidenden Stellen anführen sollen. Ich vermisse weiter die für deutsche Leser auch neben seiner Darstellung noch belangreichen, im AO. erschie-

nenen Arbeiten von Winckler und Weißbach über die Geschichte und das Stadtbild von Babylon, von Zehnpfund „Babylonien in seinen wichtigsten Ruinenstätten", Eckhard Unger „Das Stadtbild von Assur", Zehnpfund „Die Wiederentdeckung Ninives"; sie hätten, zumal sie teilweise Chr.s Angaben ergänzende Literatur bringen, bei den einzelnen Abschnitten eingereiht werden müssen, und nicht nur, wie es mit St. Langdons „Ausgrabungen in Babylonien seit 1918" geschieht, gelegentlich für eine bestimmte Ortschaft genannt werden sollen (S. 66).

Im allgemeinen scheint Chr. die Literatur, namentlich die neuere, ausgiebig anzuführen; S. 56 vermisse ich Hilprechts Vortrag „Die Ausgrabungen der Universität von Pennsylvania im Beltempel zu Nippur" von 1903 (Hinrichs), der manches bietet, was anderenorts nicht zu finden ist, S. 14 die von Mohl ursprünglich im JAs. 1843—45 herausgegebenen und als Buch Paris 1845 erschienenen 5 Briefe Bottas über seine Entdeckungen in Chorsabad (nebst einigen Berichten). Im allgemeinen wünschte ich, daß bei den Literaturangaben etwa durch größeren und kleineren Druck wichtige und unwichtige Beiträge unterschieden würden, und namentlich bei Anführung von neueren Zeitschriftenaufsätzen kurz gesagt würde, welches ihr besonderer Inhalt sei. Nicht selten wiederholen sich die Berichterstatter an verschiedenen Stellen. Es wäre vielleicht auch am Platz gewesen darauf hinzuweisen, daß in Weidners Archiv f. Orf. regelmäßige Fundberichte erscheinen, meist nach den ILN.

Anwendung verschiedener Drucktypen hätte sich auch empfohlen bei den oft recht nichtssagenden Inventaren der Funde an den einzelnen Stätten. Hier sollte der Leser zunächst rasch in das Hauptergebnis einer Grabung eingeführt werden; Einzelheiten, auch die Schilderung der verschiedenen Tells, hätten in kleinerem Druck gegeben werden müssen. Dabei hätte ich gewünscht, daß z. B. in Ninive die verschiedenen Paläste mit ihrer Datierung und Geschichte deutlich herausgestellt worden wären, und z. B. auch dem Südostpalast (S. 18) einige Worte gewidmet worden wären. Bei der Erwähnung S. 53 des mit Säulen ausgestatteten Palastes von Nippur hätte unbedingt dessen Datierung in seleukidische Zeit (durch Hilprecht u. a.) erwähnt werden müssen. Die Deutung der Nekropolen von Surgul und el-Hibba (S. 52) hat Koldewey selbst später sehr eingeschränkt (s. die Literatur BJ Nr. 129 S. 3 und die Darlegungen bei Chr. S. 145, auf die er hier hätte verweisen sollen!).

Mit dem III. Kap. treten wir in die Behandlung der Denkmäler ein. Grundsätzlich sei gesagt, daß Chr. auf den bisher erschienenen S. 91—248 Literaturnachweise so gut wie überhaupt nicht gibt, wir also auch völlig im Dunkeln bleiben oder vielmehr mühselig erforschen müssen, woher die Vorlagen zu den auf Taf. 1—240 gegebenen Abbildungen stammen. Das ist eine große Erschwerung für die Weiterarbeit, die doch das Ziel aller Handbücher sein soll. Es erschwert aber auch die Aufgabe des Rezensenten.

Bei der „Vorzeit", von der schon S. 7f. die Rede war, und von der zwei Tabellen Fundplatzübersichten geben, unterscheidet Chr. eine älteste „Saktschegözüstufe", eine jüngere Tell-Halaf-Samarra- und Ubaidstufe, eine Urukstufe, eine Dschemdet-Nasrstufe, die dann in die Frühzeit überleitet. Bestimmend für diese Namen ist das Auftreten bestimmter Töpferwaren. Chr., dessen Stil auch sonst manchmal seltsame Blüten treibt, spricht immer von Töpfereien, womit nur Töpferwerkstätten, niemals aber deren Erzeugnisse bezeichnet werden können. Man mag diese Namen gutheißen, wenn man festhält, daß sie nur den Ort bezeichnen, wo die betreffende Ware zuerst in größeren Mengen gefunden wurde, nicht aber den vornehmsten Ort ihrer Erzeugung, wie attisch, korinthisch, samisch usw. in der griechischen Archäologie. Für Saktschegözü wäre ein Verweis auf Garstang LivAAA I Taf. 43f. S. 110ff. wirklich wünschenswert. Trotz der schönen beigegebenen Tafeln ist es nicht leicht ein klares Bild von der Verteilung und Entwicklung der monochromen wie der bunten Keramik zu gewinnen. Andraes wenige Zeilen in Ottos Handbuch der Archäologie I, 1 S. 648f. lassen das Problem m. A. n. klarer erkennen als die weitläufigen, registrierenden Darlegungen Chr.s. Ich würde übrigens ein Gefäß wie Taf. 36, 1 nicht als Becher bezeichnen; gewiß hat Herzfeld recht, es zu den vor 2500 v. Chr. anzusetzenden „Glockenbechern" Europas und des Mittelmeergebiets zu stellen. Aber eine Datierung in die erste Hälfte des 3. Jt. kommt doch für das Exemplar aus Samarra und seine Verwandten nicht in Betracht. Nirgends sind, soviel mir bekannt, Gefäße dieser Form als Trinkbecher bezeugt. Wichtig ist, daß eine unvollkommene Scheibe schon für diese frühe Keramik erwiesen scheint und daß auch Fritte schon vorkommt. Man wüßte gern mehr darüber, als mit der bloßen Erwähnung S. 101 gesagt ist. Vgl. S. 112. Ist sie im Süden in dieser ältesten Zeit unbekannt? Daß „aus der Tell Halafstufe bisher ein einziges Rollsiegel gemeldet ist", stimmt zu Beobachtungen in Tepe Gaura (s. etwa Furlani

Riv.St.Or. XVIII, 138) und sollte bei der Frage nach der angeblichen Abhängigkeit der frühen ägyptischen Rollsiegel von mesopotamischen Mustern nicht übersehen werden. In der II. Stufe sind die Anfänge des Wohn- und Nutzbaues bezeugt (S. 110), aus ihr stammen die von Woolley in Ur entdeckten ältesten Gräber. Vielleicht erfahren wir an anderer Stelle etwas über ihre Gestalt? Auch die Anfänge der Plastik gehören hierher, von denen Taf. 45f., 54 eine Vorstellung geben. Wie man sich die Entwicklung denken soll, scheint Chr. nicht beschäftigt zu haben. Bei seinem ungünstigen Urteil über das Verhältnis der südlichen zur nördlichen Kultur (S. 112) hat er diese Plastiken nicht berücksichtigt. In Ur tritt zuerst unter der älteren Ubaidware ein Gefäß mit röhrenförmigem, am Bauch ansetzenden Ausguß auf (Taf. 50, 4); in Uruk (Taf. 56, 25) ist die Form bereits entwickelter und gehört fortan zum Typenschatz vorderasiatischer Keramik. In Uruk treffen wir auch auf den hohen trichterförmigen Becher (Taf. 59, 8), der in verschiedenen Varianten auf den Denkmälern der sumerischen Kultur erscheint. Da Chr.s Darstellung sich eng an die einzelne Ruinenstätte anschließt, springen wir S. 117 von der Keramik auf die Baukunst über, die in den Schichten V und IV, also zur Dschemdet-Nasrzeit, eine erstaunliche Höhe erreicht hat, wie die Planung des Tempels Taf. 86, 1 zeigt. Von einer Kreuzform (S. 117) sollte man aber nüchternerweise nicht sprechen; das kann in manchen Hirnen Verwirrung anrichten. Völlig ablehnen muß ich die Ausführungen des Herrn Dr. Balcz über den Ursprung der Nischenbauweise; die durchschlagenden Gründe dafür hätte Chr. in meiner ägyptischen Kunstgeschichte finden können. Die Vorstellung von einem die architektonischen Formen bestimmenden Holzrahmenbau scheint mir in Südmesopotamien völlig voraussetzungslos. In Tepe Gaura könnte es anders sein. Birnförmige Keulenköpfe und eine kupferne Speerspitze (Taf. 61, 10) werden dieser Periode zugeschrieben; ihre Form erinnert noch an steinerne Speere (über weitere Kupferfunde dieser Zeit aus Tell Halaf, Ninive, Tell Arpatschie s. S. 130). Auch jetzt ist der Siegelzylinder nicht sicher bezeugt (S. 120). Im Norden, in Ninive, Tepe Gaura usw. finden wir Tonware, die eine gewisse Verwandtschaft mit der Keramik des Südens verrät; aber wie die verschiedenen Gattungen sich zueinander verhalten, wieviel Parallelentwicklung, wieviel Übertragung anzunehmen ist, wird nicht klar. Ohne Susa und Tepe Mussian zu berücksichtigen, die beide Chr. ignoriert, wird die Überschau immer unvollständig sein. Das Problem der „Buntkeramik", für das auf Frankfort, Stud. in Early Pottery of the Near East II S. 179ff. und, trotz mancher Irrtümer, auf Childe, New Light on the Most Ancient East verwiesen werden konnte, verdiente eine sorgfältige die einzelnen Gruppen erst scheidende, dann, wo angemessen, verbindende Behandlung. Contenau und Ghirshman, Fouilles du Tépé-Giyan S. 57ff. haben einen viel versprechenden Anfang mit solcher Behandlung gemacht; vgl. Mallowan, Antiquity 1937 S. 509ff. und die an einen Vortrag Mallowans anschließende Diskussion, über die Syria XVIII, 121f. berichtet. Wie ohne die persischen Funde zu beachten, die Frage unlösbar bleibt, zeigen die Ergebnisse der Reise Sir Aurel Steins (Iraq III Taf. 19ff.; Syria XVIII, 226f.). Pottier scheint in einer hinterlassenen, für die Mélanges Maspero bestimmten Arbeit die „Buntkeramik" zusammenfassend besprochen zu haben. Mir ist sie infolge des Kriegsausbruchs nicht zur Hand. Man beachte aber auch für die „Buntkeramik" gegenüber phantasiereichen Darlegungen Hubert Schmidts die Warnungen Bittels MDOG 74, 17 in bezug auf das Auftreten „minyscher" Ware in Ninive, Nordmesopotamien, Boğazköi lange vor ihrem Erscheinen in der Ägäis. Ich bin auf diese für die Frage der großen Zusammenhänge so überaus wichtige Frage genauer eingegangen, um zu zeigen, wo ich einen Hauptmangel des Christianschen Werks sehe: es häuft nach topographischen Gesichtspunkten in einer sachlich nicht immer dienlichen Begrenzung Material, schüttelt Zettelkästen aus, aber geht den Fragen nicht zu Leibe, was noch schlimmer ist, hilft dem Leser nicht die Stellen finden, an denen er Belehrung und Nachweise finden könnte. Bei den auf Tafel 71 gezeichneten Spiralen auf Ubaidkeramik aus Tepe Gaura z. B. läßt sich die Bedeutung ihres Auftretens erst ermessen, wenn man weiß, daß die Muster von Taf. 71 der Schicht XIII angehören, also noch dem 4. Jt. (s. E. Speiser, BASOR 66 Fig. 7). Dann gibt es kaum ältere Spiralen.

Ich fasse mich für das Weitere kürzer: in der Dschemdet-Nasr-Periode schließt sich Chr. eng an die Uruk-Warkaberichte an, aus der uns zum erstenmal bedeutendere Reste sakraler Architektur erhalten sind. Für die Plastik trägt er auf den Tafeln viel Material zusammen, der Text hat den Charakter von Regesten. Künstlerische Fragen liegen Chr. offenbar fern, er begnügt sich ganz allgemein die Lebendigkeit und Naturwahrheit (auch wo man sie m. A. n. vergeblich sucht) hervorzuheben: man lese S. 152f., die in die Behauptung von einer „schizothymen Geisteshaltung" ausklin-

gen — also eine Kunst der Athleten! Und dabei kommt er aus der Stadt Wickhofs und Riegls! Interessant war mir, daß das Keilschriftzeichen für Siegel einen Zylinder mit einer auf einer Schmalseite als Griff angebrachten Tierfigur darstellen soll. Ist das richtig — wenn damit das Taf. 136, 28 abgebildete Zeichen gemeint ist, bleibt die Sache fraglich (s. jedoch bei Chr. selbst S. 161 „Rollsiegel mit Griff") —, so gäbe das erste Auftreten dieses Schriftzeichens ein Datum ante quem für das Rollsiegel. Über die nach Chr. in dieser Epoche neugeschaffene Bilderschrift äußert er sich S. 160ff.; er führt hier auf, was in den Zeichen s. A. n. dargestellt ist, statt die Ergebnisse an ihrer Stelle einzuarbeiten. Im Norden soll nach S. 168 die Schrift später als im Süden sein, sonst aber arbeitet Chr. keine durchgreifenden Unterschiede zwischen Nord und Süd heraus. Doch nimmt er am Ende der Dschemdet Nasr-Periode ein Zurückbleiben des Nordens hinter dem vorgeschrittenen Süden an. Da der folgende Abschnitt über die Lagaschstufe mitten im Satz abbricht, schiebe ich seine Besprechung auf.

Altes Testament, Neues Testament, Spätjudentum, Urchristentum.

Rost, Prof. Leonhard: **Die Vorstufen von Kirche und Synagoge im Alten Testament.** Stuttgart: W. Kohlhammer 1938. (IV, 156 S.) gr. 8° = Beiträge z. Wiss. vom Alten und Neuen Testament, Vierte Folge, Heft 24. RM 9.60. Bespr. von W. Zimmerli, Zürich.

Unter dem die Erwartungen des Lesers etwas irreführenden Titels „die Vorstufen von Kirche und Synagoge im Alten Testament" geht R. den beiden alttestamentlichen terminis קהל und עדה nach. Die Geschichte der beiden Begriffe wird durch das alttestamentliche Schrifttum bis hin zu seinen Ausläufern (Damaskusschrift und Mischna) verfolgt. Sorgfältig wird der Übergang in die aramäische Sprachwelt (Targum) untersucht. Von der Sicht auf diese beiden Begriffe her ist es nicht unwahrscheinlich, daß der Targum in gewissem Sinn Vorstufe und Lehrmeister auch für die griechische Übertragung der Septuaginta gewesen ist. In knappen Zügen wird schließlich skizziert, was es bedeutet, wenn das Neue Testament in seiner Benennung der Kirche (εκκλησια) auf das alttestamentliche קהל zurückgreift. — Das Hauptgewicht der Untersuchung liegt, wie schon die Überschrift besagt, auf dem alttestamentlichen Teil.

Das Substantiv קהל (das dazugehörige Verb ist denominative Bildung) ist etymologisch aus Zerdehnung des Stammes קול zu verstehen und danach als convocatio, Zusammenrufung, Aufgebot zu deuten. Es wird verwendet für das Aufgebot zur kultischen Feier, zur Gerichtssitzung, zum Heerzug, und findet sich durch die ganze alttestamentliche Literatur hin belegt. Aus der Bedeutungsgeschichte des Wortes sind zwei Momente herauszuheben. An einer Stelle bei Micha und dann vor allem in dem nach R. zur Zeit Hiskias entstandenen Deuteronomium erfährt der Begriff eine offensichtliche Theologisierung. קהל bezeichnet hier die zur besonderen festlichen Begegnung mit Jahwe herausgerufene heilige Männergemeinde Israels. Der יום הקהל ist der Tag der Gottesbegegnung am Gottesberg. In der Folgezeit taucht diese engere theologische Verwertung des Wortes noch mehrfach auf, ohne daß dadurch freilich die übrige profane Verwendung des Wortes verdrängt werden könnte. — Das zweite ist eine Auflockerung des ursprünglich auf die Männergemeinde, den עם, bezogenen Begriffes. In Jer. 44 sind zuerst auch Frauen im קהל mit-erwähnt.

Der bedeutsamste Teil der Untersuchung liegt in den Ausführungen über עדה. Im Unterschied zu dem durch alle Zeitstufen der alttestamentlichen Literatur hin verwendeten קהל tritt עדה in der Priesterschrift in größter Häufung auf, während es etwa noch im Heiligkeitsgesetz fehlt (in der Folge des Priesterkodex ist das Wort noch häufiger in den Psalmen erwähnt, im allgemeinen Sprachgebrauch hat es sich aber noch nicht durchzusetzen vermocht). R. zieht daraus den Schluß, daß es sich beim Wort עדה um eine bewußte Neuprägung der Priesterschrift handelt. Das Wort ist von der Bezeichnung für das Zeltheiligtum (אהל מועד), um das sich Israel schart, denominiert. Mit Recht wird R. die Stelle Hos. 7, 12, die das Wort für eine frühere Zeit zu belegen scheint, als verderbte Textüberlieferung beiseitestellen. Fraglicher erscheint das Recht zu solcher Emendation in Jer. 30, 20. Und wieso 1. Reg. 12, 20 ohne weitere Bemerkung offenbar stillschweigend als jünger denn P angesprochen werden kann, ist mir nicht ersichtlich. Dazu kommt noch Jud. 14, 8, wo längst vor der Zeit des P in einer gewiß abweichenden Verwendung des Wortes ein Bienenschwarm als עדה bezeichnet sein kann. Wenn R. für diese letzte Stelle annimmt, daß hier der Begriff עדה als direkte Ableitung vom Verbalstamm יעד zu verstehen und nicht mit der עדה des P zusammenzubringen sei, warum sollte solche Ableitung nicht auch für andere wahrscheinlich vorpriesterschriftliche Stellen gelten? So scheint mir die Annahme, daß wir im Wort עדה wirklich eine Neuprägung des P vor uns haben,

nicht haltbar zu sein. Es geht hier um eine gelegentlich schon früher auftauchende Ableitung vom Verb יעד. — Wohl aber ist es nun P, bei dem dieses sonst offenbar selten gebrauchte Wort eine ungeahnte Bedeutsamkeit erfährt. Die etymologische Nähe dieses terminus zum Namen des heiligen Zeltes, wie er seit alter Zeit belegt ist, wird die Wahl dieses Namens begünstigt haben — darin dürfte R. zuzustimmen sein. In wertvollen Ausführungen geht R. den Gründen für die Neueinführung dieses terminus nach. Warum redet P nicht mehr einfach vom עם der Israeliten? Das ist aus der Lage der babylonischen Exulantengruppe, in deren Mitte P entstanden sein wird, zu verstehen. Diese Verbannten sind kein עם mehr, keine Vollbürger, die über Innen- und Außenpolitik verfügen könnten. Durch die eigene Lage hellsichtig gemacht, entdeckt man, daß auch die Wüstenwanderer der Mosezeit kein עם im Vollsinne waren, weil ihnen der Grundbesitz fehlte. Darum die Einführung des terminus עדה, der die Gemeinde bezeichnet, die beim אהל מועד dem Ort des Zusammentreffens von Gott und Mensch wohnt.

Wertvolle Einblicke in die Lage der Gola vermittelt weiter der Blick auf Gliederung, Ämter und Funktionen der עדה, wie sie P darstellt. Bei der Bezeichnung des Stammes fällt die Verdrängung der alten Bezeichnung שבט durch das sonst nur noch im Verfassungsentwurf des Ezechiel und in der Chronik begegnende מטה auf. R. stellt die Frage, ob es vielleicht darum geschehen sei, weil das Wort שבט in seiner Bedeutung „Stock" im Exil einen Makel bekommen habe, so daß man es lieber vermied — es dürfte in dieser fragenden Vermutung vor allem das Fragezeichen zu unterstreichen sein. — Der Blick auf die in P dem Stamm nächstfolgende Gliederung der Sippe (משפחה) zeigt, daß P zwar noch eifrig von der Sippe redet, daß er aber nur mehr unscharfe Vorstellungen von ihr hat. Die Sippe ist zur Zeit Sauls und Davids, als die Stammesorganisation zurückzutreten begann, bedeutsam gewesen. In der nachexilischen Zeit des P dagegen ist das „Vaterhaus", die Kleinfamilie, die eigentlich maßgebende Größenordnung. So wird denn — sicher in Verzeichnung des historischen Tatbestandes — von P auch diese Ordnung der Kleinfamilie in das Volk der Wüstenzeit zurückgetragen, ohne daß dabei das Verhältnis von Sippe und Vaterhaus immer ganz klargestellt würde.

Der Blick auf die Amtsbezeichnungen in der עדה bereichert das gewonnene Bild. Es ist hier bezeichnend, daß die Ältesten, die einst zur Zeit der Bedeutsamkeit von Stamm und Sippe an erster Stelle standen, von P nur noch einmal in einem auf ältere Vorstufen zurückgehenden Ritual (Lev. 4, 15 — in Lev. 9, 1 wird das Wort nicht ursprünglich sein, Nu. 22 erwähnt dreimal midianitische Älteste) genannt sind. Sie haben zur Zeit des P keine Bedeutung mehr. Demgegenüber zeigt es sich, daß für P und die folgende Zeit die Häupter der Kleinfamilien, die mit dem schon früher in allgemeinerer Verwendung auftretenden Titel ראש bezeichnet sind, jetzt in die entscheidende Stellung einrücken. — Die reichliche Verwendung des Titels נשיא dagegen ist bei P ein Archaismus. In seinem Geschichtsaufriß spielt die Stämmeverfassung des Wüstenvolkes eine wichtige Rolle. P wählt zur Bezeichnung der von ihm vorausgesetzten Stammeshäupter den ihm als Fürstentitel der älteren Zeit bekannten terminus נשיא. Hatte Noth in einem Exkurs seiner Untersuchung über das System der 12 Stämme in der Bezeichnung נשיא den Amtsnamen der Stämmevertreter am amphiktyonischen Heiligtum nachweisen zu können gemeint, so vermag R., wie mir scheint, mit Erfolg die Gegenthese wahrscheinlich zu machen, nach welcher נשיא ganz allgemein einen Fürsten minderen Ranges bezeichnet. Von da aus läßt sich auch die Verwendung bei Ezechiel verstehen.

Auf die Frage nach den Funktionen der עדה ergibt sich, daß die עדה als Volksgemeinde, Rechtsgemeinde, Kultgemeinde in Erscheinung tritt. Die von קהל unbefangen ausgesagte kriegerische Betätigung dagegen wird der עדה nie zugeschrieben. In diesem Falle redet P vom עם. Die besondere Lage der nachexilischen Gemeinde, die eben nur mehr Gemeinde, nicht mehr Volk ist, dürfte sich auch in dieser Besonderheit der Terminologie widerspiegeln.

Von den gemachten Ausführungen aus könnte es einen locken, die von R. auch noch in einem Abschnitt vorgenommene Gegenüberstellung von קהל und עדה im Alten Testament noch stärker theologisch auszuwerten. Kommt in dem Nebeneinander von קהל und עדה im Alten Testament nicht etwas Ähnliches zum Ausdruck, wie es von Rad für das Nebeneinander von Zelt und Lade nachzuweisen gesucht hat? Die עדה ist die um die irdische Wohnung Jahwes gescharte Gemeinde. Jahwe ist da in der עדה. So kann denn auch die Bezeichnung עדה im P allein für Israel gebraucht werden. Schon diese Wahrnehmung drängt darauf, in עדה noch stärker als R. es tut, einen eminent theologisch geprägten Begriff zu finden. Viel mehr als in עם, das auch für fremde Völker verwendet werden kann. Daß עם gelegentlich durch ein Suffix dem göttlichen Herrn zu-

geeignet sein kann, was bei עדה nicht nachzuweisen ist, das ist nicht richtig interpretiert, wenn man daraus schließt, daß עם „vielleicht sogar noch etwas stärker theologisch bestimmt" sei, daß „עדה auch als theologischer Begriff keinen tatsächlichen, sondern höchstens einen etymologischen Vorzug gegenüber עם" habe (S. 84). Diese Erscheinung ist gerade umgekehrt dahin zu interpretieren, daß sich darin die besondere theologische Prägung, die עדה vor עם voraus hat, zeigt: עדה ist immer und in jedem Fall die um die irdische Wohnstätte Jahwes gelagerte, darum eo ipso theologisch qualifizierte Größe, und wird es nicht erst durch eine besondere Beanspruchung durch Jahwe. Die עדה, von der P redet, ist nie etwas anderes als עדת יהוה. Die Zusetzung des Genitivs יהוה bringt nichts Neues zum Begriff hinzu, sondern macht lediglich das schon im Begriff Liegende explizit. — Demgegenüber bekommt der Begriff קהל nie diese Statik. קהל bleibt zunächst ein allgemeiner terminus, der erst durch das Zutreten des Genitivs יהוה theologische Prägung erfährt. Und die Formel vom יום הקהל ist als Engfassung der Vollform יום קהל יהוה zu verstehen. Der קהל יהוה lebt von dem je und dann geschehenden und sich über der Volksgemeinde erneuernden Ruf und Aufgebot Jahwes, und nicht wie die עדה von einem in ihrer Mitte gehüteten Heiligtum, das die göttliche Gegenwart in sich trägt. Es ist für das theologische Bild des Deuteronomiums und seinen Unterschied von P nicht unwesentlich, daß hier קהל und nicht עדה als terminus verwendet wird. Das verwehrt einem, das Bild vom Gottesvolk im Deuteronomium nur von der Aussage über „den Ort, den ich erwählen werde, meinen Namen dort wohnen zu lassen" her zu zeichnen. Seine Begründung erfährt das Gottesvolk durch das Aufgebot. Der erwählte Ort ist ihm als sakramentales Zeichen darüber hinaus gegeben. Sein Wesen als Jahwevolk ist nicht durch die Anwohnerschaft beim heiligen Ort begründet. — Es ließe sich weiter verfolgen, wie letztlich erst das Nebeneinander der beiden Aussagen über die Gemeinde den Vollgehalt des biblischen Zeugnisses ausmacht.

Gerne sähe man diese Linien von R. weiter ausgezogen. Man wird aber dem Verf., der sich die Grenzen seiner Untersuchung enger gesteckt hat, auf jeden Fall Dank wissen für seine sorgfältige Vorlegung und genaue Abgrenzung von zwei wichtigen alttestamentlichen Begriffen.

Meyer, Rudolf: **Hellenistisches in der rabbinischen Anthropologie.** Rabbinische Vorstellungen vom Werden des Menschen. Stuttgart: W. Kohlhammer 1937. (IX, 152 S.) gr. 8° = Beiträge z. Wissenschaft v. Alten u. Neuen Testament. Heft 22. RM 10.80. Bespr. von Paul Fiebig, Leipzig.

Ohne Zweifel ist es nötig, das umfassende Thema: „Rabbinismus und Hellenismus" zu behandeln. Dabei ist es zweckmäßig, zunächst enger begrenzte Themata zu untersuchen, z. B. die beiderseitige Anthropologie. Auch hier wieder empfiehlt sich Beschränkung auf ein Unterthema, z. B.: „Leib und Seele". Auch dabei ergeben sich noch viele Einzelfragen, z. B.: Entstehung des Menschen, Erzeugung, Tod, Präexistenz und Postexistenz der Seele usw. Medizinische, psychologische, sittlich-religiöse Fragen wollen hier an der Hand rabbinischer Texte und etwa einer Reihe von Texten aus Philo, Josephus, Plato, dem Stoizismus usw. erörtert sein. Für die Rabbinen wäre tannaitisches und amoräisches Material auseinanderzuhalten und jeder Text auf die Art etwaiger griechisch-hellenistischer Zusammenhänge hin zu prüfen.

M. bietet sowohl allgemeine Nachweise zur Hellenisierung Palästinas in der letzten vorchristlichen Zeit — diese Zusammenstellung ist dankenswert —, als auch die Behandlung von rabbinischem und hellenistischem Einzelmaterial. M. breitet, was dankenswert ist, ein reichhaltiges Material aus, namentlich zu dem Thema: „Leib und Seele". Aber ich kann nicht finden, daß es M. immer gelungen ist, die Stoffe klar zu gruppieren und die rabbinischen Texte in dem, was sie besagen, genau zu erfassen. Fortwährend muß M. daher Verweise nach vorwärts und rückwärts anbringen. Seine Überschriften geben den Inhalt der betreffenden Abschnitte mehrfach nicht genau an. Eine Fülle von Anstößen ergeben sich aus seinen Hinweisen auf Literatur und seinen sonstigen Aussagen. Ich hebe einige Einzelheiten heraus:

Was M. S. 25, 26 und S. 26, Anm. 1, zu dem Gespräch zwischen Rabbi und Antoninus sagt, kann niemand enträtseln, der nicht den Urtext und z. B. Preuß, Bibl.-talmud. Medizin, nachschlägt. Es ist hier von יצירה und פקידה bei der Entstehung des Menschen im Mutterleibe die Rede. M. übersetzt יצירה falsch mit „Zeugung", פקידה ebenso falsch mit „Entstehung". Es handelt sich um 2 Stadien der Entwicklung des Embryo, die man mit Preuß als „Konzeption" (פקידה) und „Imprägnation" (יצירה) bezeichnen kann. Zwischen beiden liegen — vgl. Preuß — 3 Tage. M. übersetzt den Text ungenau. Das 2. Fragezeichen bei M. S. 26 oben ist sinnlos. Anstatt dem Leser den Text, mit Hilfe von Preuß, zu erklären, überläßt M. dem Leser die Erklärung und das Nachschlagen von Preuß. Diese Arbeitsweise ist bei ihm auch sonst zu beobachten. Den Hinweis des Anton. auf das Salz als die Verwesung verhindernd erkennt Rabbi als stichhaltig an. Daß die Seele, solange sie im Körper

wohnt, die Verwesung verhindert, wußten auch die Rabbinen. Ebenso wußten sie, daß Salz die Verwesung verhindert. Rabbi brauchte also nicht, wie M. S. 27 behauptet, „griechisches Denken", um den Einwand des Anton. anzuerkennen. Er brauchte das auch nicht, um mit Anton. in dem Gedanken der Inkarnation einig zu sein. Aus 1. M. 2, 7 war es dem Rabbi geläufig, daß die Seele des Menschen von Gott in den Körper des Menschen „gegeben wird". Die grundlegende Bedeutung dieser Bibelstelle wird von M. viel zu wenig beachtet, wie überhaupt die Bibelstellen, auf die sich die Rabbinen stützen, bei M. allzusehr zurückgestellt werden. Auch das ist schon hier deutlich, daß für die Rabbinen kein „Widerspruch" besteht — wie M. behauptet — zwischen Präexistenz, Stammen aus Gott und „innerweltlicher" Entwicklung des Embryos. So wenig die Rabbinen, wie M. richtig hervorhebt, Systematiker sind, so falsch ist es andererseits, bei ihnen allzu rasch „Widersprüche" zu behaupten. Die Überschrift des Abschnittes S. 25: „Seele und Leib als Ausdruck zweier Welten" paßt nicht zu dem Text Sanh. 91b, der von Inkorporation, und zwar von dem „Wann" derselben, handelt. S. 27 oben redet M. von „Denkformen", obwohl es sich um Inhalte handelt. Alle diese Beobachtungen sind für M.s Arbeitsweise charakteristisch. Dieselben Anstöße kehren häufig wieder. — So redet denn M. zu Men. 99b auf S. 45ff. von „der innerweltlichen Entstehung der Seele". Er hätte auch hier Preuß (S. 448 u. 451) auswerten und seinerseits den Text wirklich erklären sollen. Men. 99b ist von den 40 Tagen die Rede, in denen sich nach rabb. Lehre jene יצירה soweit im Mutterleibe vollendet hat, daß auch das Geschlecht differenziert ist. Es handelt sich also auch hier um ein weiteres Stadium der יצירה, die der פקידה nicht widerspricht. Ich sehe nicht, wie M. S. 47 behaupten kann, daß „die Auffassung von der innerweltlichen Entstehung der Seele dem altjüdischen (d. h. alttestamentlichen) Denken entspricht". — Auch, was M. S. 30, 31 zu dem Gespräch zwischen Anton. und Rabbi über das Gericht Gottes über Leib und Seele sagt, ist für M.s Arbeitsweise charakteristisch. Er findet hier bei Rabbi einen „unjüdischen extremen Dualismus". M. hätte S. 31 das Gleichnis von Gottes Gericht über Seele und Leib im Wortlaut darbieten müssen, vgl. meine Schrift „Rabb. Gleichnisse" (Hinr. 1929), S. 26ff. Wer hier nicht sowieso schon die Dinge kennt, muß auch hier wieder nachschlagen, um M.s Aussagen prüfen zu können. Weder Mekh. Ex. 15, 1, noch Sanh. 91b legen den Unterschied von „vorläufigem Gericht" und „Endgericht" nahe, auch nicht, daß „Spätere das Gleichnis angehängt haben". Anton. will die jüd. Lehre vom Gericht über Leib und Seele von der Verwesung des Leibes aus ad absurdum führen, Rabbi aber argumentiert von der Seele aus, für die die Sünde erst durch das Zusammenwirken von Leib und Seele zustande kommt. Daß die Seele von Gott „rein" geschaffen ist und der Leib der Verursacher von Sünde und Unreinheit ist, sind gut jüd. Gedanken. — S. 37, Anm. 5, soll Preuß S. 448 Beleg dafür sein, daß der „Gedanke von der Bildung des Kindes aus dem Samentropfen" von Aristoteles stamme. Preuß redet aber a. a. O. von Sap. 7, 1. 2; Hiob 10, 10 und denkt nicht daran, hier Abhängigkeit von Arist. zu behaupten, zumal es sich ja hier um die Beobachtung eines einfachen Tatbestandes handelt. — S. 88ff. redet M. von einem Text des Midr. Tanchuma, den er „Mythus" nennt und von dem er — nach Jellinek — behauptet, daß er von einem platon. Mythus am Ende der Schrift Platos über den Staat abhängig sei. Von beiden Texten läßt M. vieles weg, so daß man auch hier wieder nachschlagen muß, um klar sehen zu können. Das eigentlich „Mythische" fehlt gerade in Tanch. M. redet schon von „mythisch", wenn von präexistenten Seelen und Engeln die Rede ist, ja S. 12 ist ihm schon „der Gedanke der Auferstehung" mythisch, und S. 74ff. versteigt er sich sogar zu der Behauptung, daß das Spätjudentum „in Mythen denkt". Was, wie M. selber aufweist, in der rabb. Literatur stückweise vorkommt, faßt Tanch. in eine Gesamtdarstellung zusammen. Diese verläuft von der Stunde der Zeugung an über den Tropfen, die Vorherbestimmung durch Gott, die Warnung durch Gott bis zur Geburt, den Lebensaltern, dem Tod. Plato aber — z. T. hier pythagoräisch beeinflußt — interessiert sich für die freie Wahl des Lebensloses und kommt schließlich hinaus auf die Lösung aller Schwierigkeiten durch die Philosophen. Allenfalls könnte bei Tanch. das Licht auf dem Haupte des Kindes und der Schlag des Vergessens ägyptischen Ursprungs sein. Daß die Rabbinen gelegentlich „mythische" Stoffe aufgenommen und umgebildet haben, hat Gerh. Kittel seinerzeit gezeigt. „Reale Präexistenz" und „Inkarnation" ist m. E. bei den Rabbinen schwerlich im engeren Sinne griech.-platonisch bestimmt, sondern hat alttestamentlich-babylonische und dann persisch-indisch-gnostische, allgemeinorientalische Beziehungen. M. engt hier zu sehr ein. Wenn Hillel — vgl. bei M. S. 49 —, von seiner Seele als „Gast" im Leibe redet, so folgt daraus noch nichts über Präexistenz und Unsterblichkeit. Oder sind auch wir „hellenistisch-platonisch" beeinflußt, wenn wir in dem Liede singen: „Wir sind Gäste nur auf Erden?" — Störende Druckfehler: S. 19, Z. 5 v. o. lies: „Einteilung"; S. 26, Anm. 1: „Choreb-Ausgabe S. 21a"; S. 94, Anm. 3, Z. 1 v. u. lies: S. 66; S. 58, Z. 11 v. u. lies: IV. Die Verweise auf Arist. usw. stehen genau so bei Leisegang a. a. O., sind also durch M. von dorther entnommen. — S. 60, Z. 13ff. v. o. ist Jos. b. j. III, 8, 5 falsch übersetzt. Lies: „das von einem Menschen anvertraute Gut", ferner: „treulos" für „ungläubig", für „verjagt" besser: „wirft heraus". Jos. denkt bei dem „Teil Gottes" und dem „anvertrauten Gut Gottes" sicherlich an 1. M. 2, 7. — Ich lasse es bei den aufgewiesenen Anstößen bewenden. Es folgt daraus nicht, daß ich alles Übrige, was M. bietet, für richtig halten kann.

M.s Arbeit ist als reichhaltige Materialsammlung dankenswert. M. verkennt auch — vgl. S. IX und S. 30 — nicht, daß sich der Rabbinismus hinsichtlich der „Hellenisierung" deutlich von Philo abhebt. M. hätte schärfer das tannaitische und amoräische Material trennen sollen. Zeitlich und örtlich ist es ja vielfach verschieden. M. hätte auch noch mehr beachten sollen, daß es sich hier vielfach um medizinische Aussagen handelt, nicht um religiöse „Vorstellungen" und „Motive". Die Unterscheidung von Leib und Seele, das Stammen der Seele von Gott, Präexistenz, Inkorporation — das alles ist noch nicht „griechische dualistische Anthropologie". M. hätte noch mehr hervorheben sollen, was seine Darbietungen für das Verständnis des NT.s abwerfen. Mit Recht weist er S. VIIf. die

Theologen darauf hin, daß sie sich für das wichtigste Gebiet ihrer wissenschaftlichen Ausbildung, für das NT., nicht mit Strack-Billerbeck begnügen dürfen. Sich, wie M., in die Rabbinica einzuarbeiten, ist jetzt viel leichter als früher. Jeder Theologe müßte mindestens fähig sein, die großen, wissenschaftlichen Kommentare Schlatters zu den Evangelien (Stuttgart, Calwer Vereinsbuchhandlung) ernsthaft zu benutzen, die ja zeigen, daß die Rabbinica für eine ernst zu nehmende wissenschaftliche Arbeit am NT. unentbehrlich sind. Sie sind es auch sonst innerhalb der Universitas literarum. In Wirklichkeit beobachtet man noch immer, daß die meisten Theologen sie für ein „Spezialistentum" halten, ihnen hilflos gegenüberstehen und daß hier für ihre Ausbildung alles auf Freiwilligkeit gestellt ist.

Semitistik, Islamistik.

Thomas, Bertram: **Four strange tongues from south Arabia the Hadara Group.** London: Oxford University Press [o. J.]. (105 S., 1 Kte.) gr. 8° = From the Proceedings of the British Academy. Vol. XXIII. 7 s 6 d. Bespr. von C. Brockelmann, Halle/S.

Die hier beschriebenen vier seltsamen südarabischen Sprachen sind, wie der Verf. schon während der Publikation gesehen hat, die durch die Veröffentlichungen der Wiener Südar. Expedition der Wissenschaft erschlossenen Šḥaurī, hier Shahari genannt, und Mahrī mit dessen bisher unbekannt gebliebenen beiden Dialekten Botahari und Harsusi, die östlich an das Gebiet des Mahrī anschließend und nö. davon im Binnenlande gesprochen werden. Daß es sich bei B. und H. nur um Dialekte des Mahrī handelt, zeigt schon ein erster Blick auf die Wortlisten. Auch abgesehen von diesen beiden Dialekten sind die grammatischen Notizen, kurzen Sätze und Wortlisten, die Thomas im Laufe von 5 Jahren auf vier hauptsächlich zu kartographischen, zoologischen und ethnographischen Forschungen unternommenen Reisen mit Hilfe eines Arabers aus Maskat an Ort und Stelle aufgezeichnet hat, zur Ergänzung der in Wien gesammelten Materialien sehr willkommen.

Merkwürdig ist, daß der doch auf ethnographische Forschung eingestellte Verf. den Namen Hadara der Sprachgruppe mit Plinius' Adramitae und dem Landschaftsnamen Ḥaḍramaut zusammenbringt, während er doch nur die ansässige Bevölkerung gegenüber den Beduinen bezeichnet. Die Aufzeichnungen machen im ganzen einen zuverlässigen Eindruck, wenn man auch mit einigen Hörfehlern rechnen muß, wie bei šḥauri *zahat* „in health" (S. 40, im engl.-sh. Gl. S. 76 aber nur *ōfait*) gegenüber *ṣaḥat*, Wien Sh. I, 57 u. Richtig beobachtet sind die für das Šḥ. charakteristischen nasalierten Vokale (S. 10), doch ist zu beachten, daß sie immer auf ein ursprüngliches *m*, *n* zurückgehen. Für eine vergleichende Darstellung der lebenden südarabischen Dialekte, die noch immer ein Desiderat ist, da Bittners gründliche, wenn auch nicht sehr übersichtliche und im einzelnen anfechtbare Studien leider unvollendet geblieben sind, wäre das von Th. gebotene neue Material kritisch zu durchprüfen. Hier kann nur auf einige besonders auffällige Dinge hingewiesen werden. Dahin gehört im Bot. die Unterscheidung der Geschlechter beim Suff. der 3. sg. mit *a* und *i* gegenüber *h* und *s* im Mahr. und Hars. und die noch viel auffälligere Unterscheidung im Sḥ. mit m. *kat*, f. *sit*, Pl. *hum* und *kin* gegenüber *š*, *s*, *šum* (*hum*) und *sen* der Wiener Texte; in der 2. P. sollen die Pl.-Suffixe *tum* und *atun* lauten; hier muß eine Verwechslung vorliegen. Die S. 18 als Endungen von „Diminutive Plurals" auftretenden *ganūn*(?) f. *gan'et* im Harsusi sind natürlich einfach das Adj. des Mehri *qanūn* „klein", das hier nach altsem. Syntax (s. GvGr. II, 204) auch beim Pl. unverändert bleibt. Sehr merkwürdig ist das Paradigma des Verbs "to be" fut. šḥ. 1. Ps. *hailikin* usw. mit dem in W. nur in der 2fs. belegten *i* statt *u* im ganzen Sg., wofür in der 1. Pl. *a* und in der 2. u. 3. Pl. f. *e* erscheint, und dem rätselhaften *l* vor dem Präfix, noch seltsamer aber im Mahri *ho uqōn*, *hait aqa* usw. Auffällig ist S. 40 šḥ. *ōsidzi* "they drank", das in W. *štiq* heißen würde; Palatalisierung des *q* findet sich allerdings auch sonst (s. Bittner, Šḥ.-st. I, 22), aber was soll das *ō* sein? Aus dem Harsusi ist S. 44 das Dem. f. sg. *dhinma* bemerkenswert; aus dem Mahri kennen wir nur *dime* und *dikme*, das natürlich nicht mit Bittner, M.-St. III, 52 zu ar. *ḏākum* gestellt werden darf; hier erscheint also eine weitere Verstärkung durch das dem. *n*, wie in m. *dhen* "this" S. 50 und *dhenima* 51. In den Botahari-Sätzen S. 47 ist *rōbaḥ* "swam" doch wohl Druckfehler für *sōbaḥ*; auf einem Mißverständnis muß wohl *bihowto* "with them" eb. beruhen. Aus dem Šḥ. sind noch die eigentümlichen Demonstrativa *adhīlīn* "that man" S. 50, *iẓukūna* "those" mit der Nebenform *īšekū* S. 98 zu beachten. Šḥ. *na'ḏanu* „jetzt", dessen Zusammenstellung mit syr. *hānā* *'eddānā* bei Bittner Šḥ.-St. II, 56 unmöglich ist, erscheint hier S. 84 als *nā'azenu*, im Harsusi mit Dissimilation als *nōzar*, *nōzireh*.

Am Schluß bringt der Verf. S. 104/5 auf Grund einer Notiz von M. Cohen einige allgemeine Bemerkungen über die sprachliche Stel-

lung des Südsemit., die aber auf die Besonderheit der von ihm behandelten Dialekte nicht eingehen.

Missione di Studio al Lago Tana. Volume Primo: Relazioni Preliminari. Rom: Reale Accademia d'Italia 1938-XVI. (175 S., 1 Kte.) gr. 8° = Reale Acc. d'Italia, Centro Studi per l'Africa Orientale Italiana 2. Lire 25 —. Bespr. von E. Littmann, Tübingen.

Nach der Eroberung Abessiniens hat die Reale Accademia d'Italia ein »Centro Studi per l'Africa Orientale Italiana« begründet, um so die wissenschaftliche Erforschung des „ostafrikanischen Alpenlandes" noch weiter zu fördern, als es bisher geschehen ist; solche wissenschaftlichen Ergebnisse können dann freilich oft auch für wichtige praktische Zwecke verwendet werden. Es gibt bereits eine große Fülle von Büchern über Abessinien, verfaßt von gelehrten und ungelehrten Reisenden, von Sprachforschern, Naturwissenschaftlern, Geographen, Diplomaten, Ingenieuren, Militärschriftstellern, Zeitungsberichterstattern. Aber selten ist eine so große Anzahl von Fachleuten zu gemeinsamer Forschung dorthin gesandt wie im Jahre 1938 von der Accademia d'Italia, und es ist mit Dank zu begrüßen, daß ein Vorbericht über diese Expedition schon im selben Jahre veröffentlicht worden ist. Die Reise dauerte vom 4. Januar bis zum 3. Mai, fiel also in die zweite Hälfte der trockenen Jahreszeit; das ist für Reisen in Abessinien wohl die beste Zeit, aber für den Naturforscher ist in mehrfacher Hinsicht auch die Regenzeit wichtig, und so wird in dem Buche einige Male darauf hingewiesen, daß in den Ergebnissen hie und da einige Lücken offen gelassen werden mußten. Die Leitung der Expedition hatte G. Dainelli, mit ihm und unter ihm arbeiteten ein Geologe, ein Chemiker, ein Physiker, ein Botaniker, ein Zoologe, ein Anthropologe, ein Anthropogeograph und ein Landwirtschaftler mit Assistenten, Gehilfen und Dolmetschern.

Daß der Ṭānā-See und seine Umgebung als Ziel einer naturwissenschaftlichen Forschungsreise gewählt wurde, ist sehr verständlich, da dieser große See ja für Abessinien, den Sudan und Ägypten von der größten Wichtigkeit ist und für jene Gegenden im Mittelpunkt des wirtschaftlichen und teilweise auch des politischen Interesses steht. Die Forschungen der Italiener erstreckten sich nun nicht nur auf den See, einige seiner Inseln und die Seeufer, sondern auch an mehreren Stellen auf das Innere der Landschaften um den See; besonders willkommen sind die Berichte über das unwirtliche Bergland Semiēn im Norden des Sees, von dem es schon in der Inschrift von Adulis heißt „in unwirtlichen und schneereichen Gebirgen . . ., in denen überall Schneegestöber und Frost herrschen und tiefer Schnee liegt, so daß man bis zu den Knien einsinkt". Der „Vorbericht" gibt ein gutes Bild von dem, was von den Forschern geleistet wurde; die Ausarbeitung des überaus reichen Materials, das sie heimgebracht haben, wird noch einige Zeit in Anspruch nehmen. Dies Material besteht aus etwa 6500 Photographien, etwa 25000 Specimina von Pflanzen, vielen Messungen zu Wasser und zu Lande, anthropometrischen Gipsabgüssen, Aufzeichnungen über die einzelnen Wissenschaftsgebiete usw. Ein Geograph nahm an der Expedition nicht teil; über geographische Fragen orientieren gut die vortrefflichen Arbeiten von Conti Rossini, »Il convento di Tsana in Abissinia« (Rendiconti della R. Acc. dei Lincei, Vol. XIX, fasc. 7°) und von Major Cheesman, „Lake Tana and the Blue Nile" (vgl. OLZ 1938, Nr. 4, Sp. 237ff.). Der Standort der Expedition war zunächst in Bahr Dar, am Südende des Sees, und wurde dann an verschiedene Orte im Umkreise des Sees verlegt; am Nordufer gibt es jetzt eine »Cima Mussolini« (S. 89).

Im 1. Kapitel berichtet G. Dainelli über die Vorbereitung, die Ausführung, die allgemeinen Ergebnisse und die Kosten der Mission. Er hatte als Adjutanten »il cap. Carlo Busi, che aveva una esperienza quasi decennale di Colonie, e che doveva specialmente occuparsi dei rapporti con le autorità militari ed assumere, eventualmente, il comando militare della colonna in caso di necessità o per lo meno di opportunità«. Diese militärische Tätigkeit war aber kaum notwendig, da die Mitglieder der Expedition nie in Lebensgefahr waren und nur in ganz seltenen Fällen auf unfreundliche Gesinnung bei den Abessiniern stießen.

Das 2. und das 3. Kapitel enthalten geologische Untersuchungen im Gebiete des Ṭānā-Sees und im Lande Semiēn von E. Minucci.

Die Annahme, daß der See früher ein viel höheres Niveau gehabt habe, wird als unrichtig erwiesen. Die Struktur der Gebiete um den See wird hier genau untersucht und mit den Angaben früherer Forscher verglichen, wobei die letzteren in manchen Punkten verbessert werden. Die Schnee- und Eisgrenze in Semiēn wird auf eine Höhe zwischen 4100 und 4300 Meter festgestellt, während man früher eine bedeutend tiefere Grenze annahm. Zu dem Bilde der mächtigen Wasserfälle von Tisisat (= Ṭīsĕsāt), S. 33, ist die noch umfassendere Abbildung zu Anfang des Buches von Major Cheesman zu vergleichen.

Kapitel 4 von G. Bini ist überschrieben »Ricerche sulle condizioni chimiche del Lago Tana«. Neben der chemischen Analyse des Wassers wird auch die Wasserfauna und Wasserflora untersucht. Der Verf. sagt zum Schlusse, daß es noch längerer Untersuchung des gesammelten Materiales durch Spezialisten bedürfe, ehe abschließende Resultate geboten werden können.

In Kapitel 5 gibt G. Morandini eine Übersicht über »Ricerche fisiche sul Lago Tana«. Hier handelt es sich um die Tiefe, den Wasserstand, , die Temperatur, die Farbe, die Sedimente, um meteorologische und hydraulische Beobachtungen, um die Strömung

und um Fischfangversuche mit der *tramaglia* (dem dreimaschigen Netz) sowie mit dem einheimischen Netz, das S. 75 als *sciabica* bezeichnet wird; dies ist das arabische Wort für Fischernetz (*šabaka*), das teilweise in Abessinien aufgenommen zu sein scheint (vgl. z. B. somali *šabag-i*), während die echten einheimischen Bezeichnungen anders lauten.

Kapitel 6 bietet die botanischen Untersuchungen in der Gegend des Ṭānā-Sees und in Semiēn von R. Pichi-Sermolli. Das Semiēn-Gebirge wird hier S. 95 und auch sonst als das höchste Gebirge »del nostro Impero« bezeichnet, und von der Vegetation dieser Zone heißt es (S. 96), sie sei »tra le più interessanti della nostra colonia«. Die wichtigsten Bäume und Pflanzen der untersuchten Gebiete werden genannt und kurz charakterisiert. Besonders hervorgehoben werden die hohen und alten Exemplare von *Juniperus* (Wacholder) und *Podocarpus* (Steineibe), von denen die Kirchen umgeben sind, so daß »i dintorni delle Chiese offrono aspetti di particulare bellezza« (S. 85); im Norden Abessiniens habe ich manchmal besonders große Kandelaber-Euphorbien in der Umgebung der Kirchen gesehen. Die 25000 getrockneten Specimina von Phanerogamen und Kryptogamen (S. 102) stellen ein ungewöhnlich reiches Material zur Erforschung der Flora jener Gegenden dar. Dazu kommen noch die in Alkohol usw. aufbewahrten Pflanzen zum Studium der physiologischen Botanik, ferner eine Anzahl von Erdproben, Samen und Knollen, Holzproben u. a. m.

Kapitel 7 ist wie Kapitel 4 von G. Bini verfaßt; es ist der Fauna gewidmet und beschränkt sich auf »alcune caratteristiche sui vertebrati del bacino del lago Tana« (S. 105). Etwa 360 Vögel wurden gefangen und präpariert, von Säugetieren jedoch nur etwa 20, da deren Präparierung sehr lange Zeit in Anspruch nahm, da die bekanntesten, wie z. B. Hyäne und Schakal, nicht gefangen zu werden brauchten und da das immer seltener werdende Flußpferd auf Wunsch des Vizekönigs vor der Ausrottung geschützt werden soll. Dazu kommen noch einige Reptilien und Amphibien sowie ein paar hundert Fische. Die Invertebraten waren jedoch in der trockenen Jahreszeit nur spärlich vertreten. Die Angaben des Verf. über das Vorkommen der größeren Säugetiere sind interessant. Die Affen sind am zahlreichsten; neben den Pavianen und Meerkatzen, die auch in Nordabessinien häufig sind, findet sich hier der eigenartige Guresa (*Colobus guereza*). Löwen, Leoparden und Antilopen sind fast ganz verschwunden; Geparden jedoch können manchmal beobachtet werden. Mit Recht heißt es von den Hyänen, sie seien »immancabili«, und von den Schakalen, sie seien »lamentosi« (S. 109). Ginsterkatzen sind häufig; das Vorkommen der Fischotter konnte nicht mit Sicherheit festgestellt werden. Das Flußpferd wird von den Uòito (Woiṭõ), einer eigenartigen Völkerschaft am Südende des Ṭānā-Sees, eifrig gejagt, nicht nur des Fleisches und des Felles wegen, sondern auch, weil ein junger Woiṭõ erst heiraten darf, wenn er ein Flußpferd getötet hat (S. 110). Dann nennt der Verf. noch eine Anzahl von anderen Säugetieren, wie Wildschweine, Antilopen, Ratten, Fledermäuse usw.; für den Klippspringer gibt er den einheimischen Namen *sassā* (d. i. amharisch *sasā*, Tigriña *säsäḫā* oder *sõsɛḫā*). Einen Hasen hat er nur einmal gesehen. Dagegen kann er über die Vogelwelt, die großen und die kleinen Vögel, sehr reichhaltige Auskunft geben; besonders eigenartig ist der auf S. 119 beschriebene und S. 120 abgebildete Ziegenmelker mit seinen Ruderfedern, die im Fluge zwei flatternden Schmetterlingen gleichen. Eine Riesenschlange ist S. 121 abgebildet.

Kapitel 8, von L. Cipriani, bringt anthropologische Untersuchungen bei der Bevölkerung der Gegend des Ṭānā-Sees. Es wurden gemessen 300 Amharer, 102 Woiṭõ, 110 Mohammedaner, 70 Falascha, 60 Kemanten; ferner auf dem Rückwege 60 Baria, 88 Kunama, 100 Benī ʿĀmir. Etwa 3000 Photographien, 63 Gesichtsabdrücke und eine ethnographische Sammlung von 441 Katalognummern wurden heimgebracht. Die Körpergestalten und vor allem die Kopfformen wurden genau gemessen, das Verhältnis der Maße bei Männern und bei Frauen wurde sorgfältig berechnet. Rassengeschichtliche Schlüsse können aber erst gezogen werden, wenn das hier gebotene Material mit dem aus dem übrigen Abessinien und aus dem weiteren Ostafrika verglichen ist. Dies ist bei dem dortigen Völkergemisch außerordentlich schwierig, und zu den Körpermessungen müssen noch mancherlei andere Beobachtungen hinzukommen.

In Kapitel 9 werden die anthropogeographischen Untersuchungen von V. L. Grottanelli folgendermaßen eingeteilt: 1. Verteilung der Bevölkerung; 2. Wohnungstypen; 3. Soziale Organisation und Konstitution; 4. Ökonomische Organisation; 5. Künste und Handwerke; 6. Märkte; 7. Sitten und Gebräuche im allgemeinen. Die weniger bekannten Völkerschaften, vor allem die Woiṭõ, sind besonders genau beobachtet worden (S. 158). Das Webehandwerk ist hauptsächlich bei den Mohammedanern vertreten, nur zum Teile bei den Falascha; diese sind vielfach, wie die Sklaven, Schmiede, die bekanntlich einerseits verachtet, aber auch andererseits als Zauberer gefürchtet werden; die Töpferei wird von den Falascha-Frauen gepflegt; die Woiṭõ verfertigen Mühlsteine und die auf dem Ṭānā-See gebräuchlichen Floßboote (*tānkʷā*).

Das 10. Kapitel ist von P. F. Nistri verfaßt und überschrieben »Itinerari e studi agrari nella regione del Lago Tana«. Der Verf. war bereits 1937 in Abessinien mit landwirtschaftlichen Studien beschäftigt und schloß sich der Mission der R. Accademia d'Italia im Januar 1938 in Asmara an. Er stellte sich drei Aufgaben: 1. Allgemeine Erkenntnis der physikalischen und ökonomisch-sozialen Verhältnisse der einzelnen Gegenden; 2. Spezielles und vergleichendes Studium des Ackerbaus in den einzelnen Gegenden; 3. Studium der absoluten und relativen Ackerbaumöglichkeit, besonders im Hinblick auf eine nationale Kolonisation der Gegenden des Ṭānā-Sees. Die Ergebnisse werden, nach den besuchten Gegenden angeordnet, kurz charakterisiert. Zum Schlusse wird darauf hingewiesen, daß die Probleme der Kolonisation, der Lebensmöglichkeiten, des Ackerbaus zum Zwecke der Autarkie, des Anbaus von Getreide, von Ölbäumen und Weinreben, der Baumwolle und ihrer Verbesserung, der eventuellen Ausdehnung und Vermehrung der Produktion des Kaffees alle für die Bewertung der Ṭānā-Gegend in Betracht kommen, daß die Entscheidung darüber eines langen und gründlichen Studiums bedarf und daß der »spirito realizzatore del Fascismo« sich hier keiner unbesonnenen Übereilung schuldig machen wolle.

Ein philologisch geschulter Kenner der abessinischen Sprachen war der Expedition nicht beigegeben; die Forscher mußten sich auf ihre eingeborenen Dolmetscher verlassen. Daher sind die geographischen Namen und die angeführten abessinischen Wörter meist in unzureichender Weise umschrieben. Bezeichnend sind z. B. die Namen zweier Inseln nahe dem Südufer des Ṭānā-Sees, die als Abbacherima und Chebrà Uddus Gabriel gegeben werden (S. 82 und 83). In dem ersteren erkennt man sogleich den

Namen des heiligen Abbā Garīmā. Chebrà ist die auf den Karten und in der äthiopischen Literatur genannte Insel Kebrān. Uddus Gabriel ist der heilige Gabriel; aber heilig heißt *qĕddŭs*, nicht *uddus*. Das abessinische *q* wird im Silbenauslaut gelegentlich wie ' gesprochen, aber nicht im Silbenanlaut. Der Europäer hört manchmal nur den Kehlkopfverschluß, der mit den abessinischen Lauten *q*, *ṭ*, *ṣ* und *ṗ* verbunden ist. Wenn ich in Aksum meinen Diener *Ṗaulos* rief, meinte einer der deutschen Mitglieder unserer Expedition (1906), ich riefe *'aulos*. Das bekannte abessinische Getreide Poa (Eragrostis) abessinica heißt S. 88 *tief*, S. 167, 169, 171 *taf*. Die amharische Form ist *ṭiĕf*, die Tigriña-Form *ṭāf*. S. 94 unten wird der „Kernat Uensi (Fiume che puzza)" erwähnt; das ist amharisch *qĕrnāt wanz*. Die abessinischen Wörter *dagussa* und *neugh* werden S. 88 und S. 171 ohne Erklärung gelassen. Ersteres (amharisch *dāgussā*, Tigriña *dāgŭšā*) ist eine Eleusine; letzteres (amharisch *nūg*, Tigriña *nĕhīgᵘ*) ist die Ölpflanze Guizotia oleifera. Das amharische Wort *tānkᵘā* „Floßboot" ist als Lehnwort ins Italienische aufgenommen, geschrieben *tanqua*, mit dem Plural *le tanque* (S. 14, 15, 149, 157). Es ist sehr verdienstlich, daß der Botaniker die einheimischen Namen der Pflanzen notierte (S. 102) und daß der Anthropogeograph die einheimische Nomenklatur für den Hausbau, für das Hausgerät und für die Waren auf den Märkten aufzeichnete (S. 151 und 158). Hoffentlich wird dies Material später in sprachlich korrekter Form mitgeteilt werden.

Der Veröffentlichung der gesamten Ergebnisse der so erfolgreichen Expedition sieht die Wissenschaft mit Spannung entgegen. Darüber, wieweit sie auch wirtschaftlich verwertet werden können, mögen dann die Praktiker entscheiden.

Kaukasus, Turkologie, Iran.

Anchieri, Ettore, **Migliorini,** Elio, **Nava,** Santi, u. Ettore **Rossi: La nuova Turchia.** [Rom]: Edizioni Roma XVII (= 1939). (161 S., 11 Abb., 1 Kte.) kl. 8° = Il Mondo d'Oggi. Lire 10 —. Bespr. von G. Jäschke, Potsdam-Babelsberg.

Dem Wunsche, sich schnell und zuverlässig über die wichtigsten Länder zu unterrichten, verdanken immer mehr Reihenpublikationen ihr Entstehen. Der Erfolg bleibt dabei häufig hinter den Erwartungen zurück, besonders wenn mehrere Autoren an demselben Werke mitarbeiten[1]. Das vorliegende Büchlein macht hier eine rühmliche Ausnahme: alle Teile stehen im Werte gleichmäßig hoch; sie sind von wirklichen Sachkennern verfaßt.

Der geschichtliche Abschnitt von Professor Anchieri gibt einen guten Überblick über die Entwicklung vom Osmanischen Reich bis zur Türkischen Republik. Nach Schilderung der Reformen des 19. Jahrhunderts, die wegen ihrer Unzulänglichkeit die Christen nicht befriedigten, die Alttürken aber vor den Kopf stießen, wird die Politik des Komitees „Einheit und Fortschritt" dargestellt, dessen turanistischer Traum vor allem das nationale Erwachen der Araber beschleunigte. Für Mustafa Kemal war es ein großer Vorteil, daß er von den Fehlern seiner Vorgänger unbelastet blieb, bis seine Stunde kam. Mit Recht hebt der Verf. die Unterstützung hervor, die ihm besonders die Italiener zu Beginn des Befreiungskampfes gewährten; die ersten Erfolge gegen die Griechen waren teilweise hierdurch bedingt. Scharf umrissen wird der Widerspruch zwischen der ultrademokratischen Verfassung von 1921 und dem Führerprinzip, das in der Republikanischen Volkspartei einen dem Faschismus sehr ähnlichen Niederschlag gefunden habe, ohne jedoch wie Italien den ganzen Staatsorganismus mit seinem Geiste schon durchdrungen zu haben. Zumal nach dem Tode Atatürks trete diese Unausgeglichenheit stärker hervor, obwohl der Staat nach außen einen einheitlichen und geschlossenen Eindruck mache. Die ältere Generation scheine ihre Bedenken gegen die radikale Abkehr von der islamischen Zivilisation überwunden zu haben.

Land und Leute beschreibt Professor Migliorini in vier Kapiteln: physikalische und politische Geographie, wirtschaftlicher Aufbau und Außenhandel unter besonderer Berücksichtigung Italiens, das die Schläge der Sanktionspolitik, der sich die Türkei im abessinischen Konflikt anschloß, verhältnismäßig rasch überwinden konnte. Die von Professor Nava behandelte auswärtige Politik zeigt den übermächtigen Einfluß der geographischen Lage, die die türkischen Staatsmänner davon abhält, sich einseitig festzulegen. Dies wurde zum ersten Male auf der Konferenz von Lausanne deutlich, als Sowjetrußland enttäuscht wurde. Heute erkennt man die natürlichen Grenzen einer Anlehnung an das Britische Reich. Beachtlich bleiben in jedem Falle die Erfolge der neuen Türkei gerade auf diesem Gebiet, auf dem sie eine große Aktivität entwickelt hat.

Besonders aufschlußreich ist die Darstellung des kulturellen Lebens durch Professor Rossi. Das Schicksal des Osmanischen Reiches war an dem Tage besiegelt, als feststand, daß es zu keiner kulturellen Einheit gelangen konnte. In der Literatur spiegelt sich das Streben nach einer solchen Einheit wider; es sei aber schwierig, so meint der Verf., die Übergänge von einer Periode zur nächsten genau zu datieren. Das Aufkommen einer einigermaßen bedeutenden Richtung werde durch die Schrift- und Sprachreform erschwert, die alles in Fluß gebracht habe. Der Mangel an Klassikern wird vielleicht hierdurch am ehesten verständlich. Ein Volk, das auf der Suche nach einer neuen Seele ist, kann nur Dichter hervorbringen, die diesem Suchen Ausdruck verleihen. Alles Wert-

1) Vgl. OLZ 1937 Sp. 78 f.

volle ist noch stark vom Gestern beeinflußt, das am meisten auf dem Lande und in den kleinen Städten fortlebt. Der Verf. weist auf die wichtige Tatsache hin, daß durch die Kulturpolitik der Volkspartei, die mit den „Volkshäusern" heute die Provinz viel stärker erfaßt als früher, das geistige Leben des Volkes eine Erweiterung erfährt, die dem Gesamtniveau zugute kommen könne, wenn man nicht nur die „Segnungen europäischer Zivilisation" weiter verbreite, sondern fortfahre (wie es z. T. schon geschehen sei), die Schätze der nationalen Kultur (Volkslieder, Märchen usw.) zu heben. In einem Schlußkapitel über die kulturellen Beziehungen zum Auslande sind diejenigen zu Italien wieder von besonderem Interesse. Der Verf. erwähnt dabei auch Donizetti, der die Nationalhymne der alten Türkei komponierte, die, wie er hinzufügen könnte, noch mitten im Weltkriege, durch Irāde vom 24. Juli 1918, „für alle Zeiten" zum „Osmanischen Marsch" erklärt wurde.

Die Nützlichkeit des vorliegenden Büchleins ließe sich noch erhöhen, wenn bei einer Neuauflage außer etlichen Druckfehlern ein paar Unrichtigkeiten beseitigt würden. (S. 23) Sa'īd Halīm wurde bereits im Februar 1917 durch Ṭala'at abgelöst. (S. 25) In Brussa und Balikesir befanden sich 1919 nur einige französische Offiziere. (S. 29) Muṣṭafā Kemāl wurde in das letzte osmanische Parlament als Abgeordneter von Erzurum gewählt; er übte sein Mandat freilich nicht aus. (S. 31) Am 3. Dezember 1920 wurde der Friede mit Armenien unterzeichnet. (S. 33) Die Front nach der Sakariaschlacht deckt sich nicht mit derjenigen von 1920. (S. 35) Die Grenzen des Nationalpakts von Sivas sind in Lausanne nicht ganz erreicht worden. (S. 40) Die Andachtsräume der Derwische wurden versiegelt. Der Kanton Neuchâtel lieferte die Zivilprozeßordnung. (S. 65) Die Zahl der Vilâyets beträgt mit Tunceli 62. (S. 105) Der Balkanpakt wurde am 9. Februar 1934 unterzeichnet. (S. 135) Der Unabhängigkeitsmarsch wurde am 12. März 1921 angenommen. (S. 142) Der Analphabetismus ist, wie aus den inzwischen (S. 158) veröffentlichten Einzelergebnissen der Volkszählung von 1935 hervorgeht, seit 1927 nur von 87 auf 76,7 v. H. bei den Männern und von 96,3 auf 91,8 v. H. bei den Frauen zurückgegangen.

Morgenstierne, Georg: **Indo-Iranian Frontier Languages.** Vol II: Iranian-Pamir Languages (Yidgha-Munji, Sanglechi-Ishkashmi and Wakhi). Oslo: H. Aschehoug & Co. (W. Nygaard); London: Kegan Paul, Trench, Trubner & Co.; Leipzig: O. Harrassowitz; Paris: Société d'Edition »Les Belles Lettres«; Cambridge, Mass.: Harvard University Press 1938. (XXIV, 564, 66* S., 11 Abb., 8 Taf., 1 Kte.) gr. 8° = Instituttet For Sammelignende Kulturforskning, Serie B: Skrifter XXXV. Kr. 25 —; geb. Kr. 29 —. Bespr. von Ot. Klíma u. J. Rypka, Prag.

Bereits vor einigen Jahren (vgl. OLZ 1931, Sp. 736ff.) ist der erste Teil des großen Werkes erschienen, in welchem G. Morgenstierne jenes Material, das er auf seinen Forschungsreisen in den Grenzgebieten Indiens und Irans gesammelt hatte, zu veröffentlichen unternahm. Der vorliegende Band beschränkt sich auf eine eingehende Beschreibung der iranischen Pamirsprachen. Es kommen da drei Idiome in Betracht: Yidgha-Munji, Sanglechi-Ishkashmi und Wakhi[1]. Als hauptsächliche Quelle diente Morgenstierne das von ihm im persönlichen Verkehr mit den Eingeborenen in Chitral an der Nordwestgrenze Indiens im Jahre 1929 gewonnene Material; dies ist auch die wertvollste Quelle, zumal die bisherige Darstellung der Pamirsprachen aus der Feder W. Geigers im GIPh I/2, S. 287—334 lediglich auf Material aus zweiter Hand beruhte. Daneben verleibte er seinem Werke jenes Material ein, das der verstorbene Professor der Universität Lund, Dr. H. Sköld, gesammelt hatte und das schätzbare Nachrichten über die Wakhisprache enthält. Zur Verfügung stand dem Verf. ferner das handschriftliche "Wakhi Vocabulary" des Obersten Lorimer. Natürlich zog er sämtliche Studien und Skizzen zu Rate, die je über den Gegenstand geschrieben worden sind. Neben dem an Ort und Stelle erfolgten unmittelbaren Verkehr mit den Bewohnern des Pamirgebietes, der eben genaue sprachliche Aufzeichnungen ermöglichte, mag in Morgenstiernes Arbeit noch der bedeutsame Umstand hervorgehoben werden, daß der Autor den Ishkashmi-Dialekt, der zur Zeit der Darstellung W. Geigers noch gänzlich unbekannt war (vgl. Geiger GIPh I/2, S. 290), überhaupt als erster aufnahm und grammatisch analysierte.

Das Gebiet der behandelten Sprachen wird in Morgenstiernes Werk aus einer beigefügten Kartenskizze ersichtlich, während die Ausdehnung und Hauptorte in der Vorrede zur Grammatik der jeweiligen Sprache angegeben sind. In denselben Vorreden findet man außerdem die hauptsächlichsten Charakterzüge der einzelnen Sprachen und ihre Beziehungen zu den übrigen iranischen zusammengefaßt.

Das Gebiet der Munji-Sprache ist das Tal des Oberlaufes des Flusses Kokcha; Yidgha ist ihr Dialekt auf indischem Boden, im Tale des Lutkuh, eines Nebenflusses des Kunar. Sanglechi heißt nach dem Dorfe Sanglech am Oberlaufe des Warduj, eines Nebenflusses des Kokcha, nördlich vom Dorah-See. Desgleichen wird der Dialekt Ishkashmi nach seinem Hauptorte Ishkashim am Oxus benannt. Das östliche Gebiet dieses Dialektes gehört bereits zu Russisch-Turkestan. Wakhi ist die Sprache des Wakhangebietes, das bekanntlich einen

1) In der Umschrift folgen wir überall dem Verfasser.

engen Streifen Afghanistans zwischen der russischen und indischen Grenze bildet und sich bis zum Flusse Wakhan, einem Nebenflusse des oberen Oxus, erstreckt.

Was nun die Verschiedenheiten zwischen den einzelnen Sprachen und Dialekten anlangt, so stellt der Autor folgende Differenzen zwischen Munji und Yidgha fest: das alte *rt* wandelt sich im Munji zu *r* um, im Yidgha zu *ṛ* (gegen Munji *kēro* 'Messer' ist im Yidgha *kɛṛo*, S. 80); Entsprechung des alten *št* ist im Munji *šk^y*, im Yidgha *šč* (Munji *âgušk'a* 'Finger', Yidgha *oguščo*, S. 73). Altes *rn* erscheint im Munji als *ṇ'g^y*, im Yidgha als *ṇ*, *n* (*pāng^{y}o* 'Ferse', im Yidgha *pāṇio*, vgl. Sanksr. *pārṣṇi-*, neupers. *pāšna*, S. 84). Die Gruppe *rd* ergibt im Yidgha *dr*, im Munji im sekundären Kontakt *-ler-* (Yidgha *ag^{l}dro*, Munji *aglero* aus **agelro* 'Weinbeere' S. 81). *W* und *v* erscheinen in einigen Fällen im Yidgha als *b*, Munji als *v* (Yidgha *xōvun* 'schlafen', Munji *xūbun* S. 62f., 72f.). Yidgha hat weiter die Tendenz, *w* vor *u* zu verdrängen. Yidgha *i* entspricht Munji *yu*. Daneben gibt es noch einige Differenzen in der Aussprache des iranischen *a* (S. 89f.).

Ishkashmi unterscheidet sich vom Sanglechi im Vokalismus dadurch, daß es des öfteren *ō* hat, wo im Sanglechi *ā* vorkommt, *ū* statt *ō*, *a* anstatt *o*. Im Ishkashmi gibt es kein *ṇ*; *ḷ* kommt weniger oft vor als im Sanglechi. Altes *št* ergibt im Ishkashmi *ṭ*. Iranisches *θ* erscheint in einigen Wörtern im Ishkashmi als *s*, im Sanglechi als *t*. Ishkashmi hat *d*, wo Sanglechi *δ* aufweist. In der Morphologie sind keine bedeutenden Unterschiede zu verzeichnen. Dagegen ist im Wortschatz der große Einfluß des Neupersischen bemerkbar, der sich auch in der Übernahme der Zahlworte (*yōzda* '11', *dwōzda* '12', *bīst* '20'), Namen der Körperteile (*gardak* 'Nacken', *lab* 'Lippe') äußert. Sanglechi hat hier die ursprünglichen Ausdrücke *koδos*, *dīδus*, *wīšt*, *wulmēk*, *rīvlav* (S. 289) behalten. Interessant ist das hier zuletzt aufgeführte Wort, das der Autor im Wörterbuch auf S. 410 etymologisch zu erklären versucht: *rīv-* stamme offenbar aus dem alten **rapya-*, das er mit kurd. *lēw* vergleicht, zugleich der echten Sanglechi-Form, die wiederum dem neupers. *lab* entspreche. Es handelt sich augenscheinlich um eine Verdoppelung des ganzen Wortes.

Im Wakhi ist die Umänderung des alten indoeurop. **k'w* in *š* — dieselbe, welche man auch im Sakischen findet — interessant (S. 437). Wortübereinstimmungen zwischen Wakhi und dem Sakischen findet der Autor in zwei Fällen: Wakhi *δai* 'Mann' erinnert an das sakische *daha-* (S. 521) und Wakhi *hümū* 'sein' an das sakische *hāmā* (S. 524). Ähnlichkeiten mit Munji-Yidgha betreffen hauptsächlich jene Wörter, in denen die Umbildung $\delta > l$ vorkommt. Der Autor spricht aber auch die Möglichkeit aus, daß einige $l < d$ aufweisende Wörter ins Wakhi aus dem Saraghlami eingedrungen sind, einem Dialekte, der heute zwar vom Wakhi durch das Ishkashmi getrennt ist, jedoch in alter Zeit mit ihm in direkter Berührung gestanden sein mag. Aus dem Saraghlami sind jedoch bloß drei Wörter bekannt, die Zarubin (vgl. S. 24, Anm. 6) anführt, unter ihnen das interessante *wolikė* 'Wasser'. Auch in den Namen einiger Dörfer im Gebiete Saraghlami findet sich *l*.

Morgenstiernes Werk unterzieht die genannten Sprachen, deren Kenntnis für die Erforschung der iranischen Sprachen zweifellos von weittragender Bedeutung ist, einer gründlichen Untersuchung. Eine große Anzahl altertümlicher Formen wird gar manchen Beitrag zur iranischen Linguistik liefern. Besonderen Nutzen dürfte die iranische Etymologie davontragen.

Das Werk hat drei Abteilungen, deren jede je eine Dialektgruppe behandelt. Das Verfahren in der Bearbeitung des Stoffes ist in jedem Kapitel das gleiche: zuerst gelangt das Lautsystem synchronistisch zur Darstellung, sodann wird die Geschichte der einzelnen Laute (diachronische Erklärung der Lautlehre) behandelt; dieser folgt die Morphologie, die mit der Stammbildungslehre beginnt, mit anhängenden Texten nebst Übersetzung und Wörterverzeichnis zum Schluß. Der Syntax und dem Satzbau widmet der Verf. keine selbständigen Kapitel. In der Morphologie findet man einen treffenden Abriß über die Anwendung der Kasus eingearbeitet.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die überaus gründliche Arbeit die linguistische Erforschung der iranischen Idiome ergiebig beeinflussen wird. In der Iranistik gibt es ja viele Probleme und Streitfragen, die den Fachmann bereits von alters her interessieren. Vor allem ist es die Frage des Ursprunges der Zerebrallaute im Iranischen. Morgenstierne selbst verdankt man eben durch die Bearbeitung dieser Lautgruppe, die Geiger in seiner Darstellung überhaupt nicht erwähnt, ein willkommenes Novum. Die Zerebrale sind dem Alt-, Mittel- und Neupersischen ebenso wie der Avesta-Sprache unbekannt. Afghanisch besitzt *ṇ*, *ṛ*, *ṭ* und *ḍ*, die beiden letzteren nur in Wörtern, die den indischen Sprachen entlehnt sind. Balūchī weist Zerebrale ebenfalls nur in Wörtern indischen Ursprunges auf. Kurdisches *ṭ* ist teils arabisches emphatisches *ṭ*, teils eine

gewisse Abart von Aspiraten (Socin GIPh I/2, S. 262). Im Yaghnōbī, persischen Dialekten, Tājikī und Judenpersisch kommen sie ebensowenig vor. Andererseits finden wir sie auf indischem Boden seit den ältesten Zeiten. Nach den Aufzeichnungen Morgenstiernes sind die Zerebrale im Dialekte Yidgha *ṭ, ḍ, ṯ, ḏ, ṇ, ṛ* und *ṣ*, die ersten drei nur in Lehnwörtern (S. 29); *š* begegnet in der Munji-Sprache allein. Eigenartig ist die Zerebralisation des auslautenden *r* nach *ū* (*pūṛ* 'Sohn', S. 31). In Wörtern iranischen Ursprungs haben sich die Zerebrale aus den Gruppen *rt* (> *ṛ*, Munji *r*), *rn* (> *ṇ*, Munji *ngᵍ*), *str, sr, rš* (> *ṣ*) entwickelt. Ferner kommen sie in den aus der indischen Khowar-Sprache entlehnten Wörtern vor. Beachtenswert ist besonders, daß im Yidgha-Munji ein Zerebrallaut aus derselben Gruppe entsteht, aus der er sich auch auf indischem Boden entwickelt hat. Es lassen sich z. B. vergleichen: sanskr. *jaṭhara-* 'Bauch' mit gotischem *kilþei* 'Mutterleib' oder sanskr. *kaṭuka-* 'scharf' mit litauischem *kartùs* u. a. Dieselbe Erscheinung spielt sich auch in den mittelindischen Dialekten ab, aus denen wiederum Wörter zurück ins Sanskrit übernommen wurden, z. B. *bhaṭa-* 'Diener', das auf sanskr. *bhṛta-* zurückgeht. Sichtlich handelt es sich bei all diesen Erscheinungen um die gleiche Ursache — die Artikulierungsbeschaffenheit. Wir dürfen nicht vergessen, daß das indisch-iranische Grenzgebiet der Boden der ersten Mischung zwischen der arischen Einwanderung und dem eingeborenen nichtarischen Substrat war, dessen phonetische Eigentümlichkeiten bereits auf Grund der ältesten wechselseitigen Berührungen verschiedene Spracherscheinungen mögen hervorgerufen haben. Zu den Zerebrallauten *ṭ, ḍ, ṣ, ẓ, ṇ, ɭ* (S. 293, 304, 318 usw.) im Sanglechi tritt im Wakhi noch *ṯ* hinzu. In allen genannten Sprachen gibt es wohl Belege, in denen die Aussprache zwischen zerebraler und dentaler schwankt. Dennoch dürfte das nichts Besonderes bedeuten, denn wenn z. B. ein Inder aus Bengalen die Sanskritzerebrale ausspricht, unterscheidet er sie nicht von Dentalen; entweder sind beide Reihen in der Aussprache verschmolzen oder aber ist ihre Differenz nicht wahrnehmbar. So besteht z. B. im Wakhi neben der Aufzeichnung *māṇḍ* 'reiben' auch *mānd-*. Außerdem kommen in all diesen Sprachen die Zerebrale in übernommenen und etymologisch dunkeln Wörtern stark vertreten vor. Diese Frage würde gesonderte Behandlung verdienen, in der Morgenstiernes Material den bisherigen Forschungsergebnissen über die indo-iranischen Zerebrallaute gegenüberzustellen wäre.

Ein zweites großes Problem bilden der Ursprung und das Vorkommen des *l* in den Pamir-Sprachen. Yidgha-Munji hat *l* im Anlaut, aus dem ursprünglichen iranischen *d* entstanden (S. 45f., vgl. *luγdo* 'Tochter' gegen neupers. *duxt, los* 'zehn' gegen Av. *dasa-*), und in einer Reihe von Wörtern unbekannten Ursprungs. In den altiranischen Sprachen begegnen wir keinem indoeuropäischen *l*; es erscheint erst im Mitteliranischen belegt. Wichtig ist die Tatsache, daß es in Wörtern auftritt, die ursprüngliches indoeuropäisches *l* besitzen (z. B. *lap* 'Lippe' u. dgl.). Offenbar begann im mitteliranischen Zeitabschnitt ein Dialekt, der indoeuropäisches *l* beibehielt, eine bedeutendere Rolle zu spielen. Im Sanglechi läßt sich verläßlich oft nicht nachweisen, ob in Fällen, in denen ein ursprüngliches *š* vorliegt (S. 307), die Aussprache *ɭ* oder *l* lautet; für Ishkashmi führt der Verf. *l* an. Die Ungewißheit der Unterscheidung zwischen *ɭ* und *l* gilt auch bei den Entsprechungen für die ursprünglichen *rt* und *rd* (S. 318—320). Im Wakhi finden wir einesteils das ursprüngliche *l* (wie in *yāngel* 'Finger'), andernteils aus iranischem *r* entstanden, namentlich vor *č* und in etymologisch dunkeln Wörtern (S. 460—461).

Andere beachtenswerte Lautänderungen sind besonders der Umlaut und die Vokalharmonie. Der Umlaut wird wie in anderen Sprachen durch folgendes *i* und *j* verursacht. Eingehende Untersuchung seiner näheren Bedingungen wird später zweifellos den Gegenstand einer speziellen Monographie bilden müssen. Die Vokalharmonie besteht in allen Pamir-Sprachen, am ausdrucksvollsten aber im Wakhi, insbesondere in den Präteritalformen (zu *reẍup-* 'schlafen' ist Prät. *roẍopt*, zu *pütrüz-* 'to lean against' *pâtrâz* u. a.; vgl. S. 483).

Wichtige Tatsachen bringt das Werk für das Studium des Ursprungs und der Entwicklung der Deklinationen und einiger besonderer Fallbeziehungen wie Komitativ, Adessiv, Inessiv, Anteessiv u. a. Im Yidgha hat sich auch der Unterschied zwischen Maskulinum und Femininum erhalten; dortselbst finden wir auch ein gutes Beispiel für das Vorkommen des Vigesimal-Rechnungsprinzipes (*wisto* 20, *yūwistolos* (1×20) + 10, *luwist* 40, *luwistolos* (2+20) + 10, *ẍüroiwist* 60, *pānžwist* 100, *loswist* 10×20 u. ä.). Morgenstierne leitet den Ursprung dieser Ausdrucksweise vom indischen Khowardialekt ab.

Was den Wortschatz anbetrifft, so hat man überall einen starken Einfluß des Neupersischen zu beobachten. Der Autor fügt vielen Wörtern die Etymologie bei; nur wäre Auf-

stellung von etymologischen Gleichungen zu vermeiden, in denen aus bloß erschlossenen Wortformen wirklich bestehende Wörter abgeleitet werden. Man müßte vielmehr von belegten Tatsachen ausgehen. Die Präposition *tro* 'in, durch, nach' im Yidgha ist sichtlich eine Verkürzung jener Form, die dem alten *antarə* im Avesta entspricht; einen ähnlichen Fall finden wir im Neupersischen, wo es neben *andar* das jüngere und verkürzte *dar* gibt, und auch in der Zigeunersprache, wo *dro* neben *andro* vorkommt; die Form *tra*, belegt *tra awā zyūst* s. v. *tro* (S. 255), entspricht semantisch dem avest. *tarō* (vgl. *tarō vitanuhaitīm* im Yt. 5, 77) und war ursprünglich wohl eine besondere Präposition. Unklar ist die Verbindung der Präposition *šəlo* 'near, at, together, with', pers. *pēš-i* mit dem Substantiv *šilë* 'neck' (S. 251).

Hinsichtlich der zusammenhängenden Texte ist am besten das Yidgha-Munji ausgestattet, weniger das Sanglechi-Ishkashmi; im Wakhi gibt es nur eine kürzere Erzählung über die eigentümliche, doch am Ende erfolgreiche Brautwerbung des berühmten Sultan Maḥmūd i. Sabuktagīn (+ 1030) beim König Akram; überaus phantastisch (S. 510—512). Nicht uninteressant ist die Sanglechi-Ishkashmi-Textprobe (S. 375—378): Namrūd fährt in einem von vier Geiern getragenen Käfige gegen den Himmel hinauf, mit dem Vorhaben, Gott zu erschießen, natürlich durchaus erfolglos. Es gelingt ihm nicht einmal, einen Engel zu treffen. Yidgha-Munji bietet folgende Erzählungen: Dem weisen Rate eines Greises folgend verläßt ein Bettler seine Familie, um bei einem Kaufmann Dienst zu suchen. Sein Jahreslohn ist ein Granatapfel, den er beschämt und niedergeschlagen nach Hause sendet, ohne selbst dort zu erscheinen. Besser ergeht es ihm, als es ihm gelungen ist, einen schwerleidenden König zu heilen. Der Granatapfel war aber kein so schlechtes Entgelt, wie es anfangs scheinen mochte. Im Gegenteil, der Bote verkauft ihn so vorteilhaft, daß die Frau des Bettlers davon einen Palast bauen und ihre beiden Söhne heiraten lassen kann. Inzwischen dient der Mann weiter und erhält eine Katze zur Belohnung. Eine Frau, die er von Mäusen befreit hat, kauft sie ihm um teueres Geld ab. Nun glaubt er nach Hause zurückkehren zu dürfen. Er findet seine Familie im Reichtum und gibt sich zu erkennen (S. 168—189). Ganz kurz ist die Erzählung von zwei armen Töchtern, die vom Vater hungrig unter einer Weide ausgesetzt werden. Eine von beiden gräbt in der Erde und nachdem sie ein Haus mit viel Geld gefunden hat, verbleibt sie in ihm (S. 185—186). Eine sehr unklare Traumgeschichte ist die auf S. 179—183 erzählte, wie denn die Erzählungs- und Fabulierungstechnik sämtlicher Stücke überhaupt keine hervorragende ist, wohl aber recht volkstümlich. Den Rest der Texte bilden Gedichtchen, Erlebnisse, Erinnerungen, Schilderungen und unvollständige Geschichten. Objektive Prüfung und dauernde Kontrollmöglichkeit dieses Sprachmaterials ist durch Grammophonplatten gewährleistet.

Vorzüglich ausgeführte Tafeln bringen instruktive Skizzen von Hausgeräten sowie den Plan eines Hauses im Gebiete der Yidgha-Munji-Sprache und gute photographische Aufnahmen von Häusern, Dörfern und menschlichen Typen. Auch sonst verdient die typographische Gestaltung des stattlichen und drucktechnisch schwierigen Bandes unser uneingeschränktes Lob. Ein fruchtbringendes und nach allen Richtungen hin ausgezeichnetes Buch!

Südasien.

Kondō, Ryūkō: 梵文大方廣佛華嚴經十地品 **Daśabhūmīśvaro nāma mahāyānasūtram.** The Memorial Publication of 2500th Birthday of Gautama the Buddha and the 1100th Anniversary of Kōbō Daishi, the Founder of Singon Sect, revised and edited. Tōkyō: The Daijyō Bukkyō Kenyō-kai, 1930. (IV + 1 + 1 + 219 S.) Yen 16 —. Bespr. von F. Weller, Leipzig.

Die vorliegende neue Ausgabe des Daśabhūmikasūtra unterscheidet sich in dreifacher Hinsicht von der ersten, welche Johs. Rahder, in den Versteilen zusammen mit Sh. Susa, veröffentlichte. Sie umschreibt 1. den Text nicht mit Worttrennung, sondern druckt ihn in Devanāgarī, 2. sind die Versteile nicht von der Prosa gesondert, sondern beide folgen sich im Zuge des Textes, und 3. ist dem ganzen Texte, also auch der Prosa, ein Variantenverzeichnis in Fußnoten beigegeben, das leider für die Prosa der Rahderschen Ausgabe noch fehlt.

Für seine neue Ausgabe benutzte Kondō noch zwei Handschriften, die von Rahder (hinfort abgekürzt R.) und Rahder/Susa (weiterhin bezeichnet RS.) nicht ausgenutzt wurden, nämlich die Kawaguchi-Handschriften S. 34 und S. 35 der Tōkyōer Universität (Tōkyō Imperial University, S. V der Ausgabe). Leider sind dafür die Sigel K. und K'. eingeführt worden, wodurch es leicht möglich wird, das von Kondō mit K. bezeichnete Manuskript mit demjenigen zu verwechseln, welches Susa K. benennt. Dieses K.-Manuskript Susas ist aber eine Handschrift der Kyōtōer Universitätsbibliothek. Diese letztere wurde offenbar für Kondō photographiert, und diese Photographie erscheint in seiner Ausgabe unter

dem Sigel MS. Daraus ergibt sich, daß nur die beiden Kawaguchi-Manuskripte neu verwertet wurden.

Bei diesem Sachverhalte ist es auffällig, in wie vielen Einzelheiten die beiden Ausgaben des Daśabhūmikasūtra voneinander abweichen. Berühren diese Verschiedenheiten den Inhalt des Textes auch nicht weiter, so sind die formalen Unterschiede besonders in den Versteilen doch beträchtlich. Wenn ich diese auch nicht ausgezählt habe, so dürften sie dem Eindrucke nach in den Versen auch der Zahl nach größer sein als in der Prosa.

Mustert man Kondōs Variantenapparat an Hand der Ausgabe R.'s und RS.'s durch, so ergibt sich, daß da nicht alle Abweichungen verzeichnet sind, welche die Erstausgabe des Werkes der Kondōs gegenüber aufweist. Ich greife beispielshalber Seite 40 der Kondōschen Veröffentlichung heraus. Da liegen die Dinge nach der angegebenen Seite hin folgendermaßen:

Kondō, Z. 2: *samyakpathānugataḥ*
2: *-vigataḥ/ ṛju-*
3: *sa imāṃ daśakuśalāṃ karmapathāṃ ... (anurakṣan)*
4: *sarvāsām eṣāṃ*
5/6: *parāṃ ... sthāpayiṣyāmi*
6: *na sthānametadanavakāśo yāvadātmā* [7] *vipratipattisthitaḥ parāṃ samyakpratipattau sthāpayennaitatsthānaṃ vidyata iti*
9: *daśānām punaḥ kuśalānāṃ*
9: *ādikṛtvā*
10: *tata uttara*[1] *eta eva daśakuśalāḥ*
12: *śravānugamena*
14: *gaṃbhīrapratyayānubodhena ca pratyekabuddhayānaṃ*
15: *vipulāpramāṇacittatayā*
15: *kṛpākaruṇopetatayā*
16: *sunibaddhamahāpranidhānatayā*

R. p. 25, Z. 7: *samyakpathagataḥ*;
8: *-vigata ṛju-*;
9: *sa imān daśa kuśalān karmapathān ... (anurakṣan)*;
12: *sarvā saiṣāṃ*;
14: *parān ... sthāpayiṣyāmi*;
14: *asthānam etad anavakāśo yad ātmā vipratipattisthitaḥ parān* usw.;
18/19: *punaḥ kuśalānāṃ*;
19/20: *ādiṃ kṛtvā*;
20: *tata uttaraṃ* [21] *ta eva daśa kuśalāḥ*;
23: *śravaṇānugamena*;
p. 26, Z. 3: *gambhīredampratyayānubodhanena pratyekabuddhayānaṃ*;
5: *vipulāpramāṇatayā*; *mahākaruṇopetatayā*;
6: *sambaddhamahāpraṇidhānatayā.*

In keinem dieser Fälle verzeichnet Kondō die abweichende Lesart R.'s in seinen Fußnoten. Wenn die Häufigkeitszahl sich auch verschiebt und zum Teil niedrig liegt, so läßt sich der gleiche Sachverhalt doch auch aus den meisten anderen Seiten der neuen Ausgabe belegen.

Für jemanden, dem die Handschriften nicht zugänglich sind, ist es recht schwer, sich ein Urteil darüber zu bilden, was nun in solchen Fällen eigentlich in den Handschriften steht. Mich will es bedünken, daß dies auch für die Versteile zutrifft, wo R. und RS. ihrer Ausgabe ein Variantenverzeichnis beigegeben haben. Wenn man da den Apparat beider Veröffentlichungen vergleicht, so dürfte es kaum möglich sein, sich in jedem Einzelfalle nach dem Apparate Kondōs klar darüber zu werden, was die Handschriften insgesamt für eine bestimmte Stelle bieten. Dies möchte ich an ein paar Versen veranschaulichen, und ich wähle dazu das Eingangsstück zur siebenten Bhūmi aus, weil da der Text nicht nur von RS. mit Lesarten geboten wird, sondern auch R. ihn auf S. 234f. seines Buches Daśabhūmikasūtra abgedruckt hat, und zwar ebenfalls mit Varianten. Aus dem Vergleiche dieser drei Veröffentlichungen ergibt sich folgendes Bild:

Vers 1:
R., RS.: *marudgaṇo 'bhikiriṣu,*
Kondō: *marugaṇa bhikiriṣu.*

Dazu gibt Kondōs Anm. 16 nur an: RS.: *-dgaṇo.* Setzt man voraus, daß Kondōs Verzeichnis an dieser Stelle erschöpfend ist, so sollte man eigentlich meinen, alle Handschriften böten *marugaṇa*, und *marudgaṇo* sei von R., RS. konjiziert. *Marugaṇa* wird aber weder von R. noch von RS. als Lesart auch nur eines einzigen Ms. verzeichnet, so daß man darnach umgekehrt schließen muß, alle von ihnen benutzten Handschriften bieten *marudgaṇo, marugaṇa* stehe vielleicht nur in K., K'. Kondōs. Unsicher, was in den Handschriften stehe, wird man auch durch Kondōs Anm. 17, wo es heißt: *abhi*[*kiriṣu*] All MSS. Bei R. und RS. ist *abhikiriṣu* überhaupt nicht als Lesart der Hss. verzeichnet. Wer die Handschriften nicht durcharbeiten kann, wird in solchen Fällen nicht entscheiden können, wie Ausgabe und Handschriften zueinander stehen.

1) Kondō, Anm. 22: *[utta]re* All MSS.

R.: *pravyāharanti madhurā giri varaśubhap(r)ītisaṃpūrṇāḥ*
RS.: *pravyāharanti madhurā giri-vara-śubha-prīti-saṃpūrṇāḥ*
Kondō: *pravyāharaṃti madhurāṃ girivaraśubhaprītisaṃpūrṇāḥ.*

Hierzu gibt R. p. 234, Anm. 1, an: P. 1, P. 2, N. C. 2: *madhurāṃ . . . saṃpūrṇāṃ*; RS. in Anm. 2: [*madhu*]*rāṃ* P. 1, P. 2, N., C. 2, K., T., in Anm. 3: *prīti* K., T., *p(r)īti* R., in Anm. 4: *saṃpūrṇāṃ* P. 1, P. 2, N., C. 2, K., T. Kondō schreibt in Anm. 18: [*madhu*]*rā* RS.; in Anm 19: [*-saṃpū*]*rṇā* MS., or *-rṇāṃ*? Würde man nach R. und RS. unterstellen, daß die nicht verzeichneten Hss. C. 1, L., B. *madhurā* bieten, so vermutet man, wenn man Kondōs Anm. 18 für sich allein nimmt, daß alle Handschriften *madhurāṃ* lesen und R., RS. *madhurā* konjizieren. Da Kondōs MS. die photographierte Handschrift K. Susas ist, hätte es sich zur Klärung der Dinge doch wohl empfohlen, in Anm. 19 anzugeben, daß Susa im Originalmanuskripte *saṃpūrṇāṃ* las, die Photographie aber nicht erkennen läßt, ob der Anusvāra geschrieben sei oder nicht.

Vers 2:

R.: *-vaśavartiṃ,*
RS.: *-vaśavartiṃ,*
Kondō: *-vaśavarti.*

R. und RS. verzeichnen keine Lesart, *-tim* in RS. ist vermutlich Druckfehler für *tiṃ*. Kondō gibt Anm. 21 an: [*vaśava*]*rtinam* MS., [*vaśava*]*rtim* RS. Die Lesart MS. erwartete man bei Susa eigentlich unter dem Sigel K wiederzufinden.

R.: *varacaraṇapari-*, RS.: *varacaraṇaṃ pari-*, Kondō: *varacaraṇa pari-*.

In Anm. 2 verzeichnet R. aus C. 1: *-caraṇo*. RS. gibt in Anm. 5 an: *-ṇo* C. 1, *-ṇa* K, R., *-ṇā* T. Kondō hat unter Anm. 22: *-ṇā* T., L., *-ṇaṃ* (*ṇā*) RS. Da R. die Handschrift L. ebenfalls benützte, erwartete man nach Kondō die Lesart *-ṇā* als die der Hs. L. auch bei R., RS. aufgeführt zu finden, sie steht aber nicht da. Ein aufklärendes Wort wäre dem willkommen, der die Hss. nicht benutzen kann. Sonst vermutet man zunächst doch wohl, daß sich Kondō versehen hat. Das wird deshalb der Fall sein, weil sich entgegen Kondōs Angabe die Konjektur *-ṇā* nirgends bei R. findet. Sie steht auch in RS. nicht.

R., RS.: *-varapuṇḍarīkāṇām*, Kondō: *narapuṃḍarīkānāṃ*.

R. und RS. verzeichnen keine handschriftlichen Abweichungen. Kondōs Apparat bietet: Anm. 23: *va*[*ra-*] All MSS. Kaum ein Indologe wird vermuten können, daß Kondō *nara-* wohl nach dem 十 地 經 (Taishō-Tripiṭaka, X, 555c 7) in den Text setzt. Da steht jedenfalls an entsprechender Stelle: 人 中 蓮 華. Auch würde man nach Kondōs Apparat, Anm. 24, wohl meinen, alle Handschriften bis auf T. läsen *puṃḍarīkānāṃ*. Nach R., RS. würde man dagegen eher unterstellen, alle Handschriften böten *puṇḍarīkāṇām*, denn auch bei RS. steht nichts davon, daß T. *puṃḍarīkāṇāṃ* aufweist. Es ist überhaupt auffällig, wie oft Kondōs Text einen Anusvāra hat, wo R., RS. den Klassennasal zeigen. Kondōs Apparat gibt darüber keine zureichende Auskunft.

Vers 3:

R., RS.: *ābhā* (ohne Variante), Kondō: *ābhaṃ* mit Anm. 25: [*ā*]*bhā* MS., [*ā*]*bhāṃ* K. Hier fehlt zunächst, daß auch R., RS. *ābhā* bieten wie MS. Auch hier wird, wer allein auf Kondōs Apparat angewiesen ist, sich ein Bild von der handschriftlichen Überlieferung zu machen, schließen müssen, daß alle Quellen außer MS. (= Susas K.) und K. *ābhaṃ* böten, während man umgekehrt nach R., RS. meinen wird, in allen von ihnen benutzten Hss. stehe *ābhā*. R. und RS. benutzten aber nur Kondōs Mss. K. und K′. nicht.

R.: *khadaśagatā* (ohne Lesart), RS.: *khegatā* (mit Anm. 6: *khadaśagatā* R., *khedagatā* K., T[1]), Kondō: *khe gamanā* (mit Anm. 26: *khedagatā* MS. [= Susas K.], (*khadaśagatā*) RS. [so!]).

Somit liest R. *khadaśagatā* nach allen von ihm benutzten Hss. P. 1, P. 2, C. 1, C. 2, L., B., N. RS.'s *khegatā* ist, da K. und T. anders lesen, Konjektur. Bei Kondō fehlt, daß T. *khedagatā* liest. Wo die Textform *khe gamanā* herstammt, ist damit nicht deutlich zu ersehen. Kondōs Apparat für sich allein genommen spräche aber dafür, daß *khe gamanā* in allen Hss. außer der Vorlage von MS. steht und *khadaśagatā* Konjektur R.'s sei. Außerdem fehlt bei Kondō, daß RS. *khe-gatā* zu lesen vorschlägt.

R., RS.: *meghān*, Kondō: *meghāṃ*.

R., RS. verzeichnen keine Lesart, Kondōs Anm. 27 lautet: [*me*]*ghān* RS. Sollte man darnach annehmen, daß alle Hss. *meghāṃ* bieten, so wird man nach R., RS. eher schließen, daß alle von ihnen benutzten Hss. *meghān* aufweisen.

R., RS.: *apahartum* (ohne Lesart), Kondō: *apahartuṃ* mit Anm. 29: [*apaha*]*ntuṃ* T., K.,K′.

T. erwartete man auch bei RS. zu finden, es steht aber nicht da. Ein aufklärendes Wort, ob Susa sich versehen hat, wäre in dergleichen Fällen doch zu begrüßen.

Vers 4:

R., RS.: *marudgaṇo* (ohne Variante), Kondo: *marugaṇa*.

1) Die Hss. K. und T. waren von Rahder nicht benutzt worden.

Nach Kondōs Anm. 2 auf S. 113 bietet MS. *madhug-*, das sollte man in RS. unter K. erwarten dürfen. Man findet es da aber nicht. Kondōs Anm. 3 zufolge, nach welcher RS. *marudgaṇo* liest, würde man wohl zu schließen geneigt sein, daß alle Hss. *marugaṇa* enthalten, doch wird man nach R., RS. eher zu dem Schluße gedrängt werden, daß alle Hss., außer vielleicht den beiden Kawaguchi-Manuskripten, einheitlich *marudgaṇo* bieten. Da R., RS.'s Text mit *marudgaṇo* eine fehlerlose erste Āryāhälfte ergibt, scheint mir die Lesung R., RS.'s nicht verdächtig zu sein. Man wird auch hier eher R., RS. glauben mögen, weil in Anm. 4 bei Kondō fehlt, daß auch R., RS. *ghoṣāḥ* lesen. Da Kondō dies nicht verzeichnet, würde man, auf seinem Apparate allein fußend, schließen müssen, daß zwar die Quellen MS., K., K′. *ghoṣāḥ* bieten, in allen anderen Handschriften aber wie in Kondōs Ausgabe *ghoṣa* zu lesen stehe, während man nach R., RS. eher glaubt, daß alle von ihnen benutzten Hss. *ghoṣāḥ* haben.

R., RS.: *parama(-)sulabdha(-)lābhāḥ*, Kondō: *paramasūlabdhalābhāḥ*.

Wenn in R., RS. dies Versviertel metrisch auch nicht in Ordnung ist, so ist Kondōs Wortgebung des Metrums halber doch ebenso unmöglich. Anm. 5 verzeichnet Kondō, daß MS. *-sra-* statt *-sū-* bietet, das würde man meinen bei RS. unter K. wiederfinden zu sollen, es steht da aber nicht. Daß auch R., RS. *-su-* statt *-sū-* lesen, ist in Kondōs Anm. 5 nicht angegeben. Nimmt man diese Anm., so wie sie dasteht, so würde man erschließen, daß in allen Hss. außer MS., T., K., K′. *-sū-* steht, von R., RS. aus wird man aber eher urteilen, daß alle von ihnen benutzten Hss. *-su-* bieten.

R.: *śruto*, RS.: *śrutu*; Kondō: *śrutu*.

R. gibt in Anm. 5 an: P. 1, P. 2: *śrutu*. RS. führt unter Anm. 2 an: *śruto* R., *śruta* K., *śrutva* T., *śrutu* P. 1, P. 2. Kondōs Anm. 6 lautet: [*śru*]*ta* MS. [= Susas K.], [*śru*]*tva* L., [*śru*](*to*) RS. [so!]. Hierbei fällt auf, daß nach Kondō L. *śrutva* liest, während diese Lesart nach RS. in T. steht. Nach Kondōs Anm. 6 müßte man annehmen, daß T. *śrutu* enthält. Geht man von R.'s Anm. 5 aus, so wird man schließen, L. läse wie auch C. 1, C. 2, B., N. *śruto*. Nach Kondō liest aber L. *śrutva*. *śruto* ist metrisch nur zu halten, wenn man *śrutŏ* liest, aber die verschiedenen Angaben darüber, was die einzelnen Hss. enthalten, sind einigermaßen schwierig miteinander zu vereinbaren.

R.: *ayaṃ*, RS.: *ayu*, Kondō: *ayu*.

R. verzeichnet *ayu* als Lesart der Hss. P. 1, P. 2 (Anm. 5), darnach lesen alle anderen von R. benutzten Hss. *ayaṃ*. Nach RS. (Anm. 2) bietet R. *ayaṃ*; P. 1, P. 2, K., T. aber bieten *ayu*. Kondō gibt Anm. 7 nur an, daß K. *aya* hat. Verläßt man sich allein auf diese Angabe, so würde man annehmen müssen, daß sich in allen anderen Hss. als Kondōs K. *ayu* findet, und man kommt abermals mit R.'s Anm. 5 in Widerstreit. Auch hier wird man aber geneigt sein, eher auf R. zu bauen, weil bei Kondō fehlt, daß R. *ayaṃ* liest.

R., RS.: *bhūmi(-)nirdeśaḥ*, Kondō: *ebenso*.

Anm. 8 gibt Kondō an, daß T. *-śa* bietet, eine Lesart, die man erwartete in RS. wiederzufinden. Doch steht sie da nicht angegeben.

Die Beispiele ließen sich ohne Mühe mehren. Man wird aus solchen Dingen doch die Frage stellen, ob der Kondōsche Variantenapparat, für sich allein genommen, so recht tragfähig ist. Wenn man festeren Boden unter die Füße bekommen will, wird man wohl immer auf R., RS. zurückgreifen müssen. Denn der Umstand, daß in Kondōs Apparate nicht alle Verschiedenheiten des R.schen Textes vermerkt sind, und darunter auch größere, wird dem Benutzer leider auch in anderen Fällen ein Gefühl einer gewissen Unsicherheit eingeben. Wenn die Angaben darüber teilweise schwanken, was in einer Handschrift steht, so wird der Benutzer einer Ausgabe, der die Handschriften selbst nicht einsehen kann, gut tun, der Erstausgabe zu folgen, wenn in einer späteren Ausgabe des gleichen Werkes sich anderweit Lücken oder Versehen erweisen lassen.

Vom Variantenapparate aus, der in unserem Texte bei den Versen von entscheidender Bedeutung ist, wird man sich aber auch zum Texte selbst einstellen müssen. Mir scheint Kondōs Text nicht in jedem Falle besser zu sein, wo Kondō ihn gegenüber R. geändert hat. So sind z. B. adjektivische und pronominale Beiwörter zu *lokadhātu* von Kondō in maskuliner Form eingeführt, wo R. feminine hat. Aber eine Fügung wie S. 207, 1 bei Kondō[1] *vajraśrīnāmikābhyo nānālokadhātubhya(ḥ)* dürfte es doch fraglich erscheinen lassen, ob Kondō gegenüber dem R.'schen Text glücklich ändert. Ein anderes Beispiel findet sich bei Kondō S. 200, Z. 16. Die da in die Ausgabe aufgenommene Wortgebung: *anavataptahradaprabhavapravahanavāri* — R. 95, 16 hat dafür: *anavataptahradaprabhavaṃ pravahad vāri* — wird durch die Stelle bei Kondō S. 201, Z. 2/3 widerlegt, die lautet: *bodhicittaṃ mahāhradaprabhavaṃ pravahankuśalamūlavāri*[2] (R.: 95, 20: *bodhicittamahāhradaprabhavaṃ pra-*

1) Vgl. ebenda Z. 2.

2) *pravahan* ist nicht verdruckt für *pravahat*, wie sich aus Anm. 10 ergibt. Dagegen dürfte *dharmarād* (S. 215, Vers 52d) verdruckt sein für *dharmarāḍ*.

vahat kuśalamūlavāri). R. ist sicher an beiden Stellen richtig. Auch hierfür ließen sich mehr Beispiele aus der Neuausgabe beibringen.

All diese Dinge bringen mich zu der Überzeugung, daß die Erstausgabe des Daśabhūmikasūtra durch die neue Veröffentlichung nicht überholt ist, auch wenn zur R.'schen Prosa der Variantenapparat leider noch fehlt. Vielleicht wäre es für das Ganze fördersamer gewesen, wenn die tibetische Übersetzung des Werkes wäre herausgegeben worden, und wenn an Hand dieser Übersetzung Lesarten des Sanskrittextes wären behandelt worden.

Schomberg, R. C. F.: Kafirs and Glaciers. Travels in Chitral. London: Hopkinson 1938. (278 S., 1 mehrfarb. u. 24 einfarb. Taf., 1 Karte) gr. 8°. 15 s. Bespr. von W. Lentz, Berlin.

Der Verf. hat uns in erstaunlich rascher Folge eine Reihe von Berichten über Reisen von ihm in Mittelasien geschenkt, deren Titel auf der Rückseite des Schutzblattes aufgezählt werden. Die Erscheinungsjahre der Vorgänger dieses Buches reichen von 1933 bis 1936. Der Reisende entfaltet sich darin immer mehr zu einem Experten ersten Ranges für die teilweise immer noch wenig bekannten nördlichen Grenzgebiete von Britisch-Indien. Gewiß treten wir ihm nicht zu nahe, wenn wir sagen: seine Bücher sind immer besser geworden.

In dem vorliegenden Band faßt er die Eindrücke zweier Expeditionen in Chitral zusammen, einer kurzen aus dem Jahre 1933 im Nordosten, von Gilgit aus, und einer großen nach den übrigen Teilen des Landes, besonders entlang den Grenzgebirgen. Kurzgefaßte geschichtliche Mitteilungen, eine sorgfältige Kartenskizze sowie wohlgelungene Photos und ein Index vervollständigen den Bericht.

Das Buch ist ein ebenso willkommener wie gelungener Beitrag zur Kenntnis des Landes und seiner Bewohner. Die topographischen Angaben sind eingehend und sorgfältig. Sie werden nicht nur dem nachfolgenden Reisenden ermöglichen, sich ohne Schwierigkeit zurechtzufinden, sondern vermitteln auch dem Geographen, dem englische amtliche Quellen unzugänglich sind, meines Wissens erstmalig einen Überblick über die Landschaft als Ganzes mit vielen Details über die Besiedlungsverhältnisse. Das Gewicht liegt jedoch auf den volkskundlichen Beobachtungen. Der Verf. hat mit sicherem Blick erkannt, daß die Hauptlücke unserer Kenntnis eine Beschreibung der Kalash-Kafiren südwestlich der Landeshauptstadt war. Diesen Volksstamm besuchte er zweimal. Sein Bericht über die merkwürdigen Riten und Tabus besonders bei einem der Hauptfeste, dem Chowmas, zeigt, daß er geschickt und unermüdlich Erkundigungen eingezogen hat, die vielleicht in wenigen Jahren oder Jahrzehnten nicht mehr anzustellen wären. Diese Beobachtungen stellen sich denen G. S. Robertsons über die heute in dem afghanischen Nuristan lebenden Stämme an die Seite und bilden die bisher vermißte Ergänzung dazu.

Auch für die Art, in welcher der Stoff dargeboten wird, sagen wir Dank. Trotz der Dichtigkeit an wissenswerten Mitteilungen ist das Buch fesselnd und dabei bescheiden geschrieben; bei allem liebevollen Verweilen über den Hauptthemen werden auch ferner liegende Auskünfte sauber erteilt; und die Beurteilung der einheimischen Verhältnisse ist ebenso weit entfernt von Lobhudelei wie von Herabsetzung der Sitten und Charaktere, der Würdenträger und staatlichen Einrichtungen.

Ostasien.

Meng Ssu-Ming: Social Classes in China under the Yuan Dynasty. Peiping: Publ. by the Harvard-Yenching Institute, Yenching University [o. J.]. (246 S.) gr. 8° = Yenching Journ. of Chin. Stud., Monogr.-Ser. No. 16. Bespr. von W. Eberhard, Ankara.

Dieses Buch ist besonders durch das außerordentlich reichhaltige Material, das herangezogen ist, eine wertvolle Studie über die sozialen Schichtungen der Yüan-Zeit; es gibt für diese Periode kein ähnlich umfassendes Buch, und auch andere Perioden sind selten ähnlich gut bearbeitet.

Der Verf. stellt zunächst das Bild der Gesellschaft vor dem Eindringen der Mongolen dar. Er trennt dabei ganz die Verhältnisse in Nordchina, wo die Chin herrschten, von denen in Südchina, wo die Sung herrschten. Er zeigt, daß durch die Fremdherrschaft der Chin und deren Bevorzugung der fremden Oberschicht eine Erbitterung unter der reichen chinesischen Grundherrenschicht herrschte. Diese wandten sich daher den Mongolen nach ihrem Eindringen sofort zu und unterstützten das Eroberungswerk der Mongolen. Umgekehrt waren die reichen Grundherren der Sung gegen die Mongolen, weil sie eine Schwächung ihrer wirtschaftlichen Stellung befürchteten. Nachdem die Mongolen das Reich ganz erobert hatten, übernahmen sie im Norden soweit wie möglich das System, das die Chin gehabt hatten. Im Süden versuchten sie, aber mit wenig Erfolg, das Grundherrensystem zu durchbrechen. Zur Wahrung ihres Herrschaftsanspruches arbeiteten sie eine Rassegesetzgebung aus. Diese teilte die Bevölkerung in vier Klassen: Mongolen, mongolische Hilfsvölker (meist Leute aus

Turkestan), Han (Nordchinesen aus dem Reich der Chin), Nan-jen (Südchinesen aus dem Reich der Sung). Die Nan-jen wurden faktisch aus allen höheren Ämtern ausgeschlossen und in jeder Hinsicht am schlechtesten behandelt. Die Mongolen hatten die wichtigsten Verwaltungs- und Regierungsposten inne, sie wurden bei allen Staatsprüfungen und Beförderungen bevorzugt behandelt. Der Verf. zeigt nun weiter, wie die wirtschaftlichen Faktoren gegen die Rassegesetzgebung arbeiteten, und wie im Lauf der Herrschaftszeit der Mongolen (rund 80 Jahre) die wichtigsten Punkte der Rassegesetzgebung, wenn nicht de jure, so de facto aufgegeben werden mußten, und wie die wirtschaftliche Eigengesetzlichkeit zum Siege kam. Teils beruhte das darauf, daß die Mongolen in ihrem Bildungsgrad und durch ihre Vergangenheit nicht in der Lage waren, ihren Herrschaftsanspruch praktisch durchzusetzen, teils darauf, daß die Mongolen selbst zu Großgrundherren wurden und dann genau so arbeiteten wie die chinesischen Grundherren. So ist das Bild am Ende der Mongolenherrschaft, daß Chinesen in wichtigen Staatsstellungen waren, daß sich aus Chinesen und Mongolen eine Großgrundherrenschicht gebildet hatte, die die Schichten unter ihnen, vor allem das Kleinbauerntum, die Pächter und die Sklaven rücksichtslos auspreßte. Das Bild war im Prinzip ähnlich dem Bild vor der Mongolenzeit. Neu nur war, daß die Zahl der Sklaven außerordentlich zugenommen hatte (als Folge der kriegerischen Eroberung), daß die Kirche mehr politische Macht bekommen hatte und die Rolle eines besonders mächtigen Großgrundherren spielte, daß ferner die Kaufmannschaft (die großenteils aus Fremden bestand) bevorzugt wurde und ihrerseits dadurch die unteren Schichten ausnutzen konnte.

Der Verf. zeigt nun, daß die Freiheitsbewegung gegen die Mongolen zunächst nicht von rassischen und nationalen Gedanken ausging, sondern daß es sich um eine Freiheitsbewegung der unteren, zu stark unterdrückten Volksschichten handelte, die sich gegen den Großgrundbesitz wandte. Auch der spätere Kaiser der Ming-Dynastie, Chu Yüan-chang, hatte zunächst keine nationalen Gedanken. Erst im Laufe seiner Eroberungen brachte er die nationale Idee der Befreiung von der Fremdherrschaft als Leitidee seiner Mission auf. Gleichzeitig schloß er mit der Großgrundherrenschicht eine Art Kompromiß und bekam so deren Unterstützung, die zu seinem schließlichen Siege führte. Aus dieser Lage erklärt sich dann, daß die Grundfragen des sozialen Problems in der Ming-Zeit nicht gelöst werden konnten, weil die Regierung in ihren Maßnahmen gegen die Auswüchse des Großgrundherrentums gebunden war und nur wieder auf dem Wege des Kompromisses vorgehen konnte. Nur die Macht der Kirche wurde eingeschränkt, und die Vorrechte der Kaufmannsschicht wurden beseitigt. Eine der ersten Regierungshandlungen nach der Besiegung der Mongolen war ein Erlaß, in dem den Mongolen und Fremden, die noch auf chinesischem Gebiet wohnten, geboten wurde, sich mit Chinesen zu verheiraten, und nicht untereinander zu heiraten. Es gelang dadurch die völkische Beseitigung der Reste der Mongolen.

Außer den erwähnten Gruppen ist dem Militär, den Handwerkern, den Mönchen und besonders den Sklaven eingehende Behandlung zuteil geworden. Das Material — der Verf. benutzt außer den bekannten und immer benutzten Quellen auch sehr seltene und abgelegene Werke, die er sämtlich auf das Thema durchgesehen zu haben scheint! — ist sehr umfangreich. Doch waren die Chinesen keine Soziologen und daher sind viele der Nachrichten einseitig, mit vielen anderen ist wenig anzufangen. Wird z. B. gesagt: ‚in dem und dem Bezirk verhungerten 70% der Bauern', so handelt es sich dabei oft um stehende Redensarten, die benutzt werden bei Eingaben an den Thron. Es kam bei ihnen nicht auf wissenschaftliche Exaktheit an, sondern auf stilistische und sonstige Wirkung. Leider ist sehr viel von unseren Nachrichten dieser Art, und es ist sehr schwer, sich ein wirkliches Bild der Lage zu verschaffen. Der Verf. bemüht sich sehr darum. Trotzdem aber will es uns gelegentlich erscheinen, als ob manches zu scharf gesehen sei, als ob Einzelfälle und einzelne Mißbräuche als Allgemeinfälle dargestellt seien. Das ist eine Schwierigkeit, die bei jeder Arbeit dieser Art auftreten muß und die schwer zu umgehen ist.

Amann, Gustav: **Bauernkrieg in China.** Chiang Kaisheks Kampf gegen den Aufstand 1932—1935. Heidelberg: K. Vowinckel 1939. (158 S., 19 Abb., 5 Karten) 8°. RM 6.50. Bespr. von M. G. Pernitzsch, Berlin.

Das vorliegende Werk führt die Geschichte der inneren Entwicklung Chinas über die Jahre 1931 bis 1935 fort, die Amann mit seinen beiden Büchern „Sun Yat Sens Vermächtnis" (1920—1927) und: „Chiang Kai Shek und die Regierung der Kuomintang" (1927—1932) begonnen hat. In der Einleitung werden zunächst die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Probleme dargelegt, denen sich das moderne China gegenübersieht, und mit Recht betont, daß in einem Bauernland wie China die Lösung

der agrarischen Frage vordringlich ist. Es folgt ein Überblick über die allgemeine politische Lage 1932, dann ein ausgezeichnetes Kapitel über das chinesische Dorf, das in ebenso knapper wie klarer Form die im Durchschnitt nur zu elende Lage der chinesischen Bauernschaft schildert. Nach der Meinung des Verf. ist hierin die wahre, ja die einzige Ursache zu den kommunistischen Aufständen zu sehen, die der chinesischen Regierung jahrelang zu schaffen gemacht haben. In gewissem Umfang ist dies richtig, ohne die verzweifelte Lage der Bauern wären die kommunistischen Führer nie in der Lage gewesen, so viele Anhänger zu gewinnen und den Regierungstruppen mehrere Jahre lang mit Erfolg entgegenzutreten. Auch ist richtig, daß die große Mehrzahl der Bauern keine Bolschewisten sind, von Aufhebung des Privateigentums, Auflösung der Familie und dergleichen wollten und wollen sie nichts wissen, aber andererseits lag die Führung doch in Händen kommunistischer Parteileiter.

Die beiden folgenden Kapitel „Auftakt zum Bauernkrieg" und „Der Marsch der Zehntausend" beschreiben dann die Kämpfe zwischen Regierung und Aufständischen, es folgt ein Kapitel über Chiang Kai-shek's Landwirtschaftsreform, und das letzte Kapitel „Krieg oder Frieden" behandelt den Konflikt mit Japan bis zum Jahre 1935. Eine Anzahl Abbildungen und Karten tragen namentlich auch für den nichtsinologischen Leser sehr zum Verständnis des hier behandelten Problems bei. Man hat eingewendet, daß Amann zu einseitig für Chiang Kai-shek Partei nimmt, aber er läßt doch auch gerade den aufständischen Bauern Gerechtigkeit widerfahren, und niemand kann leugnen, daß die Regierung Chiang Kai-shek's und der Kuomintang viel für das chinesische Volk getan hat. Das sehr lebendig geschriebene Buch ist in jedem Falle einer der besten Beiträge zur Geschichte des heutigen China.

Bonneau, Dr. Georges: **Bibliographie de la Littérature Japonaise Contemporaine.** Paris: P. Geuthner; Tokyo: Mitsukoshi Ltd.-Book Dept. [1937]. (CIII, 280 S.) gr. 8° = Bulletin de la Maison Franco-Japonaise, Tome 9e (Année 1937) — Numéros 1—4. Bespr. von C. Scharschmidt, Berlin.

Wir sind jedem dankbar, der es unternimmt, uns mit einem bibliographischen Hilfsmittel zu beschenken, denn wir wissen, wieviel zähe und entsagungsvolle Arbeit der Autor zu leisten hat, damit wir schnell und bequem das finden, was wir sonst manchmal vergeblich gesucht haben oder uns aus einem Dutzend von Katalogen usw. mühselig zusammenlesen mußten.

Was Bonneau, dem wir außer seiner umfangreichen Kokin-shū-Bearbeitung noch manches andere verdanken, uns jetzt als Ergebnis sechsjähriger Arbeit bietet, wird jedem Freund moderner japanischer Literatur höchst willkommen sein, trotzdem in den Zusammenstellungen bewußt auf Vollständigkeit verzichtet ist. Es kann auch nicht die Aufgabe einer für das Ausland geschriebenen Bibliographie sein, die seit der den Auftakt für die „neueste" Zeit bildenden Meiji-Restauration erschienenen mehr als 10000 Werke der japanischen Gegenwartsliteratur aufzuzählen. Bonneau begnügt sich, auf 268 Seiten 3507 Werke von 451 Schriftstellern anzugeben, die er auf Grund verschiedener Indizien als „repräsentativ" betrachtet. Daß eine solche Auswahl nur mit einer gewissen Willkür möglich ist, braucht nicht betont zu werden, denn die Urteile über Wert und Unwert zeitgenössischer Schriftsteller und ihrer Erzeugnisse sind in Japan genau so wenig festliegend wie anderswo. Immerhin scheint das Bedeutendere ziemlich restlos festgehalten zu sein. Denn Stichproben, die wir in der Bibliothek des Japanischen Seminars der Ausland-Hochschule Berlin bei 10 Schriftstellern vornahmen, ergaben, daß alle — außer 11 — in dieser Bibliothek vorhandenen Werke bei Bonneau verzeichnet sind.

Auf die bibliographischen Einzelangaben ist viel Sorgfalt verwendet: Bei allen Buchtiteln und Autorennamen ist neben der chinesischen bzw. Kanaschrift auch eine Transkription in Lateinschrift gegeben, und die Titel sind ins Französische übersetzt. Was das bedeutet, vermag nur der zu ermessen, der selbst Tausende von japanischen Büchern katalogisiert hat. Nicht selten kann man einen schönliterarischen japanischen Buchtitel erst dann übersetzen, wenn man mindestens flüchtig von dem Inhalt des Buches Kenntnis genommen hat. Daß die Lesungen der japanischen Personennamen ganz besondere Schwierigkeiten bieten, daß sie immer wieder Anlaß zu Verwechslungen und Ärgernissen geben und den Europäer fast zur Verzweiflung bringen können, ist in den Fachkreisen nur zu bekannt. Deshalb gilt der besonderen Sorgfalt, die Bonneau hier walten läßt, ein besonderes Lob. Keine Mühe hat er gescheut, um die authentische Lesung der Namen festzustellen — soweit man von einer solchen überhaupt sprechen kann, da es tatsächlich Fälle gibt, wo auch der Inhaber eines Namens sich nicht klar ist, wie er die seinen Namen darstellenden chinesischen Zeichen lesen soll. Um nur zwei drastische Fälle zu nennen, sei an den allgemein unter dem Namen Doi Bansui bekannten Dichter

erinnert, der die von seinen Vorfahren überkommene Lesung „Doi" als unrichtig verwarf und durch „Tsuchii" ersetzte. Unter diesem Namen wird er nun tatsächlich in den wissenschaftlichen Bibliotheken Japans geführt, die sich allerdings geweigert haben sollen, seine Karteizettel zu ändern, als er auf seine alten Tage wieder zu der ursprünglichen Lesung seines Namens „Doi" zurückkehrte. — Ein anderer Autor desselben Familiennamens liest die vier seinen Namen bildenden chinesischen Zeichen Tsuchii Mitsutomo, während das Lesepublikum ihn Doi Kōchi zu nennen pflegt. — Jedenfalls hat sich Bonneau in vielen Zweifelsfällen direkt an die Autoren gewandt und hat mehr als ein dutzendmal festgestellt, daß sie selbst sich nicht so nennen wie die Mehrzahl der Japaner glaubt. Zum Beispiel wünschte der 1937 verstorbene berühmte Japanologe Ueda Mannen „Ueda Kazutoshi" genannt zu werden, und der Dichter Kurata Hyakuzō beansprucht für sich die Lesung „Momozō".

Außer der Bibliographie gibt der Verfasser auf C II Seiten eine recht gute Einführung, die auch dem Nichtkenner des Japanischen wertvolle Einblicke in die geistigen Strömungen Neu-Japans gewährt. In Kürze werden die Hauptkategorien der heutigen japanischen Literatur und deren verschiedene meist stark unter ausländischen Einflüssen stehende Schulen behandelt. Für die Beurteilung der kulturellen Wechselbeziehungen sind z. B. zwei Tatsachen bezeichnend: im Laufe der letzten 80 Jahre sind etwa 8000 japanische Übersetzungen fremdsprachiger Literaturwerke erschienen, denen noch nicht 100 Übersetzungen aus dem Japanischen in die Sprachen der großen Nationen des Westens gegenüberstehen! Die Japaner haben eine „Bibliothek von Übersetzungen der Hauptwerke der Weltliteratur", von der in der Zeit von 1932—1937 zunächst 429 Bände erschienen sind, nachdem zwischen 1924 und 1932 bereits vier große ähnliche Sammelwerke von 56, 50, 39 und 80 Bänden herausgekommen waren.

Namentlich die jüngere Generation von Japanologen wird dem Verfasser Dank wissen für das wertvolle Nachschlagewerk, das er ihr beschert hat.

Afrikanistik.

Karutz, Prof. Dr. Richard: **Die Afrikanische Seele.** Erster Versuch einer afrikanischen Geistesgeschichte. Basel: R. Geering 1938. (356 S.) 8°. RM 7.20. Bespr. von A. Klingenheben, Hamburg.

Das Buch will ein Beitrag sein zum Problem Schwarz und Weiß in Afrika. „Die afrikanische Geistesgeschichte braucht von Europa Verständnis und Wiedergutmachung. Bekommt sie das von ihm, so wird sie ihm dagegen Aufschlüsse über verlassene Wege seiner eigenen Geistesgeschichte und über den Weg, den es in Zukunft zu gehen hat, schenken" (S. 27). Zur Einführung in diese afrikanische Geistesgeschichte gibt der Verf. in großen Zügen gewissermaßen eine Weltgeschichte der menschlichen Seele mit eingehenderer Schilderung des Anteils der afrikanischen Seele an ihr. Die Grundlage seiner Darlegungen bietet ihm die anthroposophische Seelenauffassung. „Die Seelen lebten, bevor sie sich mit einem irdischen Leibe umschlossen, bereits ein Leben in der geistigen Welt, und so hatte die erste Seele, die zu einem afrikanischen Leibe kam, schon eine Geistesgeschichte hinter sich" (S. 28). „Die ersten afrikanischen Seelen kamen mit urweisheitgefüllten Erinnerungen auf die Erde, mit Traumbildern der Licht- und Lebenswelt, die sie verlassen hatten, und der gedankengleich-geistigen Wesen in ihr, der übermenschlichen wie der menschlichen, mit deren Geistgestalt zusammen sie damals das Werden und Wandeln des Weltalls mitgelebt hatten" (S. 55). Von diesem weltanschaulich-religiösen Standpunkt aus betrachtet der Verf. nun die Äußerungen des Geisteslebens der Afrikaner, ihre Fabeln, Märchen und Mythen, ist ihm doch „das Märchen nichts anderes als die Wiedergabe einer Mysterienlehre in Bildern" (S. 316), und wir können es nur verstehen, „wenn wir mit dem Wissen vom Mysterienwesen zu lesen gelernt haben" (S. 304). Wir müssen das Märchen erst „aus der Bildersprache des Mysteriums übersetzen" (S. 278), wobei wir freilich vom Afrikaner selbst keine Hilfe erwarten können, da dieser „seine überlieferten Bräuche und Vorstellungen nicht mehr versteht" (S. 7). So verstanden, findet der Verf. in den Geisteserzeugnissen der Afrikaner umgekehrt dann auch wieder eine Bestätigung seiner anthroposophischen Anschauungen, und so wird ihm schließlich die so verstandene „Afrikanische Seele" zum Angelpunkt der künftigen Auseinandersetzung zwischen Afrika und Europa (S. 348).

Der Verf. schreibt sein Buch voll tiefen Ernstes und in der ehrlichen Überzeugung, mit ihm der Menschheit einen wichtigen Dienst zu leisten. Und doch, und trotz des großen Fleißes, mit dem der Verf. eine Fülle von Äußerungen des Geisteslebens aus zahlreichen Gebieten Afrikas bearbeitet hat, und auch trotz mancher zweifellos richtiger Beobachtungen und zutreffender völkerkundlicher Erkenntnisse läßt sich das Werk seinem wesentlichen

Inhalt nach nicht zur wissenschaftlichen Literatur rechnen, da die Deutungen oder besser Umdeutungen des Stoffes nicht auf wissenschaftlich erfaßbaren Prämissen, sondern auf unbewiesenen und ihrer Natur nach auch unbeweisbaren religiösen Erkenntnissen und Glaubenssätzen beruhen. Daß die von starker religiöser Begeisterung, ja oft poetischem Schwung getragenen Worte es nicht immer vertragen, allzu scharf unter die Lupe genommen zu werden, zeigen etwa die folgenden die Sprachwissenschaft streifenden Äußerungen: „Urhaft ist sie (sc. die Urweisheit bzw. Urerinnerung), wie der Laut U, aus dem es uns wie ein schöpferisches Wort des Weltenbeginns, ja wie das Wollen vor allem Weltenbeginn entgegentönt, und dessen Eigenleben sich im sumerischen Ur-Lande ebensogut ausdrückt, wie im griechischen Ur-anos, im germanischen Ur-Stier, in seiner Urthar-Norne und seinem heiligen Urthar-Brunnen, im römischen or-igo, im griechischen ἀρ-χή, im deutschen Er-de und ir-disch . . .“ (S. 31), oder wenn S. 220 von „viel größeren Tiefen“ die Rede ist, „in denen die kosmische Wirklichkeit im Urlaut A sich selbst, das Strahlen des Tageslichtes ausspricht“.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

The American Journal of Semitic Languages and Literatures 54 1937:

1—4 (dieses Oktober 1937 ausgegebene Heft gilt als ganzer Jahrgang, so daß die Jahrgänge künftig mit den Kalenderjahren zusammenfallen) 1—11 W. H. Worrell, Popular Traditions of the Coptic Language (‘a synopsis of the most important and generally interesting results of my study of materials collected . . . by Dr. Werner Vycichl’; vgl. Vycichl in Mitteilungen d. deutschen Instituts f. äg. Altertumskunde in Kairo, Juni 1936). — 12—40 R. C. Thompson, Assyrian Prescriptions for the Head (Schluß, mit Vocabulary of selected words). — 41—61 R. S. Mackensen, Arabic Books and Libraries in the Umaiyad Period (Schluß; der Artikel, der in seinem letzten Teile weit über die eigentliche Bibliotheksgeschichte hinausführt, soll in einem Nachtrag unter Berücksichtigung der seit seiner Fertigstellung erschienenen Literatur ergänzt werden). — 62—5 Critical Notes: J. A. Bewer, The Date in Isa. 14:28; W. E. Staples, Notes on Ruth 2:20 and 3:12 (an beiden Stellen das Kethîbh zu lesen, gō’ēl stets im Singular). — 66—70 New Books. — 71—83 The Oriental Institute Archæological Report on the Near East.

55 1938:

1 1—24 J. Morgenstern, A Chapter in the History of the High-Priesthood (der Titel kōhēn gādōl der vorexilischen Periode unbekannt, sein Amt damals vom König versehen; kōhēn hārōš und kōhēn hammišnēh; nachexilisch zunächst hakkōhēn hammāšīaḥ; wird fortgesetzt). — 25—43 L. Waterman, Jacob the Forgotten Supplanter (Edomiter in Ägypten, ihr Jahweh-Kult, Rolle der Leviten; Verbreitung des Jahweh-Kults in Juda, Beziehungen zwischen Edom und Juda; Selbständigkeit Judas unter David, Einverleibung von Edom und Übernahme der edomitischen Traditionen). — 44—55 W. E. Staples, Cultic Motifs in Hebrew Thought (Welt-Zyklus und Naturkult-Zyklus; vgl. den Aufsatz des Verf. in Bd. LIII, 145—57). — 56—60 W. R. Taylor, Nestorian Crosses in China (Bronzen in Kreuz- und kreuzähnlicher Vogelform aus einem nachweislich von Nestorianern bewohnten Gebiete in Nordwest-China). — 61—5 N. Abbott, Maghribī Koran Manuscripts of the Seventeenth to the Eighteenth Centuries (genaue Beschreibung eines Korans auf Papier mit teilweise arabischem Wasserzeichen, kürzere zweier Koranblätter und einer beschriebenen hölzernen Schreibtafel). — 66—85 I. J. Gelb, Studies in the Topography of Western Asia (nach den Tafeln von Ur III; über Abarnium, Abiḫ, Agiş, A. LAL.RIN, Apišal, Babaz, Bašar, Bašime, Bina, Dagara, Dududi, Duduli, Ḫaḫḫum, Iabru, Ibla, Isin, Kismar, Madašalla, Mari, Maškan, Mukiš, SAG. ÙB, SU, Rirqa, Uršu, Uzar). — 86—8 E. Sapir, Hittite Siyanta and Gen. 14:3 (stützt Forrer’s Auffassung ‘Salz’ und stellt hebr. śidd in ‘emāq haśśiddīm mit ši-ya-an-ta zusammen). — 89—96 New Books. — 97—112 The Oriental Institute Archæological Report on the Near East.

2 113—29 A. T. Olmstead, Babylonian Astronomy — Historical Sketch (wird fortgesetzt). — 130—41 A. Poebel, The Names and the Order of the Old Persian and Elamite Months during the Achæmenian Period (die neuen elamitischen Tafeln aus Persepolis ermöglichen die Aufstellung einer vollständigen Liste der elamitischen Monate und die Feststellung ihrer Entsprechungen mit den babylonischen und den — soweit sie bekannt sind — altpersischen Monaten). — 142—65 A. Poebel, Chronology of Darius’ First Year of Reign (auf Grund der Ergebnisse des vorhergehenden Aufsatzes; I. Chronological Table, II. The Events in their Historical Connection; wird fortgesetzt). — 166—82 W. A. Irwin, The Study of the Old Testament—An Introspective Interval. — 183—97 J. Morgenstern, A Chapter in the History of the High-Priesthood (Forts.; nach dem Exil übernahm der kōhen hārōš von Jerusalem die früheren kultischen Funktionen des Königs; daraus entwickelte sich, schon unter Nehemiah, das Amt des Hohenpriesters, wenngleich dieser Titel damals noch nicht geprägt war; wird fortgesetzt). — 198—203 Critical Notes: S. Marenof, A Note on Jer. 14:4; I. J. Gelb, The Dogs of Nikarawas (in einer hieroglyphisch-hethitischen Fluchformel; N. entspricht der sumerischen Gottheit Ninkarrak). — 204—8 New Books. — 209—24 The Oriental Institute Archæological Report on the Near East.

3 225—69 K. Fullerton, Job, Chapters 9 and 10 (Untertitel: On Irony in Job 9:2—4: An Excursus; mit 2 Anhängen: zu 25, 4 und zu Torczyner’s Interpretation von 4, 12—19b, 9, 2ff. und 25, 4ff.). — 270—84 R. Gordis, Some Effects of Primitive Thought on Language (I. Words of Mutually Opposed Meaning; The Power of Words; II. Plural of Majesty; III. Polite and Familiar Address; IV. Figures of Speech). — 285—314 A. Poebel, Chronology of Darius’ First Year of Reign (Schluß; III. Darius’ “First Year”; ‘we can clearly see that Darius . . . had no intention whatever to exaggerate, . . . nor

that he consciously indulged in any inaccuracy ... The discrepancies ... must simply be attributed to the unskilful handling of the additions and new arrangements ordered by Darius, by the redactors of the inscription). — 315—6 T. Fish, KI. Ud on Ur III Tablets (zu Goetze, Bd. LII, 153). — 317—8 New Books. — 319—36 The Oriental Institute Archæological Report on the Near East.

4 337—59 W. F. Albright, The Chronology of a South Palestinian City, Tell El-'Ajjûl (auf Grund der Publikation von F. Petrie, Ancient Gaza, in der Interpretation stark abweichend, so daß sich die Funde nicht wie bei Petrie von der 5./6. bis zur 18., sondern von der 10./11. bis zur 21./22. (?) ägyptischen Dynastie erstrecken). — 360—77 J. Morgenstern, A Chapter in the History of the High-Priesthood (Schluß; erster Beleg für den Titel kōhēn gādōl ist das aramäische kāhnā rabbā des Elephantine-Briefs an Bagoas von 408; erster Hoherpriester im späteren Sinne wird Johanan mit der Ermordung seines Bruders Jesus (Josua) 411 (vgl. Josephus IX, 7, 1); Hypothese über die näheren Umstände dieses Ereignisses, gleichzeitig mit der Verkündung von Pg, dessen eingehende Beschreibung des Bundeszeltes als Programm für eine 404 begonnene Rekonstruktion des Tempels diente). — 378—91 F. W. Buckler, „Eli, Eli, Lama Sabachthani?" (rekonstruierter Text: 'al jᵉdāk lᵉ'ammī (ᵃnā) ašboq ᵃdōnāj, "into thy handa I recommend my people, O my Lord", was sich in den Zusammenhang der letzten Verfügungen des zum Tode Verurteilten einreiht; der sekundäre Verweis auf Ps. 22, 2 durch den Evangelisten ist beabsichtigter Gegensatz zu der Litanei über das Thema „Mein Gott, warum hast du mich verlassen" im babylonischen Neujahrsritual). — 392—416 A. T. Olmstead, Darius and His Behistun Inscription (vgl. Poebel, S. 130ff.; im Gegensatz zu jenen Ausführungen neigt diese Interpretation zur Kritik an den Angaben des Darius, die hauptsächlich durch eingehende Berücksichtigung der im Durchschnitt von Woche zu Woche fortschreitenden gleichzeitigen neubabylonischen Urkunden begründet wird; beachtenswert die Feststellung zweier Prätendenten mit den Königsnamen Nebukadnezar III. und IV.; chronologische Tafel). — Critical Notes. 417—9 W. H. Dubberstein, The Chronology of Cyrus and Cambyses (Mitregentschaft von Kambyses am Ende der Regierung von Cyrus erklärt anscheinende Inkonsequenzen der Datierung). — 419—21 T. Jacobsen, New Texts of the Third Ur Period (zu Poebel, Rechts- und Verwaltungsurkunden der III. Dynastie von Ur). — 422—5 New Books. — 426—41 The Oriental Institute Archæological Report on the Near East. J. Schacht.

Athenaeum 16 1938:

2—3 *211—2 Wilcken, Die letzten Pläne Alexanders des Großen (P. Treves). — *221—2 Union Académique Internationale. Emploi des signes critiques, disposition de l'apparat dans les éditions savantes de textes grecs et latins: conseils et recommandations par J. Bidez et A. B. Drachmann. Édition nouvelle par A. Delatte et A. Severyns (Enrica Malcovati).

4 223—32 E. Manni, A proposito del culto di Saturno (u. a. Beziehung zum Baal Chamman von Karthago).

17 1939:

1 *84/5 Francesco Sbordone, Le origini di Cirene nella tradizione letteraria dei Greci (A. Todesco). — *101—2 Quaderni dell'Impero; Le grande Strade del Mondo Romano (P. F.).

2—3 105—37 U. Pestalozza, Βοῶπις πότνια Ἥρη (Diese Hera ist schon vor der Zuwanderung der Indoeuropäer und der Semiten Mittelmeergöttin mit Verbindungen nach Ägypten, Vorderasien, Iran, Indien). — *188—99 H. Danthine, Le Palmier-Dattier et les arbres sacrés dans l'iconographie de l'Asie Occidentale Ancienne (M. Marconi).

W. Schubart.

Bantu Studies 11 1937:

2 67—83 E. H. Ashton, Notes on the political and judicial organisation of the Tawana (ein Zweig der Tschuana, der in einer Reservation des Betschuanaland-Protektorats lebt). — 85—115 F. Krüger, Tlokwa Traditions (Texte im Tlokwadialekt des Sotho, Nordtransvaal; behandeln: Geschichte der Tlokwa, Initiation der Mädchen, Ehe, Frauennamen, Erzählungen). — 117—36 M. Gluckmann, Mortuary customs and the belief in survival after death among the South-eastern Bantu (Zusammenfassung eines Abschnittes der Dissertation „The realm of the supernatural among the south-eastern Bantu", Oxford, Juni 1936). — 137—48, G. P. Lestrade, A practical orthography for Tswana (Vorschläge einer in Johannesburg abgehaltenen Konferenz über die Orthographie des Tschuana). — 152—6 * I. Schapera, The Bantu-speaking tribes of South-Africa: an ethnographical survey (E. W. Smith).

3 159—74 R. A. Dart, The hut distribution geneology and homogeneity of the /auni-khomani Bushmen (Ergebnisse einer Kalahari-Expedition; alle folgenden Artikel dieses Heftes beziehen sich auf die gleiche Gruppe; mit einer genealogischen Tabelle der untersuchten Individuen). — 175—246 R. A. Dart, The physical characters of the / auni-khomani Bushmen. (Herausbildung zweier Rassen: „Bush" und „Boskop", mit photographischen Tafeln Nr. 57—94 und deren Beschreibung, Messungs- und anderen Tabellen, sowie Bibliographie, vgl. Band X, 4.) — 247—9 M. R. Drennan, Finger mutilation in the Bushman. — 251—2 I. D. Maccrone, Note on the tsamma and its uses among the Bushmen (eine Melonenart, Citrullus vulgaris, mit Tafeln 95—101). — 253—8 D. F. Bleek, Grammatical notes and texts in the / auni language (dazu Tafeln 102—105). — 259—78 D. F. Bleek, / auni vocabulary. — 279—84 M. G. Breyer-Brandwijk, Note on the Bushman arrow poison, Diamphidia simplex Péringuey. (Käferlarven, mit Tafel 106.) — 285—95 J. F. Maingard, Some notes on health and disease among the Bushmen of the southern Kalahari.

4 295—319 A. M. Jones, The study of African musical rhythm (Auswertung einer elektrischen Aufnahme eines Bemba-Tanzes, mit 2 Tafeln). — 321—56 J. D. Krige, Traditional origins and tribal relationships of the Sotho of the northern Transvaal (geschichtliche Traditionen von 26 Stämmen; mit Karte der Stammesverteilung in Nordtransvaal). — 357—66 E. J. Krige, Note on the Phalaborwa and their Morula complex (ein Sothostamm in Nordosttransvaal; die Morula-Nuß, von Sclerocarya caffra, spielt bei ihnen eine große Rolle als Nahrungsmittel und zur Zubereitung eines Getränkes; mit einer Kartenskizze). — 367—72 C. van Riet Lowe, Beads of the water (Beschreibung einiger, bei den Venda gesammelten Perlen, die ebenfalls in Simbabwe gefunden worden sind). — 373—5 G. P. Lestrade, The spelling of names of Bantu languages and tribes in English (Memorandum des Inter-University Committee for African Studies in Südafrika). — 377—80 R. A. Snoxall, Correspondence (vergleichende Notizen über das Kuria und das Nyoro, mit einem Text in beiden Sprachen).

12 1938:
1 1—33 W. Hichens, Khabar al-Lamu — A chronicle of Lamu (transkribiert und, mit Anmerkungen versehen, aus dem Suaheli übersetzt; der Verf. ist Shaibu Faraji bin Hamed al-Bakariy al-Lamuy). — 35—62 G. P. Lestrade, Locative-class nouns and formatives in Sotho. — 68—71 *Bushmen of the Southern Kalahari (Papers reprinted from Bantu Studies, Vol. X, No. 4, and Vol. XI, No. 3, together with some additional material). (I. Schapera.)
2 75—104 A. Clerc, The marriage laws of the Ronga tribe (specially the clans of the Maputo district, south of the Espiritu Santo, Portuguese East Africa). — 105—34 B. W. Vilakazi, The conception and development of poetry in Zulu (Der Verf. ist ein bekannter Zulu-Dichter; er behandelt u. a. die Prinzipien, nach denen seine eigenen Dichtungen aufgebaut sind). — 135—44 C. M. Doke, The earliest records of Bantu. (Einzelne Wörter und Sätze aus frühen Reisewerken, mit Versuchen zur Identifizierung aus heutigen Bantusprachen). — 148—52 *D. M. Beach, The Phonetics of the Hottentott Language (P. de V. Pienaar). — 153—6 *S. Tsh. Plaatje—G. P. Lestrade, Dintšhontšho tsa Bo-Juliuse Kesara (Translation into Tswana of William Shakespeare's play „Julius Caesar") (W. Eiselen).
3 157—88 I. Schapera, Ethnographical texts in the Boloongwe dialect of Sekgalagadi. — 189—214 S. K. Lekgothoane, Praises of animals in Northern Sotho. — 215—36 J. Gerstner, A preliminary check list of Zulu names of plants. — 237—42 H. J. Simons, The study of native law in South Africa. — 243—4 The use of the ideophone.
4 251—86 Duff Macdonald, Yao and Nyanja tales. — 287—320 E. H. Ashton, Political Organisation of the Southern Sotho. — 321—42 J. Gerstner, A preliminary check list of Zulu names of plants (vgl. 3, 215).

13 1939:
1 1—31 Godfrey Wilson, Nyakyusa conventions of burial (Konde, Deutsch-Ost-Afrika). — 33—48 H. I. E. Dhlomo, Nature and variety of tribal drama (Über den dramatischen Charakter der Zulu-Poesien und -Gebräuche). — 49—64 J. Gerstner, A preliminary check list of Zulu names of plants (Forts., siehe 12, 3, 4). — 65—74 F. W. Fox, Some Bantu recipes from the Eastern Cape Province. — 75—9 *A. J. van Lille, The Native Council system with special reference to the Transvaal Local Councils (H. J. Simons).
2 85—111 C. M. Doke, Lamba folk tales annotated (Vier Texte mit sehr eingehendem Kommentar). — 113—29 J. D. Krige, Some aspects of Lovhedu judicial arrangements. (Beschäftigt sich mit der Atmosphäre der Gerichtssitzung bei den L., nicht mit ihren juristischen Prinzipien; ferner mit der Wirkung des europäischen Gerichtsverfahrens auf den Eingeborenen.) — 131—49 J. Gerstner, A preliminary check list of Zulu names of plants. (Forts., siehe 1.)

H. J. Melzian.

Bulletin of the Metropolitan Museum of Art, New York. 32 1937:
1 (Januar) 2—3 A. Priest, A water buffalo (mit 1 Abb. chinesisch, späte T'ang oder frühe Sung-Zeit, aus dunkelgrünem Stein). — M. S. Dimand, Three Persian miniatures (mit 2 Abb. persisches Schlachtbild; Kharrad erkennt die angebliche römische Prinzessin als eine Nachbildung; beides mongolische Schule des 14. Jh.). — Section II: The Egyptian Expedition 1935/36 siehe OLZ 1938 Sp. 72.
3 (März) 54—58 St. V. Grancsay, The George C. Stone bequest (mit 4 Abb. türkische, kaukasische und nordafrikanische Waffen, dabei türkischer Helm datiert 1588/89, türkischer Dolch mit Einlagen, persische Arbeit des 17. Jh.).
4 84—88 A. Priest, A collection of Cambodian sculpture (mit 6 Abb. ältestes Stück Kopf des Avalokiteśvara aus Angkor 9./10. Jh.; reich verzierter Architrav aus dem Tempel von Slà Kìt, südlich Angkor Vat 10. Jh., sowie Stücke aus dem 12./13. Jh.). — 88—90 M. S. Dimand, An additional gift of Syrian ivories (mit 4 Abb. vgl. Bulletin 31 (1936) S. 221f. gleichfalls nordsyrische Stücke nicht genau bekannter Herkunft, dabei sitzender Affe, Plakette mit Greifen, aufgerichteter Löwe, wohl 13./12. Jh. v. Chr.).
6 (Juni) 143—8 St. V. Grancsay, The George C. Stone bequest (Fortsetzung zu Bulletin 31 (1936) S. 258f.; 32 (1937) S. 54f. mit 5 Abb. chinesische und malayische Waffen, dabei chinesischer Helm mit Goldeinlagen, malayische Kris' mit verzierten Griffen, figürlicher Kris'stand aus Bali). — 152—4 M. S. Dimand, A Persian incense burner (mit Abb. in Form eines stehenden Rindes, 12. Jh.). — 157—8 W. C. H.(ayes), An Egyptian scribe's palette (mit Abb. = die im JEA 24 S. 9f. von Hayes behandelte Schreiberpalette des kgl. Oberamtmannes in Memphis Amenophis zur Zeit Amenophis III.).
7 167—72 St. V. Grancsay, The George C. Stone bequest (mit 6 Abb. Fortsetzung: indische und persische Waffen aus dieser vielleicht bedeutendsten Waffensammlung Amerikas). — 173—5 H. E. Winlock, An Egyptian headdress (mit Abb. Goldschmuck aus der 18. Dynastie in Form von Rosettenstreifen als haubenartiger Perückenschmuck, wichtig für die ägyptische Trachtengeschichte).
9 (September) 207—8 M. S. Dimand, A Syrian glass vase (mit Abb. 6./7. Jh.). — 217—8 M. S. (Dimand), A Persian stucco medallion (mit Abb. wohl 12./13. Jh.).
10 228—35 St. V. Grancsay, Japanese metalwork, Nō maske, and textiles in the Howard Mansfield collection (mit 14 Abb. bemerkenswerte Stücke aus der Zeit um 1600 bis 19. Jh.). — 235—8 A. Priest über die Textilsachen und Masken dieser Sammlung (mit 2 Abb. Maske des Sofu-Typs und Nō-Gewand des 17. Jh.).
Section II (Oktober) Sonderheft: The Irānian Expedition, 1936 (38 S. mit 45 Abb. Berichte von M. S. Dimand, C. K. Wilkinson, W. Hauser, I. M. Upton über die Fortsetzung der Ausgrabungen in Nīshāpūr, wiederum reiche keramische Funde, Sonderbericht von W. Hauser über die Stuckpanele u. ä. von Sabz Pūshān, Münzfunde).
11 259—62 M. S. Dimand, Two Syrian silk weaves (mit 3 Abb. figürliche Arbeiten aus dem frühen 7. Jh.). — 264—5 H. E. McAllister, Leaves from three early Korans (mit Abb. ägyptische oder mesopotamische Arbeit des 8./9. Jh.).
12 285—6 A. Lansing, An exchange of Egyptian objects (mit 3 Abb.: unvollendete Statuette des Königs Mykerinos (4. Dyn.) und Grabbeigaben der 6. Dynastie aus den Reisnerschen Grabungen in Gîza). — 297 M. S. D(imand), An Egypto-Arabic woodcarving (mit Abb. fatimidisch, 11. Jh.).

33 1938:
2 (Februar) 39—41 L. Bull, Egypt and Syria-Palestine (Ausstellung). — 41—4 M. S. Dimand, The Museum's collection of Syrian ivories and the ivories from Megiddo (mit 3 Abb. Greifenrelief aus Megiddo; Elfenbeineinlage in Gestalt eines sitzenden Löwen, der eine Papyrusstaude hält; kniender Mann; syrische Arbeiten aus dem 13. Jh.

v. Chr.). — 58 Zugang zur ägypt. Abteilung: ptol. Harpokratesstatuette aus Bronze mit Abb.

3 (März) 78—9 M. S. Dimand, An Egypto-arabic panel with mosaic decoration (wohl von einem Grabmal in Kairo 8./9. Jh.). — 85 Neuerwerbung der ägypt. Abteilung: vorgeschichtliche und frühzeitliche Steingefäße aus Oberägypten mit Abb. und kleine Löwenfigur aus Stein (Spielstein) mit Abb.

4 (April) 97—100 A. Priest, A Sungfresco and ten Chinese porcelains (mit 2 Abb. buddhistische Tempelmalerei und 7 Vasen der „famille verte" aus der K'ang Hsi-Zeit). — 107—8 W. C. Hayes, Two Egyptian statuettes (mit 2 Abb. kleine Sitzfiguren des späten AR, angeblich aus Theben; ptol. Holzfigur des Anubis, Grabbeigabe).

5 (Mai) 126—8 H. Mc Allister, A fourteenth-century Persian tombstone (mit Abb. aus Marmor, ausgebildeter miḥrāb-Typ, datiert 1352).

8 (August) 176—7 A. Priest, An anonymous gift for the Far Eastern department (mit 2 Abb. tönerne Sitzfigur eines lohan, frühe Ming-Zeit, und Porzellankopf de Kuan Yin, Yüan-Dynastie). — 182—4 W. C. Hayes, The Egyptian god of the lotus: a bronze statuette (mit 2 Abb. Nefertemstatuette mit Weihinschrift, 1909 in Memphis (Mitrahine) gefunden; wohl Spätzeit).

9 (September) 199—200 A. Lansing, A silver bottle of the Ptolemaic period (mit 2 Abb. teilweise anscheinend aus einem Fund in Mendes, den bekannten Stücken im Kairiner Museum ähnlich). — 202—4 H. Mc Allister, Two Persian miniatures (mit 1 Abb.: Maḥmūd von Ghazna vor einer eroberten Stadt, spätes 14. Jh.).

10 (Oktober) 216—22 A. Priest, An exhibition of Chinese bronzes from American collections (mit 6 Abb. hervorzuheben: buddhistisches Altarstück datiert 522 n. Chr. und altertümliche Stücke aus der Shang- und Chou-Dynastie).

11 (November) 235—40 A. Priest, The owl in Shang and Chou bronzes (mit mehreren Skizzen zu den ausgestellten Stücken). — 240 A. Lansing, A Ptolemaic queen (mit Abb. Neuerwerbung: Marmorkopf etwas glatten Stils mit Doppeluräus). — 242—4 H. Mc Allister, Near Eastern ceramics and textiles (mit Abb. eines Fayencekrugs aus Rakka in Mesopotamien. 12. Jh.).

Sect. II (Sonderheft) The Iranian expedition 1937. (Bericht über die dritte Grabung in Nishapur, insbesondere Aufdeckung des Hügels Sabz Pushan; viele Abb. besonders polychrome Stuckvertäfelungen, Keramik).

Über die Egyptian Expedition liegt in diesem Jahr kein Sonderbericht vor. H. K.

Bulletin de la Société de Linguistique de Paris 39 1938:

3 *A. Sommerfelt, La langue et la société. Caractères sociaux d'une langue de type archaïque; *J. Van Ginneken, Ras en taal; *C. Battisti, Fonetica generale; *H. Bauer, Der Ursprung des Alphabets (M. Cohen). — *Scritti in onore di A .Trombetti (E. Benveniste). — *A. Wadler, Das Rätsel der Indogermanen; Th. Fitzhugh, The I. E. Accent . . . (J. Bloch). — *H. Frisk, Indogermanica; *A. Janzén, Bock und Ziege; *W. Couvreur, De hittitische ḫ; *H. Pedersen, Hittitisch und die anderen I. E. Sprachen; *B. Hrozný, Les inscriptions hittites hiéroglyphiques (Benveniste). — *L. Nitti-Dolci, Les grammairiens pracrits, Le Prākṛtānuśāsana de Puruṣottama; *P. C. Bagchi, Deux lexiques sanskrit-chinois; *F. Martini, Dasa-bodhisatta-uddesa; *W. Geiger, A grammar of the Sinhalese language; *B. Saksena, Evolution of Awadhi (a branch of Hindi); *R. Tripathi, Tulīdās aur unkī kavitā (T. et sa poésie). *Sūryakānta, Index verborum to Tulasi Dāsa's Rāmāyaṇa; *T. G. Bailey, The pronunciation of Kashmiri (Bloch). — *Das nordarische (sakische) Lehrgedicht des Buddhismus ed. Leumann; *O. Hansen, Die mittelpersischen Papyri . . . zu Berlin; *Stig Wikander, Der arische Männerbund; *G. Morgenstierne, Indo-iranian frontier languages II (Benveniste). — *W. Pax, Sprachvergleichende Untersuchungen zu ἀμφίπολος (P. Chantraine). — *V. Georgiev, Die Träger der kretisch-mykenischen Kultur (Benveniste). — *G. Bonfante, Trace di terminologia palafitticola nel vocabolario latino (A. Ernout). — *Trabulae Iguvinae ed. a J. Devoto (Benveniste). — *C. Battisti, I nomi locali dell'Alta Venosta (Ernout). — *E. Lerch, Vom Wesen des Satzes und von der Bedeutung der Stimmführung für die Satzdefinition (G. Gougenheim). — *J. A. Hubschmied, Sprachliche Zeugen für das späte Aussterben des Gallischen (M. L. Sjœstedt-Jonval). — *H. Arntz, Bibliographie der Runenkunde (F. Mossé). — *H. Vogt, Les formes nominales du verbe arménien; *V. Banateanu, La traduction arménienne des tours participiaux grecs; *A. Abeghian, Neuarmenische Grammatik; *K. Bouda, Die darginische Schriftsprache; *Th. Kluge, Versuch einer vergleichenden Grammatik der Zentralgruppe der nordkaukasischen Sprachen; *J. Van Ginneken, Contribution à la grammaire comparée des langues du Caucase; *H. Vogt, Arménien et Caucasique du Sud (G. Dumézil). — *P. F. et Mispintçeguy, Initiation à la langue basque; *P. Lhande, Dictionnaire basque-français; *Eyheramendi, Grammaire basque (G. Lacombe). — *C. C. Uhlenbeck, The indogermanic motherlanguage and mother tribes complex; *A. Mostart, Textes oraux ordos (A. Sauvageot). — *G. Ryckmans, Grammaire accadienne; *M. Rutten, Éléments d'accadien; *M. Lambert, Traité de grammaire hébraique; *P. Kahle, The mishnah text in Babylonia; *F. Diening, Das Hebräische bei den Samaritanern; *C. Brockelmann, Syrische Grammatik; *S. Reich, Études sur les villages araméens de l'Antiliban; *A. Fischer, Der Wert der vorhandenen Koran-Übersetzungen und Sure iii; *A. M. Goichon, Lexique de la langue philosophique d'Ibn Sīnā (Avicenne); *P. R. Nakhla, Grammaire du dialecte libano-syrien; *Tovia Ashkenazi, Tribus semi-nomades de la Palestine du Nord; *J. J. Heß, Von den Beduinen des inneren Arabiens; *H. Pérès, L'Espagne vue par les voyageurs musulmans de 1610 à 1930; *E. Destaing, Textes arabes en parler des Chleuḥs du Sous (Maroc); *E. F. Sutcliffe, A grammar of the maltese language; *3me congrès de la fédération des sociétés savantes de l'Afrique du Nord; *Hespéris 1937, 1938; *Revue Africaine; *E. Cerulli, Studi etiopici II, La lingua e la storia dei Sidamo; *M. M. Moreno, Appunti sulla lingua darasa; *Bulletin du comité d'études historiques . . . de l'Afrique occidentale française; *J. Lukas, Die Logone-Sprache . . ., Zentralsudanische Studien; *D. M. Beach, The phonetics of the hottentot language; *W. Leslau, Lexique Soqotri (Cohen). — *C. Narayana Rao, History of the Telugu language; *J. Ramayya Pantulu, Sūrya rāya Andhra Nighaṇṭu; *W. V. Grigson, The Maria Gonds of Bastar; *G. V. Ramamurti, Sora-English Dictionary; *Hoffmann, Encyclopaedia Mundarica; *D. L. R. Lorimer, The Burushaski language (Bloch). — *R. Schäfer, Sino-Tibetica; *Wang Li, Relation entre le vocalisme et le ton en chinois; *W. Simon, Has the Chinese Parts of Speech ? (H. Maspero). — *Preliminary Studies on

the lexicography of the Philippine languages; *C. Lopez, General features of Philippine language, Preliminary study of the affixes in Tagalog; *O. C. Dahl, Le système phonologique du proto-malgache; *H. Deschamps, Le dialecte Antaisaka (langue malgache) (Cohen). E. L.

Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher 14 1938: 3—4 Berichte der Christlich-Archäologischen Gesellschaft zu Athen. 245—67 Βενετία Λ. Κώττας, Ἡ ἐξέλιξις τῆς εἰκονογραφικῆς παραστάσεως τοῦ Ἑλκομένου (Χριστοῦ) ἐν τῇ Χριστιανικῇ τέχνῃ (schildert die dramatische Entwicklung der einzelnen Vorgänge bei der Kreuzigung Christi in der morgenländischen Kunst). — 268—70 Λῖνος Ν. Πολίτης, Περὶ βιβλιογράφων καὶ βιβλιογραφικῶν ἐργαστηρίων (unterscheidet in Ergänzung zu Vogel-Gardthausen Joasaph, Metropolit von Larissa 1362—1385, und einen anderen gleichen Namens 1366—1406 als Schreiber griechischer Handschriften). — 279—89 Γ. Α. Σωτηρίου, Οἱ τάφοι τῶν μαρτύρων τῆς πίστεως ἢ τὰ μαρτύρια (beschreibt neuerdings aufgedeckte Begräbnisstätten von Märtyrern in Salona, Korinth, Thessalonich, Ephesos, Athen). — 293—305 Μαρία Γ. Σωτηρίου, Τὸ πρόβλημα τῆς χρονολογίας τοῦ Μωσαϊκοῦ τῆς Παναγίας Ἀγγελοκτίστου (das Mosaik der Kirche bei Kition auf Zypern ist nach 960 n. Chr. entstanden). — 306—9 D. Talbot Rice, Byzantine Painting at Trebizond (die Malereien in Trapezunt sind mit Millet dem 14. Jh. zuzuweisen). — 331—9 Theodor Nissen, Textkritisches zur Vita des Nikolaus Studites (verfaßt, als Kreta noch von den Arabern beherrscht wurde). — 358—65 Νῖκος Α. Βέης, Γερμανοῦ μητροπολίτου Χριστιανουπόλεως γράμμα πρὸς τοὺς ἱερεῖς τῆς ἐπαρχίας αὐτοῦ περὶ τηρητέων κανόνων (Germanos starb in Tripolis am 17. Sept. 1821 als Gefangener der Türken). — 415—40 Αἰμιλία Σάρος-Ζολώτης, Τὸ ἀρχεῖον τῆς Λατινικῆς ἐπισκοπῆς Χίου (Geschichte der in der 2. Hälfte des 13. Jh. auf Chios gegründeten Kirche der Genuesen, ihre Kirchenbücher und andere Urkunden aus der Türkenzeit).

15 1939:
1—2 21—8 Waldemar Liungman, Einige Worte über das Kukerispiel in Hagios Georgios und zwei damit zusammenhängende Namensserien (das von Dawkins behandelte Spiel in Hagios Georgios, etwa 30 km vom Schwarzen Meere entfernt, gründet sich nicht auf eine von der östlichen Überlieferung getragene Erinnerung an den Dionysoskult). — 29—57 H. Stocks, Pseudomethodius und die babylonische „Sibylle" (weist die Benutzung alter babylonischer Quellen nach). — 58—65 Γεώργιος Κ. Σπυριδάκης, Τὸ ἄσμα τοῦ σεισμοῦ ἐν Κρήτῃ 1508 (neuer Text und Anmerkungen). — 66—90 M. Gaster, Zur Alkestis-Sage (Parallelen aus Talmud, Midrasch und späterer Literatur). — 141—76 M. B. Σακελλάριος, Χειρόγραφος ἔκθεσις περὶ τῆς πολιορκίας καὶ ἁλώσεως τῶν Χανίων ὑπὸ τῶν Τούρκων 1645 (italienischer Text aus Cod. 85 der Gennadeion-Bibliothek, wahrscheinlich verfaßt von Conte Giovanni Domenico Albano). — 177—80 Franz Jansen, Zur Beurteilung des Peregrinus tripartitus des Franziskaners Johannes Schauenburg (Schauenburg hat für den Bericht über seine Pilgerreise nach Jerusalem wenig Eigenes verwendet, vielmehr in der Hauptsache Bernardinus Surius, Eugène Roger und Sebastian Münster ausgeschrieben). — 181—6 A. M. Schneider, Deuteron und Melantiastor (das Melantiastor in Konstantinopel ist westlich der Apostelkirche anzusetzen, das Deuteronquartier lediglich auf den Raum zwischen Charsiastor und Apostelkirche zu beschränken). — 187—95 Nikos A. Bees (Βέης), Ein Buchgeschenk an das Madonna-Katakekryomeni-Kloster (Handschrift AT_3 der Biblioteca Comunale del Archiginnasio zu Bologna ist laut Eintrag auf Blatt 272v am 9. März 1355 dem Kloster der Theotokos Katakekryomeni in der Gegend des Stranža-Gebirges zwischen Adrianopel und Jambol vom Abt Gerasimos geschenkt worden, der nicht mit Gerasimos, dem Schüler des Gregorios Sinaitis zu verwechseln ist. Ausführliche Nachrichten über den Gregorios). — 210—3 *H. J. M. Milne and T. C. Skeat, Scribes and Correctors of the Codex Sinaiticus (J. Schmid). — 213—40 *Π. Ν. Τρεμπέλας, Αἱ τρεῖς Λειτουργίαι κατὰ τοὺς ἐν Ἀθήναις κώδικας (A. Baumstark). — 240—3 *A. Ehrhard, Überlieferung und Bestand der hagiographischen und homiletischen Literatur der griechischen Kirche I. Teil (Χρυσόστομος Α. Παπαδόπουλος). — 243—5 *E. Kourilas et F. Halkin, Deux vies de St. Maxime le Kausokalybe, ermite au Mont Athos (XIV^e S.) (Antonios Sigalas). — 246—7 *Constantin Marinescu, Mélanges d'Histoire Générale (William Miller). — 247—9 *Aziz Suryal Atiya, The Crusade in the later Middle Ages (William Miller). — 249—50 *Michael B. Sakellariou, Ἡ Πελοπόννησος κατὰ τὴν δευτέραν Τουρκοκρατίαν (1715—1821) (William Miller). — 250—1 *Robert Graves, Count Belisarius (William Miller). — 251 *Giuseppe Gerola, L'esplorazione dei monumenti veneti in Levante nell'ultimo quadriennio (William Miller). — 254—7 *Anton Kern, Der „Libellus de notitia orbis" Johannes III. (de Galonifontibus?) O. P., Erzbischofs von Sulthanyeh (Otmar Schissel). — 261—3 *A. Heilsberg, Ein Keilschrifttext der älteste Mimus der Weltliteratur und seine Auswirkungen (Bruno Meißner). — 266—343 Bibliographische Notizen und Nachrichten. — 343—4 Bruno Meißner, Carl Schmidt†. Peter Thomsen.

Études de Papyrologie 4 1938:
33—120 N. Hohlwein, Le Blé d'Égypte (Bodenwirtschaft in Ptol. und Röm. Zeit, Verwaltung, Anbau, Verteilung und Ausfuhr der Ernte). — 125—31 A. Bataille, Nouveau Fragment d'un Ostracon concernant Aménôthès fils de Hapou (Krankenheilungsbericht, im Stil der Aretalogie). — 197—205 A. Bataille, Un nouveau Dieu à Bacchias (Soknobrasis, örtliche Form des Fajumgottes Sobk; vgl. K. Hanell, Aus der Pap.-Sammlung der Univ.-Bibl. in Lund 1938). — 206—11 Ch. Kuentz, Soknobrasis (behandelt den Namen).

5 1939:
3—74 N. Hohlwein, Palmiers et Palmeraies dans l'Égypte Romaine (auf Grund der Urkunden, mit Beispielen). — 75—83 L. Borchardt, Ptolemäische Krönungstage (bis zu Ptol. Epiph. nach antiken Quellen und astronomischen Daten berechnet).
W. Schubart.

Hermes, Zeitschrift für klassische Philologie 74 1939:
3/4 225—64 Hans Schaefer, Beiträge zur Geschichte der attischen Symmachie (Tributzahlungen; Ablehnung der Meinung, daß Athen nach dem Kalliasfrieden zur unbeschränkten Machtpolitik übergegangen wäre). — 265—300 Wolf.-H. Friedrich, Prolegomena zu den Phönissen (Eine Untersuchung über Aufbau und Interpolationen des Euripideischen Dramas). — 310—50 Hermann Kleinknecht, ΛΟΥΤΡΑ ΤΗΣ ΠΑΛΛΑΔΟΣ (Neuinterpretation des Kallimachoshymnus „Bad der Pallas").
Hans Hartmann.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs Verlag, Leipzig C 1, Scherlstr. 2. — Druck von August Pries, GmbH. in Leipzig. — Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Richard Hartmann, Berlin.